

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON
DR. S. FERENCZI DR. OTTO RANK
BUDAPEST WIEN
PROF. DR. ERNEST JONES
LONDON

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:
DR. KARL ABRAHAM, BERLIN. — DR. LUDWIG BINSWANGER, KREUZLINGEN. —
DR. POUL BJERRE, STOCKHOLM. — DR. A. A. BRILL, NEW YORK. — DR. TRIGANT
BURROW, BALTIMORE. — DR. M. D. EDER, LONDON. — DR. J. VAN EMDEN, HAAG. —
DR. M. EITINGON, BERLIN. — DR. PAUL FEDERN, WIEN. — DR. EDUARD HITSCHMANN,
WIEN. — DR. H. v. HUG-HELLMUTH, WIEN. — DR. L. JEKELS, WIEN. — DR. FRIEDR.
S. KRAUSS, WIEN. — DR. J. T. MAC CURDY, NEW YORK. — DR. J. MARCINOWSKI, SIEL-
BECK. — PROF. MORICHAU-BEAUCHANT, POITIERS. — DR. C. R. PAYNE, WADHAMS, N. Y.
— DR. OSKAR PFISTER, ZÜRICH. — PROF. JAMES J. PUTNAM, BOSTON. — DR. THEODOR
REIK, BERLIN. — DR. R. REITLER, WIEN. — DR. HANNS SACHS, WIEN. — DR. J.
SADGER, WIEN. — DR. A. STÄRCKE, DEN DOLDER. — DR. M. STEGMANN, DRESDEN.
— DR. VICTOR TÄUSK, WIEN. — DR. M. WULFF, ODESSA.

III. JAHRGANG, 1915
HEFT 5



1915
HUGO HELLER & CIE.
LEIPZIG UND WIEN, I. BAUERNMARKT 3

ALLE UNREGELMÄSSIGKEITEN IM ERSCHEINEN UND IM UMFANGE DIESER ZEITSCHRIFT, WELCHE DURCH DIE KRIEGSLAGE BEDINGT SIND, WOLLEN DIE P. T. ABONNENTEN FREUNDLICHST ENTSCHULDIGEN. DAS VERSÄUMTE WIRD NACH WIEDERKEHR NORMALER ZUSTÄNDE NACHGEHOLT WERDEN.

BEIHEFTE

zur Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse

herausgegeben von Prof. Dr. Sigm. Freud.

I. Heft:

UNBEWUSSTES GEISTESLEBEN

Vortrag, gehalten zum 339. Jahrestage der Leidener Universität
am 9. Februar 1914

vom

Rector Magnificus

G. Jelgersma,

Professor der Psychiatrie an der Universität Leiden.

Preis M. 1.50. — Für Abonnenten der Zeitschrift M. 1.—.

Als zweites Heft erscheint demnächst:

ALLGEMEINE GESICHTSPUNKTE ZUR PSYCHO- ANALYTISCHEN BEWEGUNG.

Von

James J. Putnam,

Prof. emerit. an der Harvard Medical School, Boston.

All American and English communications and contributions should be sent (typewritten) to Dr. Ernest Jones, 69 Portland Court, London W.

Alle Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Sämtliche Beiträge werden mit dem einheitlichen Satz von K 50.— pro Druckbogen honoriert.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 50 Separatabzüge gratis geliefert.

Geschmackvolle Original-Einbanddecken

mit Lederrücken für den II. Jahrg. sind zum Preise von M. 3.— = K 3.60 durch jede gute Buchhandlung sowie direkt vom Verlag zu beziehen.

Copyright 1915. Hugo Heller & Cie., Wien, I. Bauernm. 3.

I.

Das Unbewußte.

Von Sigm. Freud.

(Schluß.)

Eine neue Bedeutung erhält die Unterscheidung der beiden psychischen Systeme, wenn wir darauf aufmerksam werden, daß die Vorgänge des einen Systems, des Ubw, Eigenschaften zeigen, die sich in dem nächst höheren nicht wieder finden.

Die besonderen
Eigenschaften
des Systems
Ubw.

Der Kern des Ubw besteht aus Triebrepräsenzen, die ihre Besetzung abführen wollen, also aus Wunschregungen. Diese Triebregungen sind einander koordiniert, bestehen unbeeinflußt nebeneinander, widersprechen einander nicht. Wenn zwei Wunschregungen gleichzeitig aktiviert werden, deren Ziele uns unvereinbar erscheinen müssen, so ziehen sich die beiden Regungen nicht etwa voneinander ab oder heben einander auf, sondern sie treten zur Bildung eines mittleren Zieles, eines Kompromisses zusammen.

Es gibt in diesem System keine Negation, keinen Zweifel, keine Grade von Sicherheit. All dies wird erst durch die Arbeit der Zensur zwischen Ubw und Vbw eingetragen. Die Negation ist ein Ersatz der Verdrängung von höherer Stufe. Im Ubw gibt es nur mehr oder weniger stark besetzte Inhalte.

Es herrscht eine weit größere Beweglichkeit der Besetzungsintensitäten. Durch den Prozeß der Verschiebung kann eine Vorstellung den ganzen Betrag ihrer Besetzung an eine andere abgeben, durch den der Verdichtung die ganze Besetzung mehrerer anderer an sich nehmen. Ich habe vorgeschlagen, diese beiden Prozesse als Anzeichen des sogenannten psychischen Primärvorganges anzusehen. Im System Vbw herrscht der Sekundärvorgang;¹⁾ wo ein solcher Primärvorgang sich an Elementen des Systems Vbw abspielen darf, erscheint er „komisch“ und erregt Lachen.

Die Vorgänge des Systems Ubw sind zeitlos, d. h. sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit. Auch die Zeitbeziehung ist an die Arbeit des Vbw-Systems geknüpft.

¹⁾ Siehe die Ausführungen im VII. Abschnitt der Traumdeutung, welche sich auf die von J. Breuer in den „Studien über Hysterie“ entwickelten Ideen stützt.

Ebensowenig kennen die Ubw-Vorgänge eine Rücksicht auf die Realität. Sie sind dem Lustprinzip unterworfen; ihr Schicksal hängt nur davon ab, wie stark sie sind, und ob sie die Anforderungen der Lust-Unlustregulierung erfüllen.

Fassen wir zusammen: Widerspruchslosigkeit, Primärvorgang (Beweglichkeit der Besetzungen), Zeitlosigkeit und Ersetzung der äußeren Realität durch die psychische sind die Charaktere, die wir an zum System Ubw gehörigen Vorgängen zu finden erwarten dürfen.¹⁾

Die unbewußten Vorgänge werden für uns nur unter den Bedingungen des Träumens und der Neurosen erkennbar, also dann, wenn Vorgänge des höheren Vbw-Systems durch eine Erniedrigung (Regression) auf eine frühere Stufe zurückversetzt werden. An und für sich sind sie unerkennbar, auch existenzunfähig, weil das System Ubw sehr frühzeitig von dem Vbw überlagert wird, welches den Zugang zum Bewußtsein und zur Motilität an sich gerissen hat. Die Abfuhr des Systems Ubw geht in die Körperinnervation zur Affektentwicklung, aber auch dieser Entladungsweg wird ihm, wie wir gehört haben, vom Vbw streitig gemacht. Für sich allein könnte das Ubw-System unter normalen Verhältnissen keine zweckmäßige Muskelaktion zu stande bringen, mit Ausnahme jener, die als Reflexe bereits organisiert sind.

Die volle Bedeutung der beschriebenen Charaktere des Systems Ubw könnte uns erst einleuchten, wenn wir sie den Eigenschaften des Systems Vbw gegenüberstellen und an ihnen messen würden. Allein dies würde uns so weitab führen, daß ich vorschlage, wiederum einen Aufschub gutzuheißen und die Vergleichung der beiden Systeme erst im Anschluß an die Würdigung des höheren Systems vorzunehmen. Nur das Allerdingendste soll schon jetzt seine Erwähnung finden.

Die Vorgänge des Systems Vbw zeigen — und zwar gleichgültig, ob sie bereits bewußt oder nur bewußtseinsfähig sind — eine Hemmung der Abfuhrneigung von den besetzten Vorstellungen. Wenn der Vorgang von einer Vorstellung auf eine andere übergeht, so hält die erstere einen Teil ihrer Besetzung fest und nur ein kleiner Anteil erfährt die Verschiebung. Verschiebungen und Verdichtungen wie beim Primärvorgang sind ausgeschlossen oder sehr eingeschränkt. Dieses Verhältnis hat J. Breuer veranlaßt, zwei verschiedene Zustände der Besetzungsenergie im Seelenleben anzunehmen, einen tonisch gebundenen und einen frei beweglichen, der Abfuhr zustrebenden. Ich glaube, daß diese Unterscheidung bis jetzt unsere tiefste Einsicht in das Wesen der nervösen Energie darstellt, und sehe nicht, wie man um sie herumkommen soll. Es wäre ein dringendes Bedürfnis der metapsychologischen Darstellung — vielleicht aber noch ein

¹⁾ Die Erwähnung eines anderen bedeutsamen Vorrechts des Ubw sparen wir für einen anderen Zusammenhang auf.

allzu gewagtes Unternehmen — an dieser Stelle die Diskussion fortzuführen.

Dem System Vbw fallen ferner zu die Herstellung einer Verkehrsfähigkeit unter den Vorstellungsinhalten, so daß sie einander beeinflussen können, die zeitliche Anordnung derselben, die Einführung der einen Zensur oder mehrerer Zensuren, der Realitätsprüfung und das Realitätsprinzip. Auch das bewußte Gedächtnis scheint ganz am Bw zu hängen, es ist scharf von den Erinnerungsspuren zu scheiden, in denen sich die Erlebnisse des Ubw fixieren, und entspricht wahrscheinlich einer besonderen Niederschrift, wie wir sie für das Verhältnis der bewußten zur unbewußten Vorstellung annehmen wollten, aber bereits verworfen haben. In diesem Zusammenhang werden wir auch die Mittel finden, unserem Schwanken in der Benennung des höheren Systems, das wir jetzt richtungslos bald Vbw bald Bw heißen, ein Ende zu machen.

Es wird auch die Warnung am Platze sein, nicht voreilig zu verallgemeinern, was wir hier über die Verteilung der seelischen Leistungen an die beiden Systeme zu Tage gefördert haben. Wir beschreiben die Verhältnisse, wie sie sich beim reifen Menschen zeigen, bei dem das System Ubw streng genommen nur als Vorstufe der höheren Organisation funktioniert. Welchen Inhalt und welche Beziehungen dies System während der individuellen Entwicklung hat, und welche Bedeutung ihm beim Tiere zukommt, das soll nicht aus unserer Beschreibung abgeleitet, sondern selbständig erforscht werden. Wir müssen auch beim Menschen darauf gefaßt sein, etwa krankhafte Bedingungen zu finden, unter denen die beiden Systeme Inhalt wie Charaktere ändern oder selbst miteinander tauschen.

Es wäre doch unrecht sich vorzustellen, daß das Ubw in Ruhe verbleibt, während die ganze psychische Arbeit vom Vbw geleistet wird, daß das Ubw etwas Abgetanes, ein rudimentäres Organ, ein Residuum der Entwicklung sei. Oder anzunehmen, daß sich der Verkehr der beiden Systeme auf den Akt der Verdrängung beschränkt, indem das Vbw alles, was ihm störend erscheint, in den Abgrund des Ubw wirft. Das Ubw ist vielmehr lebend, entwicklungsfähig und unterhält eine Anzahl von anderen Beziehungen zum Vbw, darunter auch die der Kooperation. Man muß zusammenfassend sagen, das Ubw setzt sich in die sogenannten Abkömmlinge fort, es ist den Einwirkungen des Lebens zugänglich, beeinflußt beständig das Vbw und ist seinerseits sogar Beeinflussungen von seiten des Vbw unterworfen.

Der Verkehr der beiden Systeme. Die Abkömmlinge des Ubw.

Das Studium der Abkömmlinge des Ubw wird unseren Erwartungen einer schematisch reinlichen Scheidung zwischen den beiden psychischen Systemen eine gründliche Enttäuschung bereiten. Das wird gewiß Unzufriedenheit mit unseren Ergebnissen erwecken und wahrscheinlich dazu benützt werden, den Wert unserer Art der Trennung der psychischen

Vorgänge in Zweifel zu ziehen. Allein wir werden geltend machen, daß wir keine andere Aufgabe haben, als die Ergebnisse der Beobachtung in Theorie umzusetzen, und die Verpflichtung von uns weisen, auf den ersten Anlauf eine glatte und durch Einfachheit sich empfehlende Theorie zu erreichen. Wir vertreten deren Komplikationen, solange sie sich der Beobachtung adäquat erweisen, und geben die Erwartung nicht auf, gerade durch sie zur endlichen Erkenntnis eines Sachverhalts geleitet zu werden, der an sich einfach, den Komplikationen der Realität gerecht werden kann.

Unter den Abkömmlingen der ubw Triebregungen vom beschriebenen Charakter gibt es welche, die entgegengesetzte Bestimmungen in sich vereinigen. Sie sind einerseits hochorganisiert, widerspruchsfrei, haben allen Erwerb des Systems Bw verwertet und würden sich für unser Urteil von den Bildungen dieses Systems kaum unterscheiden. Andererseits sind sie unbewußt und unfähig, bewußt zu werden. Sie gehören also qualitativ zum System Vbw, faktisch aber zum Ubw. Ihre Herkunft bleibt das für ihr Schicksal Entscheidende. Man muß sie mit den Mischlingen menschlicher Rassen vergleichen, die im großen und ganzen bereits den Weißen gleichen, ihre farbige Abkunft aber durch den einen oder anderen auffälligen Zug verraten und darum von der Gesellschaft ausgeschlossen bleiben und keines der Vorrechte der Weißen genießen. Solcher Art sind die Phantasiebildungen der Normalen wie der Neurotiker, die wir als Vorstufen der Traum- wie der Symptombildung erkannt haben, und die trotz ihrer hohen Organisation verdrängt bleiben und als solche nicht bewußt werden können. Sie kommen nahe ans Bewußtsein heran, bleiben ungestört, solange sie keine intensive Besetzung haben, werden aber zurückgeworfen, sobald sie eine gewisse Höhe der Besetzung überschreiten. Eben solche höher organisierte Abkömmlinge des Ubw sind die Ersatzbildungen, denen aber der Durchbruch zum Bewußtsein dank einer günstigen Relation gelingt, wie z. B. durch das Zusammentreffen mit einer Gegenbesetzung des Vbw.

Wenn wir an anderer Stelle die Bedingungen des Bewußtwerdens eingehender untersuchen, wird uns ein Teil der hier auftauchenden Schwierigkeiten lösbar werden. Hier mag es uns vorteilhaft erscheinen, der bisherigen vom Ubw her aufsteigenden Betrachtung eine vom Bewußtsein ausgehende gegenüberzustellen. Dem Bewußtsein tritt die ganze Summe der psychischen Vorgänge als das Reich des Vorbewußten entgegen. Ein sehr großer Anteil dieses Vorbewußten stammt aus dem Unbewußten, hat den Charakter der Abkömmlinge desselben und unterliegt einer Zensur, ehe er bewußt werden kann. Ein anderer Anteil des Vbw ist ohne Zensur bewußtseinsfähig. Wir gelangen hier zu einem Widerspruch gegen eine frühere Annahme. In der Betrachtung der Verdrängung wurden wir genötigt, die für das Bewußtwerden entscheidende Zensur

zwischen die Systeme Ubw und Vbw zu verlegen. Jetzt wird uns eine Zensur zwischen Vbw und Bw nahegelegt. Wir tun aber gut daran, in dieser Komplikation keine Schwierigkeit zu erblicken, sondern anzunehmen, daß jedem Übergang von einem System zum nächst höheren, also jedem Fortschritt zu einer höheren Stufe psychischer Organisation eine neue Zensur entspreche. Die Annahme einer fortlaufenden Erneuerung der Niederschriften ist damit allerdings abgetan.

Der Grund all dieser Schwierigkeiten ist darin zu suchen, daß die Bewußtheit, der einzige uns unmittelbar gegebene Charakter der psychischen Vorgänge, sich zur Systemunterscheidung in keiner Weise eignet. Abgesehen davon, daß das Bewußte nicht immer bewußt, sondern zeitweilig auch latent ist, hat uns die Beobachtung gezeigt, daß vieles, was die Eigenschaften des Systems Vbw teilt, nicht bewußt wird, und haben wir noch zu erfahren, daß das Bewußtwerden durch gewisse Richtungen seiner Aufmerksamkeit eingeschränkt ist. Das Bewußtsein hat so weder zu den Systemen noch zur Verdrängung ein einfaches Verhältnis. Die Wahrheit ist, daß nicht nur das psychisch Verdrängte dem Bewußtsein fremd bleibt, sondern auch ein Teil der unser Ich beherrschenden Regungen, also der stärkste funktionelle Gegensatz des Verdrängten. In dem Maße, als wir uns zu einer metapsychologischen Betrachtung des Seelenlebens durchringen wollen, müssen wir lernen, uns von der Bedeutung des Symptoms „Bewußtheit“ zu emanzipieren.

Solange wir noch an diesem haften, sehen wir unsere Allgemeinheiten regelmäßig durch Ausnahmen durchbrochen. Wir sehen, daß Abkömmlinge des Vbw als Ersatzbildungen und als Symptome bewußt werden, in der Regel nach großen Entstellungen gegen das Unbewußte, aber oft mit Erhaltung vieler zur Verdrängung auffordernder Charaktere. Wir finden, daß viele vorbereußte Bildungen unbewußt bleiben, die, sollten wir meinen, ihrer Natur nach sehr wohl bewußt werden dürften. Wahrscheinlich macht sich bei ihnen die stärkere Anziehung des Ubw geltend. Wir werden darauf hingewiesen, die bedeutsamere Differenz nicht zwischen dem Bewußten und dem Vorbewußten, sondern zwischen dem Vorbewußten und dem Unbewußten zu suchen. Das Ubw wird an der Grenze des Vbw durch die Zensur zurückgewiesen, Abkömmlinge desselben können diese Zensur umgehen, sich hoch organisieren, im Vbw bis zu einer gewissen Intensität der Besetzung heranwachsen, werden aber dann, wenn sie diese überschritten haben und sich dem Bewußtsein aufdrängen wollen, als Abkömmlinge des Ubw erkannt und an der neuen Zensurgrenze zwischen Vbw und Bw neuerlich verdrängt. Die erstere Zensur funktioniert so gegen das Ubw selbst, die letztere gegen die vbw Abkömmlinge derselben. Man könnte meinen, die Zensur habe sich im Laufe der individuellen Entwicklung um ein Stück vorgeschoben.

In der psychoanalytischen Kur erbringen wir den unanfechtbaren Beweis für die Existenz der zweiten Zensur, der zwischen den Systemen Vbw und Bw. Wir fordern den Kranken auf, reichlich Abkömmlinge des Ubw zu bilden, verpflichten ihn dazu, die Einwendungen der Zensur gegen das Bewußtwerden dieser vorbereiteten Bildungen zu überwinden, und bahnen uns durch die Besiegung dieser Zensur den Weg zur Aufhebung der Verdrängung, die das Werk der früheren Zensur ist. Fügen wir noch die Bemerkung an, daß die Existenz der Zensur zwischen Vbw und Bw uns mahnt, das Bewußtwerden sei kein bloßer Wahrnehmungsakt, sondern wahrscheinlich auch eine Überbesetzung, ein weiterer Fortschritt der psychischen Organisation.

Wenden wir uns zum Verkehr des Ubw mit den anderen Systemen, weniger um Neues festzustellen, als um nicht das Sinnfälligste zu übergehen. An den Wurzeln der Triebtigkeit kommunizieren die Systeme aufs ausgiebigste miteinander. Ein Anteil der hier erregten Vorgänge geht durch das Ubw wie durch eine Vorbereitungsstufe durch und erreicht die höchste psychische Ausbildung im Bw, ein anderer wird als Ubw zurückgehalten. Das Ubw wird aber auch von den aus der äußeren Wahrnehmung stammenden Erlebnissen getroffen. Alle Wege von der Wahrnehmung zum Ubw bleiben in der Norm frei; erst die vom Ubw weiter führenden Wege unterliegen der Sperrung durch die Verdrängung.

Es ist sehr bemerkenswert, daß das Ubw eines Menschen mit Umgehung des Bw auf das Ubw eines anderen reagieren kann. Die Tatsache verdient eingehendere Untersuchung, besonders nach der Richtung, ob sich vorbereitete Tätigkeit dabei ausschließen läßt, ist aber als Beschreibung unbestreitbar.

Der Inhalt des Systems Vbw (oder Bw) entstammt zu einem Teil dem Triebleben (durch Vermittlung des Ubw), zum anderen Teil der Wahrnehmung. Es ist zweifelhaft, inwieweit die Vorgänge dieses Systems eine direkte Einwirkung auf das Ubw äußern können; die Erforschung pathologischer Fälle zeigt oft eine kaum glaubliche Selbständigkeit und Unbeeinflussbarkeit des Ubw. Ein völliges Auseinandergehen der Strebungen, ein absoluter Zerfall der beiden Systeme ist überhaupt die Charakteristik des Krankseins. Allein die psychoanalytische Kur ist auf die Beeinflussung des Ubw vom Bw her gebaut und zeigt jedenfalls, daß solche, wiewohl mühsam, nicht unmöglich ist. Die zwischen beiden Systemen vermittelnden Abkömmlinge des Ubw bahnen uns, wie schon erwähnt, den Weg zu dieser Leistung. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß die spontan erfolgende Veränderung des Ubw von seiten des Bw ein schwieriger und langsam verlaufender Prozeß ist.

Eine Kooperation zwischen einer vorbereiteten und einer unbewußten, selbst intensiv verdrängten Regung kann zu stande kommen, wenn es die Situation ergibt, daß die unbewußte Regung gleichsinnig

mit einer der herrschenden Strebungen wirken kann. Die Verdrängung wird für diesen Fall aufgehoben, die verdrängte Aktivität als Verstärkung der vom Ich beabsichtigten zugelassen. Das Unbewußte wird für diese eine Konstellation ichtigerecht, ohne daß sonst an seiner Verdrängung etwas abgeändert würde. Der Erfolg des Ubw ist bei dieser Kooperation unverkennbar; die verstärkten Strebungen benehmen sich doch anders als die normalen, sie befähigen zu besonders vollkommener Leistung und sie zeigen gegen Widersprüche eine ähnliche Resistenz wie etwa die Zwangssymptome.

Den Inhalt des Ubw kann man einer psychischen Urbevölkerung vergleichen. Wenn es beim Menschen ererbte psychische Bildungen, etwas dem Instinkt der Tiere Analoges gibt, so macht dies den Kern des Ubw aus. Dazu kommt später das während der Kindheitsentwicklung als unbrauchbar Beseitigte hinzu, was seiner Natur nach von dem Ererbten nicht verschieden zu sein braucht. Eine scharfe und endgültige Scheidung des Inhalts der beiden Systeme stellt sich in der Regel erst mit dem Zeitpunkt der Pubertät her.

Soviel, als wir in den vorstehenden Erörterungen zusammengetragen haben, läßt sich etwa über das Ubw aussagen, solange man nur aus der Kenntnis des Traumlebens und der Übertragungsneurosen schöpft. Es ist gewiß nicht viel, macht stellenweise den Eindruck des Ungeklärten und Verwirrenden und läßt vor allem die Möglichkeit vermissen, das Ubw an einen bereits bekannten Zusammenhang anzuordnen oder es in ihn einzureihen. Erst die Analyse einer der Affektionen, die wir narzißtische Psychoneurosen heißen, verspricht uns Auffassungen zu liefern, durch welche uns das rätselhafte Ubw näher gerückt und gleichsam greifbar gemacht wird.

Die Agnoszier-
ung des
Unbewußten.

Seit einer Arbeit von Abraham (1908), welche der gewissenhafte Autor auf meine Anregung zurückgeführt hat, versuchen wir die Dementia praecox Kraepelins (Schizophrenie Bleulers) durch ihr Verhalten zum Gegensatz von Ich und Objekt zu charakterisieren. Bei den Übertragungsneurosen (Angst- und Konversionshysterie, Zwangsneurose) lag nichts vor, was diesen Gegensatz in den Vordergrund gerückt hätte. Man wußte zwar, daß die Versagung des Objekts den Ausbruch der Neurose herbeiführt, und daß die Neurose den Verzicht auf das reale Objekt involviert, auch daß die dem realen Objekt entzogene Libido auf ein phantasiertes Objekt und von da aus auf ein verdrängtes zurückgeht (Introversion). Aber die Objektbesetzung überhaupt wird bei ihnen mit großer Energie festgehalten, und die feinere Untersuchung des Verdrängungsvorganges hat uns anzunehmen genötigt, daß die Objektbesetzung im System Ubw trotz der Verdrängung — vielmehr infolge derselben — fortbesteht. Die Fähigkeit zur Übertragung, welche wir bei

diesen Affektionen therapeutisch ausnützen, setzt ja die ungestörte Objektbesetzung voraus.

Bei der Schizophrenie hat sich uns dagegen die Annahme aufgedrängt, daß nach dem Prozesse der Verdrängung die abgezogene Libido kein neues Objekt suche, sondern ins Ich zurücktrete, daß also hier die Objektbesetzungen aufgegeben und ein primitiver objektloser Zustand von Narzißmus wiederhergestellt werde. Die Unfähigkeit dieser Patienten zur Übertragung, — soweit der Krankheitsprozeß reicht, — ihre daraus folgende therapeutische Unzugänglichkeit, die ihnen eigentümliche Ablehnung der Außenwelt, das Auftreten von Zeichen einer Überbesetzung des eigenen Ichs, der Ausgang in völlige Apathie, all diese klinischen Charaktere scheinen zu der Annahme eines Aufgebens der Objektbesetzungen trefflich zu stimmen. Von seiten des Verhältnisses der beiden psychischen Systeme wurde allen Beobachtern auffällig, daß bei der Schizophrenie vieles als bewußt geäußert wird, was wir bei den Übertragungsneurosen erst durch Psychoanalyse im Ubw nachweisen müssen. Aber es gelang zunächst nicht, zwischen der Ich-Objektbeziehung und den Bewußtseinsrelationen eine verständliche Verknüpfung herzustellen.

Das Gesuchte scheint sich auf folgendem unvermuteten Wege zu ergeben. Bei den Schizophrenen beobachtet man, zumal in den so lehrreichen Anfangsstadien, eine Anzahl von Veränderungen der Sprache, von denen einige es verdienen, unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachtet zu werden. Die Ausdrucksweise wird oft Gegenstand einer besonderen Sorgfalt, sie wird „gewählt“, „geziert“. Die Sätze erfahren eine besondere Desorganisation des Aufbaues, durch welche sie uns unverständlich werden, so daß wir die Äußerungen der Kranken für unsinnig halten. Im Inhalt dieser Äußerungen wird oft eine Beziehung zu Körperorganen oder Körperinnervationen in den Vordergrund gerückt. Dem kann man anreihen, daß in solchen Symptomen der Schizophrenie, welche hysterischen oder zwangsneurotischen Ersatzbildungen gleichen, doch die Beziehung zwischen dem Ersatz und dem Verdrängten Eigentümlichkeiten zeigt, welche uns bei den beiden genannten Neurosen befremden würden.

Herr Dr. V. Tausk (Wien) hat mir einige seiner Beobachtungen bei beginnender Schizophrenie zur Verfügung gestellt, die durch den Vorzug ausgezeichnet sind, daß die Kranke selbst noch die Aufklärung ihrer Reden geben wollte. Ich will nun an zweien seiner Beispiele zeigen, welche Auffassung ich zu vertreten beabsichtige, zweifle übrigens nicht daran, daß es jedem Beobachter leicht sein würde, solches Material in Fülle vorzubringen.

Eine der Kranken Tausks, ein Mädchen, das nach einem Zwist mit ihrem Geliebten auf die Klinik gebracht wurde, klagt:

Die Augen sind nicht richtig, sie sind verdreht. Das erläutert sie selbst, indem sie in geordneter Sprache eine Reihe von Vorwürfen gegen den Geliebten vorbringt. „Sie kann ihn gar nicht verstehen, er sieht jedesmal anders aus, er ist ein Heuchler, ein Augenverdrehler, er hat ihr die Augen verdreht, jetzt hat sie verdrehte Augen, es sind nicht mehr ihre Augen, sie sieht die Welt jetzt mit anderen Augen.“

Die Äußerungen der Kranken zu ihrer unverständlichen Rede haben den Wert einer Analyse, da sie deren Äquivalent in allgemein verständlicher Ausdrucksweise enthalten; sie geben gleichzeitig Aufschluß über Bedeutung und über Genese der schizophrenden Wortbildung. In Übereinstimmung mit Tausk hebe ich aus diesem Beispiel hervor, daß die Beziehung zum Organ (zum Auge) sich zur Vertretung des ganzen Inhalts aufgeworfen hat. Die schizophrene Rede hat hier einen hypochondrischen Zug, sie ist Organsprache geworden.

Eine zweite Mitteilung derselben Kranken: „Sie steht in der Kirche, plötzlich gibt es ihr einen Ruck, sie muß sich anders stellen, als stellte sie jemand, als würde sie gestellt.“

Dazu die Analyse durch eine neue Reihe von Vorwürfen gegen den Geliebten, „der ordinär ist, der sie, die vom Hause aus fein war, auch ordinär gemacht hat. Er hat sie sich ähnlich gemacht, indem er sie glauben machte, er sei ihr überlegen; nun sei sie so geworden, wie er ist, weil sie glaubte, sie werde besser sein, wenn sie ihm gleich werde. Er hat sich verstellt, sie ist jetzt so wie er (Identifizierung!), er hat sie verstellt“.

Die Bewegung „des sich anders Stellen“, bemerkt Tausk, ist eine Darstellung des Wortes „verstellen“ und der Identifizierung mit dem Geliebten. Ich hebe wiederum die Prävalenz jenes Elements des ganzen Gedankenganges hervor, welche eine körperliche Innervation (vielmehr deren Empfindung) zum Inhalt hat. Eine Hysterika hätte übrigens im ersten Falle krampfhaft die Augen verdreht, im zweiten den Ruck wirklich ausgeführt, anstatt den Impuls dazu oder die Sensation davon zu verspüren, und in beiden Fällen hätte sie keinen bewußten Gedanken dabei gehabt und wäre auch nachträglich nicht im stande gewesen, solche zu äußern.

Soweit zeugen diese beiden Beobachtungen für das, was wir hypochondrische oder Organsprache genannt haben. Sie mahnen aber auch, was uns wichtiger erscheint, an einen anderen Sachverhalt, der sich beliebig oft z. B. an den in Bleulers Monographie gesammelten Beispielen nachweisen und in eine bestimmte Formel fassen läßt. Bei der Schizophrenie werden die Worte demselben Prozeß unterworfen, der aus den latenten Traumgedanken die Traumbilder macht, den wir den psychischen Primärvorgang geheißen haben. Sie werden ver-

dichtet und übertragen einander ihre Besetzungen restlos durch Verschiebung; der Prozeß kann so weit gehen, daß ein einziges, durch mehrfache Beziehungen dazu geeignetes Wort die Vertretung einer ganzen Gedankenkette übernimmt. Die Arbeiten von Bleuler, Jung und ihren Schülern haben gerade für diese Behauptung reichliches Material ergeben.¹⁾

Ehe wir aus solchen Eindrücken einen Schluß ziehen, wollen wir noch der feinen, aber doch befremdlich wirkenden Unterschiede zwischen der schizophrenen und der hysterischen und zwangsneurotischen Ersatzbildung gedenken. Ein Patient, den ich gegenwärtig beobachte, läßt sich durch den schlechten Zustand seiner Gesichtshaut von allen Interessen des Lebens abziehen. Er behauptet, Mitesser zu haben und tiefe Löcher im Gesicht, die ihm jedermann ansieht. Die Analyse weist nach, daß er seinen Kastrationskomplex an seiner Haut abspielt. Er beschäftigte sich zunächst reuelos mit seinen Mitessern, deren Ausdrücken ihm große Befriedigung bereitete, weil dabei etwas herausspritzte, wie er sagt. Dann begann er zu glauben, daß überall dort, wo er einen Komedo beseitigt hatte, eine tiefe Grube entstanden sei, und er machte sich die heftigsten Vorwürfe, durch sein „beständiges Herumarbeiten mit der Hand“ seine Haut für alle Zeiten verdorben zu haben. Es ist evident, daß ihm das Auspressen des Inhalts der Mitesser ein Ersatz für die Onanie ist. Die Grube, die darauf durch seine Schuld entsteht, ist das weibliche Genitale, d. h. die Erfüllung der durch die Onanie provozierten Kastrationsdrohung (resp. der sie vertretenden Phantasie). Diese Ersatzbildung hat trotz ihres hypochondrischen Charakters viel Ähnlichkeit mit einer hysterischen Konversion, und doch wird man das Gefühl haben, daß hier etwas anderes vorgehen müsse, daß man solche Ersatzbildung einer Hysterie nicht zutrauen dürfe, noch ehe man sagen kann, worin die Verschiedenheit begründet ist. Ein winziges Grübchen wie eine Hautpore wird ein Hysteriker kaum zum Symbol der Vagina nehmen, die er sonst mit allen möglichen Gegenständen vergleicht, welche einen Hohlraum umschließen. Auch meinen wir, daß die Vielheit der Grübchen ihn abhalten wird, sie als Ersatz für das weibliche Genitale zu verwenden. Ähnliches gilt für einen jugendlichen Patienten, über den Tausk vor Jahren der Wiener psychoanalytischen Gesellschaft berichtet hat. Er benahm sich sonst ganz wie ein Zwangsneurotiker, verbrauchte Stunden für seine Toilette u. dgl. Es war aber an ihm auffällig, daß er widerstandslos die Bedeutung seiner Hemmungen mitteilen konnte. Beim Anziehen der Strümpfe störte ihn z. B. die Idee, daß er die Maschen des Gewebes, also Löcher auseinanderziehen müsse, und jedes Loch war ihm Symbol der weiblichen Geschlechtsöffnung. Auch dies ist einem

¹⁾ Gelegentlich behandelt die Traumarbeit die Worte wie die Dinge und schafft dann sehr ähnliche „schizophrene“ Reden oder Wortneubildungen.

Zwangsneurotiker nicht zuzutrauen; ein solcher, aus der Beobachtung von R. Reitler, der am gleichen Verweilen beim Strumpfanziehen litt, fand nach Überwindung der Widerstände die Erklärung, daß der Fuß ein Penissymbol sei, das Überziehen des Strumpfes ein onanistischer Akt, und er mußte den Strumpf fortgesetzt an- und ausziehen, zum Teil, um das Bild der Onanie zu vervollkommen, zum Teil, um sie ungeschehen zu machen.

Fragen wir uns, was der schizophrenen Ersatzbildung und dem Symptom den befremdlichen Charakter verleiht, so erfassen wir endlich, daß es das Überwiegen der Wortbeziehung über die Sachbeziehung ist. Zwischen dem Ausdrücken eines Mitessers und einer Ejakulation aus dem Penis besteht eine recht geringe Sachähnlichkeit, eine noch geringere zwischen den unzähligen seichten Hautporen und der Vagina; aber im ersten Falle spritzt beide Male etwas heraus, und für den zweiten gilt wörtlich der zynische Satz: Loch ist Loch. Die Gleichheit des sprachlichen Ausdrucks, nicht die Ähnlichkeit der bezeichneten Dinge hat den Ersatz vorgeschrieben. Wo die beiden — Wort und Ding — sich nicht decken, weicht die schizophrene Ersatzbildung von der bei den Übertragungsneurosen ab.

Setzen wir diese Einsicht mit der Annahme zusammen, daß bei der Schizophrenie die Objektbesetzungen aufgegeben werden. Wir müssen dann modifizieren: die Besetzung der Wortvorstellungen der Objekte wird festgehalten. Was wir die bewußte Objektvorstellung heißen durften, zerlegt sich uns jetzt in die Wortvorstellung und in die Sachvorstellung, die in der Besetzung, wenn nicht der direkten Sacherinnerungsbilder, doch entfernterer und von ihnen abgeleiteter Erinnerungsspuren besteht. Mit einem Male glauben wir nun zu wissen, wodurch sich eine bewußte Vorstellung von einer unbewußten unterscheidet. Die beiden sind nicht, wie wir gemeint haben, verschiedene Niederschriften desselben Inhalts an verschiedenen psychischen Orten, auch nicht verschiedene funktionelle Besetzungszustände an demselben Orte, sondern die bewußte Vorstellung umfaßt die Sachvorstellung plus der zugehörigen Wortvorstellung, die unbewußte ist die Sachvorstellung allein. Das System Ubw enthält die Sachbesetzungen der Objekte, die ersten und eigentlichen Objektbesetzungen; das System Vbw entsteht, indem diese Sachvorstellung durch die Verknüpfung mit den ihr entsprechenden Wortvorstellungen überbesetzt wird. Solche Überbesetzungen, können wir vermuten, sind es, welche eine höhere psychische Organisation herbeiführen und die Ablösung des Primärvorganges durch den im Vbw herrschenden Sekundärvorgang ermöglichen. Wir können jetzt auch präzise ausdrücken, was die Verdrängung bei den Übertragungsneurosen der zurückgewiesenen Vorstellung verweigert: Die Übersetzung in Worte, welche mit dem Objekt verknüpft bleiben sollen. Die nicht in Worte gefaßte Vorstellung

oder der nicht überbesetzte psychische Akt bleibt dann im Ubw als verdrängt zurück.

Ich darf darauf aufmerksam machen, wie frühzeitig wir bereits die Einsicht besessen haben, die uns heute einen der auffälligsten Charaktere der Schizophrenie verständlich macht. Auf den letzten Seiten der 1900 veröffentlichten „Traumdeutung“ ist ausgeführt, daß die Denkvorgänge, d. i. die von den Wahrnehmungen entfernteren Besetzungsakte an sich qualitätslos und unbewußt sind und ihre Fähigkeit, bewußt zu werden, nur durch die Verknüpfung mit den Resten der Wortwahrnehmungen erlangen. Die Wortvorstellungen entstammen ihrerseits der Sinneswahrnehmung in gleicher Weise wie die Sachvorstellungen, so daß man die Frage aufwerfen könnte, warum die Objektvorstellungen nicht mittels ihrer eigenen Wahrnehmungsreste bewußt werden können. Aber wahrscheinlich geht das Denken in Systemen vor sich, die von den ursprünglichen Wahrnehmungsresten so weit entfernt sind, daß sie von deren Qualitäten nichts mehr erhalten haben und zum Bewußtwerden einer Verstärkung durch neue Qualitäten bedürfen. Außerdem können durch die Verknüpfung mit Worten auch solche Besetzungen mit Qualität versehen werden, die aus den Wahrnehmungen selbst keine Qualität mitbringen konnten, weil sie bloß Relationen zwischen den Objektvorstellungen entsprechen. Solche erst durch Worte faßbar gewordene Relationen sind ein Hauptbestandteil unserer Denkvorgänge. Wir verstehen, daß die Verknüpfung mit Wortvorstellungen noch nicht mit dem Bewußtwerden zusammenfällt, sondern bloß die Möglichkeit dazu gibt, daß sie also kein anderes System als das des Vbw charakterisiert. Nun merken wir aber, daß wir mit diesen Erörterungen unser eigentliches Thema verlassen und mitten in die Probleme des Vorbewußten und Bewußten geraten, die wir zweckmäßigerweise einer gesonderten Behandlung vorbehalten.

Bei der Schizophrenie, die wir ja hier auch nur so weit berühren, als uns zur allgemeinen Erkennung des Ubw unerläßlich scheint, muß uns der Zweifel auftauchen, ob der hier Verdrängung genannte Vorgang überhaupt noch etwas mit der Verdrängung bei den Übertragungsneurosen gemein hat. Die Formel, die Verdrängung sei ein Vorgang zwischen dem System Ubw und dem Vbw (oder Bw) mit dem Erfolg der Fernhaltung vom Bewußtsein, bedarf jedenfalls einer Abänderung, um den Fall der Dementia praecox und anderer narzißtischer Affektionen mit einschließen zu können. Aber der Fluchtversuch des Ichs, der sich in der Abziehung der bewußten Besetzung äußert, bleibt immerhin als das Gemeinsame bestehen. Um wie vieles gründlicher und tiefgreifender dieser Fluchtversuch, diese Flucht des Ichs bei den narzißtischen Neurosen ins Werk gesetzt wird, lehrt die oberflächlichste Überlegung.

Wenn diese Flucht bei der Schizophrenie in der Einziehung der Triebbesetzung von den Stellen besteht, welche die unbewußte Objekt-

vorstellung repräsentieren, so mag es befremdlich erscheinen, daß der dem System Vbw angehörige Teil derselben Objektvorstellung — die ihr entsprechenden Wortvorstellungen — vielmehr eine intensivere Besetzung erfahren sollen. Man könnte eher erwarten, daß die Wortvorstellung als der vorbewußte Anteil den ersten Stoß der Verdrängung auszuhalten hat, und daß sie ganz und gar unbesetzbar wird, nachdem sich die Verdrängung bis zu den unbewußten Sachvorstellungen fortgesetzt hat. Dies ist allerdings eine Schwierigkeit des Verständnisses. Es ergibt sich die Auskunft, daß die Besetzung der Wortvorstellung nicht zum Verdrängungsakt gehört, sondern den ersten der Herstellungs- oder Heilungsversuche darstellt, welche das klinische Bild der Schizophrenie so auffällig beherrschen. Diese Bemühungen wollen die verlorenen Objekte wieder bekommen, und es mag wohl sein, daß sie in dieser Absicht den Weg zum Objekt über den Wortanteil desselben einschlagen, wobei sie sich aber dann mit den Worten an Stelle der Dinge begnügen müssen. Unsere seelische Tätigkeit bewegt sich ja ganz allgemein in zwei entgegengesetzten Verlaufsrichtungen, entweder von den Trieben her durch das System Ubw zur bewußten Denkarbeit, oder auf Anregung von außen durch das System des Bw und Vbw bis zu den ubw Besetzungen des Ichs und der Objekte. Dieser zweite Weg muß trotz der vorgefallenen Verdrängung passierbar bleiben und steht den Bemühungen der Neurose, ihre Objekte wieder zu gewinnen, ein Stück weit offen. Wenn wir abstrakt denken, sind wir in Gefahr, die Beziehungen der Worte zu den unbewußten Sachvorstellungen zu vernachlässigen, und es ist nicht zu leugnen, daß unser Philosophieren dann eine unerwünschte Ähnlichkeit in Ausdruck und Inhalt mit der Arbeitsweise der Schizophrenen gewinnt. Andererseits kann man von der Denkweise der Schizophrenen die Charakteristik versuchen, sie behandeln konkrete Dinge, als ob sie abstrakte wären.

Wenn wir wirklich das Ubw agnosziert und den Unterschied einer unbewußten Vorstellung von einer vorbewußten richtig bestimmt haben, so werden unsere Untersuchungen von vielen anderen Stellen her zu dieser Einsicht zurückführen müssen.

II.

Analyse von Gleichnissen.

(Gleichnisse der Patienten — Konzentration und Verdrängung — Funktionen der Zensur — Aktion und Hemmung — Die Lust am Gleichnis.)

Von Dr. S. Ferenczi (Budapest).

Viele Patienten haben die Neigung, ihre Ideen und Einfälle durch Gleichnisse zu erläutern. Es sind oft wenig passende, „bei den Haaren herbeigezogene“ Analogien zu dem, was der Patient zu verdeutlichen sucht, sehr oft sind aber die Gleichnisse wirklich treffend, geistreich oder witzig. Ich finde, daß diese Produktionen des Analysierten besondere Aufmerksamkeit verdienen und daß sie oft einen direkten Zugang zum verborgenen psychischen Material gestatten. Ich möchte das an einigen Beispielen zeigen und wähle dazu die Gleichnisse einiger Patienten, die nicht müde wurden den Eindruck, den sie vom Fortgang der Analysenarbeit bekamen, mit Bemerkungen zu begleiten. Es sind also Gleichnisse zur Psychoanalyse.

„Die Analyse ist langweilig“ — sagt ein Patient — „sie gleicht der mühseligen Arbeit, mit der man Mohnkörner von Reiskörnern sondert.“

Die Wahl dieses Gleichnisses war nicht zufällig, das „Körnersuchen“ führte direkt zu Kinderszenen aus dem Leben des — infantil fixierten — Patienten.

„Die Analysenarbeit ist wie das Schälen von Hülsenfrüchten“ — sagte ein anderer Patient. — „Man wirft die Schalen weg und behält die Bohnen.“ Die Analyse dieses Einfalles führte tiefer. Patient erinnerte, daß er als Kind die kleinen Kotstücke, die seine Schwester ausschied, Bohnen nannte. Von dieser Erinnerung eröffnete sich ein Weg zur Analerotik des Patienten.

„Ich finde den Unterschied zwischen Hypnose und Analyse so: die Hypnose ist wie der Pracker, der den Staub in die Kleider noch tiefer hineinschlägt, die Analyse aber ist wie der Vacuum-Cleaner, sie saugt die Symptome heraus.“ Dieser ausgezeichnete Vergleich ist dem bekannten Vergleiche Freuds, der die Hypnose und Analyse mit den von Leonardo

charakterisierten Arten der Malerei- und Bildhauerei-Technik¹⁾ vergleicht, an die Seite zu stellen. Vom Standpunkte des homosexuell-masochistischen Patienten hatte aber sowohl der Vergleich mit dem Schlagen, als der mit dem Saugen auch eine rein persönlich-historische Bedeutung, die dann die Analyse aufdeckte.

„Die Analyse ist wie eine Wurmabtreibungskur“ — sagte ein Patient — „man mag noch so viele Wurmglieder abtreiben, solange der Kopf drin bleibt, hat man gar nichts davon.“ Ich glaube nicht, daß die Tendenz der psychoanalytischen Therapie je treffender gekennzeichnet worden wäre. Die Symptome sind wirklich nur entfernte „Glieder“ einer psychischen Organisation, die ihren Kern, ihren „Kopf“, aus dem sie ihre Kraft saugt, im Unbewußten hat; solange nicht auch der Kopf ans Licht gebracht ist, muß man mit dem Wiedererscheinen der — zeitweilig vielleicht beseitigten — Symptomglieder rechnen. Für die Zwecke der Analyse des Patienten mußte aber dieser Vergleich zur Klarlegung analer Kleinkindererfahrungen verwertet werden. Dieses Gleichnis enthielt übrigens auch die richtige Vorahnung, daß seine Kur vor dem Ende abgebrochen werden wird, und zwar aus Geldrücksichten. Den analen Kopf seines Neurosenwurms ließ sich der Patient nicht nehmen.

„In der Analyse ist mir zu Mute wie einem eingefangenen wilden Tier in seinem Käfig.“

„Ich fühle mich wie ein Hund, der vergeblich an der Kette zerrt.“

„Die Deutungen, mit denen Sie meine Einfälle begleiten, bringen mich in die Lage eines von Flammen umgebenen Skorpion; wo immer ich hin will, werde ich vom Feuer Ihrer Aussagen gesengt; ich muß am Ende Selbstmord begehen.“

Diese drei Gleichnisse rühren von einem Patienten her, dem den besonders aggressiven Hintergrund seiner manifesten Rührseligkeit und Milde nachzuweisen ich mich vergeblich bemühte. Daß er sich aber in diesen und vielen anderen Vergleichen gerade mit wilden, bissigen und giftigen Tieren verglich, mußte ich als Bestätigung meiner Annahmen deuten.

Manchmal kann man hinter einer scheinbar aufs Geratewohl gewählten Metapher Bedeutsames vermuten, so bei der Patientin, die ihren Seelenzustand mit den Worten charakterisierte: „Mir ist, als wäre ein Fleck auf meiner Seele.“ Dieser Fleck konnte nicht metaphorisch, sondern in der ursprünglichen Bedeutung genommen werden. Natürlich war der Fleck nicht auf der „Seele“.

¹⁾ Vgl. Freud: Kl. Schr. z. Neurosenlehre. 1906, S. 208.

„Schwere Geburt!“ sagte ein Patient höhnisch, als wir keine Fortschritte in der Analyse machten. — Er wußte nicht, daß die Wahl dieses Ausdruckes von der schweren Geburt seiner eigenen Frau bestimmt war. Wegen dieser schweren Geburt durfte er nicht mehr an Nachkommenschaft denken, obzwar sein Erstgeborener inzwischen gestorben war.

„Sie kommen mir vor wie ein Farmer, der sich auch an den dunkelsten Stellen meines Seelenurwaldes auskennt“ — sagte sein anderer Patient. Das Material zu diesem ziemlich gezwungenen Vergleich lieferten natürlich die eigenen juvenilen Robinson-Phantasien.

Bei der Analyse dieses letzteren Vergleiches muß man nebst der lebensgeschichtlichen auch an die Mitwirkung tieferer symbolischer Determinanten denken. Wenn wir berücksichtigen, daß der Vergleich von einem Patienten herrührt, dessen sexuelle Minderleistung auf narzißtisch-homosexuelle Fixierung zurückzuführen war, darf man seinen Ausspruch als Zeichen der Übertragung auf den Arzt, und die „dunklen Stellen seines Seelenurwaldes“ sexualsymbolisch auffassen.

Viel deutlicher spricht die Symbolik aus folgenden Gleichnissen anderer Patienten:

„Die Analyse ist wie das Gewitter, das die Algen vom Meeresgrunde aufpeitscht.“ (sic!)

In Zusammenhang mit dem schon vorher Bekanntgewordenen mußte ich dieses Bild von unbewußten Geburtsphantasien der Patientin ableiten.

„Ich kann mich mit dieser Kur, wo man den Patienten allein läßt und seinen Einfällen nicht nachhilft, nicht befreunden. Die Analyse bohrt einfach in die Tiefe und hofft, daß das Verborgene, wie ein Artesischer Brunnen, von selbst in die Höhe springen wird; wo aber der innere Druck so gering ist wie bei mir, müßte man mit einem Pumpwerk nachhelfen.“

Zum Verständnis des Sexualsymbolischen in diesem Gleichnisse genügt die Angabe, daß es sich um einen Patienten mit ungewöhnlich starker Vaterfixierung handelte, der seine Gefühle auch auf den Arzt übertrug.

Ein Patient erzählt, daß er beim Festmahl nach der Hochzeit seiner Schwester in einem Trinkspruch an seinen neuen Schwager folgende Ansprache richtete:

„Deine edlen Gedanken, wenn sie erst durch die Retorte deiner Gattin hindurchgegangen sind, werden noch edler herauskristallisieren.“

Besonders da dieses Gleichnis aus Anlaß einer Hochzeit geprägt wurde, muß es auf jeden Zuhörer als Anspielung auf sexuelle und Ge-

burtsvorgänge gewirkt haben. Nur der Redner selbst wußte von dieser Tendenz nichts.

„Wenn es Ihnen gelingt, zu meinen unbewußten Gedanken durchzudringen, dann sind Sie in meinen Augen, wie der Held, der das eiserne Tor Konstantinopels mit einem Keulenschlage einbrach.“

Zur Erklärung des Gleichnisses möge dienen, daß die Symptome und die Träume des Patienten — obzwar er selbst nichts davon wissen will — auf eine starke sadistische Komponente der Sexualkonstitution schließen lassen.

Diese Reihe von Beispielen genügt, um sich überhaupt eine Vorstellung von den psychischen Verhältnissen bei der Gleichnisbildung zu machen. Wenn jemand seine Aufmerksamkeit darauf konzentriert, ein Gleichnis zu irgend etwas zu suchen, so ist ihm nur an der Gleichheit, der Ähnlichkeit gelegen, dagegen vollkommen gleichgültig, aus welchem Material das Gleichnis geschöpft wird. Wir merken nun, daß unter diesen Umständen dieses „gleichgültige“ Material fast allemal dem verdrängten Unbewußten entstammt. Dies macht es uns zur Pflicht, die Gleichnisse des Patienten sorgfältig auf ihren unbewußten Hintergrund zu untersuchen; die Gleichnisanalyse erweist sich neben der Analyse der Träume, der Fehl- und Symptombehandlungen der Patienten als eine nicht unwichtige Waffe der analytischen Technik.

Wir konnten auch konstatieren, daß das in den Gleichnissen enthaltene Material — wie Stücke des manifesten Trauminhaltes — sich bald als Erinnerungsrest aus der Lebensgeschichte des Patienten erwies, also real zu nehmen war, bald wiederum als der symbolische Ausdruck unbewußter Tendenzen; natürlich können auch beide Gleichnisquellen an einem und demselben Gleichnis beteiligt sein.

Von prinzipieller Wichtigkeit scheint mir zu sein, daß die Konzentration der Aufmerksamkeit (des Interesses, vielleicht auch eines Teiles des Libido) auf das Gleichnissuchen eine ähnliche Milderung der Zensur zur Folge hat, wie sie uns bei der Traumbildung bekannt geworden ist; das bisher Verdrängte kann — wenn auch in entstellter oder symbolischer Darstellung — bei der Konzentration auf die Gleichnis-suchung in ähnlicher Weise zum Bewußtsein durchdringen, wie bei der Konzentration des Interesses auf den Wunsch, zu schlafen. Auch dem Schlafenden ist nur an der Aufrechterhaltung des Schlafzustandes gelegen, alles andere ist ihm zunächst gleichgültig. Natürlich drängt sich aber von diesem „gleichgültigem“ psychischen Material, das infolge des bis jetzt darauf lastenden Druckes stärker gespannte Material: d. h. das Verdrängte in erster Linie vor. Die Stärke der „Vordrängungstendenz“ muß der Kraft der bisherigen Verdrängung entsprechen.

Dieses reziproke Verhältnis der Aufmerksamkeit zur Zugänglichkeit des Verdrängten ist uns übrigens von zahlreichen anderen Gebieten her geläufig. Die „freie Assoziation“, die Hauptwaffe der psychoanalytischen Technik, ist nur durch Einhaltung der Freudschen „Grundregel“ zugänglich geworden, wonach der Patient sich bestreben muß, sich gegenüber seinen Einfällen möglichst „gleichgültig“ zu verhalten. Erst bei Einhaltung dieser Vorschrift taucht aus dem Verdrängten das zu deutende und einzuordnende Material auf; wenn aber jemand sich anstrengt, ein Symptom oder einen Einfall mit bewußter Aufmerksamkeit zu ergründen, so spornt er damit die Zensur nur zu erhöhter Wachsamkeit auf. Freud hat uns übrigens gelehrt, daß auch der Analytiker nicht nur durch logische Anstrengung, sondern oft eher durch freies Spielenlassen der Einfälle zu den richtigen Deutungen gelangt, wozu eine gewisse Gleichgültigkeit den Einfällen des Patienten gegenüber nötig ist. Ein ungestümes Wissen- oder Heilenwollen führt zu nichts oder auf Abwege.

In der Psychopathologie des Alltags zeigt sich die erwähnte Reziprozität am auffälligsten. Die verräterischen Fehlhandlungen des „zerstreuten Professors“ sind das Ergebnis der geistigen Konzentration auf einen Gegenstand und der Gleichgültigkeit allen sonstigen Dingen gegenüber. (Siehe das Archimedische: „Noli turbare circulos meos.“)

Auch ihre „Symptomhandlungen“ betätigen die Menschen um so ausgiebiger, je mehr sie durch etwas anderes abgelenkt sind. Beim Vergessen von Eigennamen pflegt das bewußte Suchen nichts zu nützen; beim Nachlaß der Anstrengung fällt einem das Vergessene von selbst ein.

Durch Berücksichtigung des reziproken Verhältnisses zwischen Konzentriertheit und Verdrängung wird uns auch die Symptomatologie der Hypnose und der Suggestion um etwas verständlicher. Wir konnten behaupten, daß die hypnotische Gefügigkeit auf blinden Gehorsam, dieser aber auf die übertragene elterliche Fixierung zurückzuführen ist. Es gibt nur zwei Arten von Hypnose: die Vaterhypnose (die man auch Schreckhypnose nennen kann) und die Mutterhypnose (mit anderen Worten: die Schmeichelhypnose).¹⁾ Die Konzentration auf die Affekte des Schreckens und der Liebe macht die Hypnotisierten für alles andere gleichgültig. Der Seelenzustand des vor Schreck Kataleptisierten ließe sich in folgenden Sätzen ausdrücken: „Ich fühle, tue und sage alles, was du willst, nur sei du mir nicht böse.“ Der Verliebte könnte sagen: „Dir zuliebe glaube, sehe und handle ich, wie du willst. Alles außer deiner Liebe ist mir gleichgültig.“

Mag es sich aber um welche Form der Hypnose immer handeln, die Erfolge der Beuer-Freudschen kathartischen Methode beweisen

¹⁾ Ferenczi, Introjektion und Übertragung. (II. Psychoanalyse der Hypnose und Suggestion.) Jahrbuch f. Psychoan., I. Bd.

uns, daß hier infolge der Faszinierung durch den Hypnotiseur und der Gleichgültigkeit gegen alles andere auch das sonst tief verdrängte psychische Material mit Leichtigkeit bewußt wird.

Daß übrigens die Konzentration bei der Hypnose eine große Rolle spielt, zeigen schon die beim Hypnotisieren oft förderlichen Praktiken der optischen und akustischen Konzentration.

In diesem Zusammenhange muß ich auch auf die Praktiken der sogenannten Kristallschauer oder Spiegelschauer (Lekanoskopen, Lekanomanten) hinweisen, die ihre Aufmerksamkeit krampfhaft auf einen optischen Punkt fesseln und dabei weissagen. Die Untersuchungen Silberers¹⁾ beweisen, daß bei diesen Weissagungen eigentlich das eigene Unbewußte zu Worte kommt; wir würden hinzufügen: infolge der bei der Konzentration erfolgenden Zensurmilderung fürs gleichgültiger gewordene Verdrängte.

Bei überstarker Besetzung eines Affekts, z. B. bei Ausbrüchen des Hasses, der sich in Flüchen Luft macht, kann man Ähnliches beobachten. In einer psychologischen Untersuchung „über obszöne Worte“²⁾ wies ich darauf hin, daß, obzwar — oder gerade weil — der Fluchende einzig von dem Wunsche beseelt ist, dem Gegenstande seines Hasses einen großen Schimpf, gleichgültig welchen, anzutun, im Wortlaute der Flüche nebstbei auch die tiefstverdrängten eigenen analen und Ödipus-Wünsche, diesmal ganz unentstellt, zum Ausdruck gelangen. (Ich verweise auf die obszönen Flüche des niederen Volkes und auf deren Abschwächungen beim Kulturmenschen.)

Auch in der Pathologie der Seele findet man Beweise für diese funktionale Beziehung zwischen Verdrängung und Interessebetonung. — Beim gedankenflüchtigen Manischen kommt das Verdrängteste mit Leichtigkeit zum Vorschein. Wir können annehmen, daß es für ihn — im Gegensatz zum gehemmten Melancholiker — gleichgültig geworden ist. — Bei der Paraphrenie (Dementia praecox), deren Wesen im Gleichgültigwerden der Außenwelt und aller Objektbeziehungen besteht, sehen wir, daß die von den Neurotikern so vorsichtig gehüteten Geheimnisse einfach ausgeplauscht werden. Die Paraphreniker sind bekanntlich die besten Symboldeuter; nachdem sie für sie bedeutungslos geworden sind, erklären sie uns mühelos die Bedeutung aller Sexuelsymbole.

Aus unseren psychoanalytischen Kuren ersehen wir übrigens, daß ein gewisses „Gleichgültigwerden“ vielleicht überhaupt die Bedingung ist, unter der Verdrängtes bewußt werden kann. Die Patienten gelangen erst dann zur bewußten Einsicht in eine verdrängte Regung, wenn diese für

¹⁾ H. Silberer, Lekanomantische Versuche. Zentralblatt für Psychoanalyse, II. Jahrgang.

²⁾ Zentralblatt für Psychoanalyse, I. Jahrgang, Seite 390 ff.

sie im Laufe der Kur allmählich gleichgültiger geworden ist und ihre Libido sich auf andere Gegenstände verschoben hat.

Um auf ein Gebiet zurückzukehren, das unserem Ausgangspunkte näher liegt, verweise ich auf den von Freud beschriebenen psychischen Akt des Witzes, bei dem die Aufmerksamkeit von der Witztechnik gefesselt wird und diese Ablenkung der Aufmerksamkeit den verdrängtesten Tendenzen zum Ausdruck verhilft. — Schließlich zitiere ich eine mündliche Aussage des Psychoanalytikers Dr. Hanns Sachs, nach dem die Worte, in die die Dichter ihre Ideen kleiden, oft auf die tieferen, unbewußten Quellen jener Idee hindeuten. Nach Analogie mit der Gleichnisbildung muß man auch hier annehmen, daß auch beim Dichter die Konzentration auf die Idee den Durchbruch des Verdrängten in dem aufs Geratewohl gewählten Wortlaute der Dichtung ermöglicht.

Pfister fand übrigens, daß auch die vollkommen „gedankenlos“ aufs Papier geworfenen (also sicher gleichgültigen) Kritzeleien oft erstaunliche Mitteilungen aus dem unbewußten Seelenleben enthalten.¹⁾

Aus der Tatsache nun, daß in allen hier erwähnten Fällen von „Konzentration“ die Verdrängungszensur in einem der anderweitigen Inanspruchnahme entsprechenden Maße an Intensität abnimmt, muß man darauf schließen, daß bei der Konzentration eine sonst als Verdrängungszensur fungierende Energiemenge zur Verwendung gelangt. (Ob es sich dabei um libidinöse Energie, Interesse oder beides handelt, müssen wir beim heutigen Stande unseres psychoanalytischen Wissens dahingestellt sein lassen.) Dieses Vikariieren der beiden Funktionen wird uns verständlicher, wenn wir bedenken, daß alle Arten von Konzentration eigentlich eine Art Zensurarbeit bedeuten: die Abhaltung vom Bewußtsein aller (innerer oder äußerer) Eindrücke mit Ausnahme jener, die von dem Gegenstande der Aufmerksamkeit herkommen oder die mit der psychischen Einstellung, auf die man sich konzentriert, übereinstimmen. Alles, was den Schlaf stört, wird von der Zensur des Schlafenden ebenso „verdrängt“ wie im Wachzustand die ob ihrer Unmoralität bewußtseinsunfähigen Gedanken. Der auf seinen Gegenstand konzentrierte Gelehrte wird taub und blind für alles andere, d. h. seine Zensur verdrängt die Eindrücke, die auf sein Objekt keinen Bezug haben. Einen ähnlichen — wenn auch nur passagèren — Verdrängungsprozeß müssen wir auch bei allen übrigen Fällen der Konzentration, so auch beim Gleichnissuchen vermuten. Nach alledem wird es uns verständlicher, daß die Energie zu solcher passagèrer Verdrängungs-(Zensur-)Arbeit von der zwischen dem Unbewußten und dem Bewußtsein ständig eingerichteten Instanz und auf deren Kosten beigelegt wird.

¹⁾ Kryptolalie, Kryptographie und unbewußtes Vexierbild bei Normalen. Jahrbuch f. Ps.-A., V. Bd.

Allenfalls haben wir es in der Zensur mit einem System von begrenzter Leistungsfähigkeit zu tun. Steigert man die Ansprüche an eine ihrer Leistungen, so kann dies nur auf Kosten der anderen geschehen.¹⁾ Dies entspricht also vollkommen der von Freud vorgeschlagenen Anschauungsweise, nach der im psychischen System verschiebbare Quantitäten von an sich qualitätsloser Besetzungsenergie am Werke sind.

Nebst dieser rein „ökonomischen“ Beschreibung des Prozesses kann man sich aber auch über die Dynamik der vermuteten Energieverschiebung bei der Konzentration eine Vorstellung machen. Das Mystische und Unklärliche, das in jedem Willens- oder Aufmerksamkeitsakte immer noch drin steckt, schwindet zum größten Teil, wenn wir uns zu folgender Annahme entschließen: Das Primäre beim Aufmerksamkeitsakte ist die Hemmung aller Akte mit Ausnahme der intendierten. Wenn alle Wege, die zum Bewußtsein führen, mit Ausnahme eines einzigen, gesperrt werden, so fließt die psychische Energiebesetzung spontan und ohne daß hiezu eine eigene „Anstrengung“ nötig wäre (was überdies auch unvorstellbar wäre), in die einzige, offen gelassene Richtung. Will ich also etwas aufmerksam anschauen, so tue ich das, indem ich alle Sinne mit Ausnahme des Gesichtssinnes vom Bewußtsein absperre; die gesteigerte Aufmerksamkeit für optische Reize kommt dann von selbst zu stande, gleichwie die Steigung des Flußniveaus von selbst zu stande kommt, wenn die mit ihm kommunizierenden Kanäle abgesperrt werden. Ungleiche Hemmung ist also das Wesen jeder Aktion; der Wille ist nicht wie die Lokomotive, die auf den Schienen dahinbraust, sondern er gleicht mehr dem Weichensteller, der vor der an sich qualitätslosen Energie — der eigentlichen lokomotorischen Kraft — alle Wege mit Ausnahme eines einzigen verschließt, so daß sie den einzigen offen gebliebenen befahren muß. Ich vermute, daß dies für alle Arten von „Aktionen“, also auch für die physiologischen gilt, daß also die Innervation einer bestimmten Muskelgruppe eigentlich nur aus der Hemmung aller Antagonisten resultiert. — Die psychische Konzentration auf die Gleichnisbildung ist also nur möglich durch die und infolge der Hemmung des Interesses (Gleichgültigkeit) gegen alles andere, u. a. auch gegen das sonst Verdrängte, das dann die Gelegenheit dazu benützt, sich zur Geltung zu bringen.

Gern hätte ich — auf Grund der psychoanalytischen Beobachtung — über die beim Bilden und beim Anhören treffender Gleichnisse empfundene Lust etwas Neues mitgeteilt. Was ich aber fand, ist nichts als die Anwendbarkeit der Freudschen Theorie vom Witz auch auf diese ästhetische Lustquelle. Dadurch, daß die Aufmerksamkeit, und mit ihr

¹⁾ Dies scheint auch für die Zensurbehörden der Großindividuen (der Staaten) zu gelten. Ich finde, daß seitdem die Zensur infolge des Krieges in Politicis so ungemain streng geworden, ihre Strenge gegen die erotische Literatur nachgelassen hat.

ein Teil der Zensurfunktion, auf die (schon an sich einigermaßen lustvolle) Feststellung der Gleichheiten in scheinbar weit entfernten Dingen konzentriert, werden andere, bisher streng zensurierte Komplexe von dem auf ihnen lastenden Drucke befreit und dieser Ersparnis an Hemmungsaufwand ist die eigentliche Lust („die Endlust“) am Gleichnis zuzuschreiben. Die Lust an der Ähnlichkeit (Gleichheit) wäre also mit der durch die Witztechnik entfesselten Vorlust in Analogie zu bringen. Allerdings gibt es eine fortlaufende Reihe von den einfachen Gleichnissen, die gar keine unbewußte Lustquelle entfesseln, bis zu den „tiefsinnigen“ und „witzigen“ Vergleichen, bei denen die Hauptlust aus dem Unbewußten stammt.

Die den Gleichnissen eigentümliche Lust am Wiederfinden desselben Dinges in ganz anderem Material ist sicher der Ersparnis an intellektuellem Aufwand an die Seite zu stellen, die die Vorlustwirkung der Witztechnik bewirkt. Möglicherweise steckt aber nebst dieser Wiederholungslust auch eine besondere Wiederfindungslust dahinter.

Es gibt Menschen, die das Talent haben, auch die leiseste Spur der Ähnlichkeit zu ihren Bekannten in fremden Gesichtern zu entdecken. Es scheint, daß sie sich mit Hilfe des durch die Ähnlichkeit erweckten Bekanntheitsgefühls vor der unangenehmen Wirkung ganz neuer Eindrücke (ganz unbekannter Physiognomien) schützen. Wir merken auch, mit welchem Vergnügen wir eine Stadt, die wir schon kennen, wiedersehen, während es einer gewissen Zeit (also auch hier der Wiederholung) bedarf, bis sich die Härte ganz neuer Reiseeindrücke verliert. Ich glaube, daß die Dinge, die wir einmal „geistig einverleibt“, introjiziert haben, schon hiedurch gleichsam „geadelt“, unserer narzißtischen Libido teilhaftig werden. Und in letzter Linie mag das die Ursache des Vergnügens sein, das wir empfinden, wenn wir bei der Gleichnisbildung in einem neuen Eindruck das Altbekannte wiederfinden. Der überaus befremdende Eindruck, den die Psychoanalyse auf die Patienten macht, mag daran schuld gewesen sein, daß manche von ihnen — wie die eingangs mitgeteilten Beispiele zeigen — gleichsam den Zwang haben, diesen Eindruck durch eine ganze Reihe von Gleichnissen zu mildern. Die Tendenz, das Liebgewonnene in allen Dingen der feindlichen Außenwelt wiederzufinden, ist wahrscheinlich auch die Urquelle der Symbolbildung.

III.

Die erotische Bedeutung der spiritistischen Personifikationen.

Von Hans Freimark (Berlin-Wilmersdorf).

Die Lehre von der Teufelsbuhlschaft, von der der „Hexenhammer“ erfüllt ist, scheint uns oder schien vor langem eine der absurdesten Verirrungen des Menschengenies zu sein. Und doch waren Sprenger und Institoris nicht so sehr unbewandert in bezug auf die Tatsachen, die ihrer Lehre zu Grunde lagen, als verbohrt in Hinsicht auf deren dogmatische Ausnützung. Was sie, teils an Hand von Zeugen, teils aus eigener Erfahrung berichteten, mußte in ihnen die Meinung erwecken, daß eine fleischliche Vermischung zwischen Menschen und dämonischen Gestalten unter gewissen Voraussetzungen vor sich gehe. Diese Meinung war nicht dem Hirn der beiden Dominikaner entsprungen. Sie ist uralte. Die Bibel, die klassischen wie die indischen Sagen, ja alle Mythologien weisen zahlreiche Erzählungen auf, nach denen sich Götter mit Menschen fleischlich verbanden. Und der Teufel und seine Heerscharen waren ja nichts anderes als entthronte Götter. Die Lehre von der Teufelsbuhlschaft war die kirchlich zugespitzte Fortsetzung eines weit verbreiteten Volksglaubens. Heute wissen wir, daß die Angaben dieses Glaubens auf Hirn- und Gefühlsgespinnsten beruhten, aber wir kennen auch die physische Dichtungskraft, der die Gespinste ihre Entstehung verdanken, und vermögen zu ermessen, wie völlig unmöglich es einer naiven Beobachtung sein mußte, die seelische Wirklichkeit dieser Geschehnisse von der zeitlich-räumlichen abzutrennen. Dem primitiven Gemüt fällt es schon schwer, lebhaftere Träume nicht für Realitäten zu nehmen, noch weit mehr ist dies der Fall, wenn es sich um seelische Sonderzustände handelt, die nur eine Art Bewußtseinsdämpfung zur Vorbedingung haben. Der Übergang ist hier oft derartig verschwimmend, daß er überhaupt nicht als Veränderung der normalen Verfassung empfunden wird.

Es sind allerdings stets von der sogenannten Norm abweichende Individuen, bei denen solche Störungen sich geltend machen, und das eigentümliche seelische Gestalten steht ferner mit den Perioden der beginnenden oder der erlöschenden Geschlechtskraft in engem Zusammenhang. Es sei hier an die Wachträume der Pubertät erinnert, in deren Verlängerungslinie vor allem die intellektuellen Phänomene der sogenannten

Medien liegen, dieser modernen Vertreter des Sibyllen- und Prophetentums. Das Medium bildet gleich dem Wachträumenden Typen, nur daß dieser sich seiner Identität mit den Hauptfiguren bewußt ist, ja diese in voller Absicht schafft, während das Medium diese Identität leugnet und seine Personifikationen für völlig fremde Wesenheiten ausgibt. Das erklärt sich freilich zur Genüge aus dem Umstand, daß im Wachraum der bewußte Wille der Lenker des Spieles ist, wohingegen im Trance, sei er welchen Tiefengrades immer, dieses Spiel unbeeinflußt von den bewußten Absichten des Mediums, ja oft diesen sehr zuwider sich vollzieht. Gleichwohl spricht sich in diesem Gegensatz keine andere Intelligenz aus als die des Mediums und die Erweiterung des Kreises seiner Kenntnisse und Wahrnehmungen ist nur eine scheinbare. Es ist immer das nämliche Ich, das, wenn man genau zusieht, in den Mittelpunkt der medialen Phantasien gestellt wird.

Eine der interessantesten Erscheinungen in dieser Hinsicht ist Helene Smith, das Medium *Flournoys*. Es kam bei ihm zur Ausbildung ganzer Daseinszyklen, und in deren Verlauf zur Schöpfung einer Sprache. Neben Helene aber, die stets die Hauptrolle spielt, steht in jedem Zyklus wenigstens ein männlicher Gegenspieler, zu dem sie in besondere Beziehungen gesetzt ist. Und dieser Gegenspieler ist wiederum nur eine dem jeweiligen Zyklus angepaßte Umformung ihres sogenannten Kontrollgeistes. Einen solchen Kontrollgeist meint jedes Medium zu besitzen und meist steht es zu ihm in einem innigen Verhältnis. Bei Helene Smith ist es freilich eher töchterliche Unterordnung unter die väterliche Autorität „Leopolds“, aber ihre schöpferische Begabung, die sie unzweifelhaft ihrem vielsprachigen Vater verdankt, deutet darauf hin, daß „Leopold“ nur ein Symbol für den Schutzgedanken ihres Vaters ist. Dieser Begriff liegt ferner dem indischen Zyklus zu Grunde, in dem sie die hingebende Gattin eines Fürsten ist. Zu dieser Gestalt hat noch *Flournoy* — die Entstehung des indischen Zyklus fiel gerade in die Zeit ihres Arbeitens unter dessen Leitung — Modell gestanden. Das Väterliche seiner Anteilnahme an ihrer medialen Entwicklung, wie sie es empfand, das Ansehen und der Schutz, den seine Forschungen ihr gaben, verweben sich zu diesem Bilde. Der Zyklus ist übrigens ein Liebesgemälde von wunderbarer Zartheit. — Außerhalb des Zyklus kommt es jedoch zuweilen zu Visionen, in denen eine stärkere Symbolik sich Geltung verschafft. So berichtet *Flournoy* von einer Szene, wo sie im Halbsomnambulismus eine Vase wahrzunehmen meinte, auf die eine Schlange zueilte, die sich spielend um die Vase herumwand und schließlich in dem Blumenstrauß verschwand. *Flournoy* weist an dieser Stelle ausdrücklich auf eine Deutung nach Freud hin. Leider versäumt er es, eine größere Zahl derartiger Visionen mitzuteilen, obwohl sie nach seinen Äußerungen vorliegen. Und doch wäre gerade dies ungemein wertvoll zur weitergehenden

Erhellung der medialen Dichtungen, wie wir die Zyklen der Helene Smith wohl nennen dürfen. Sie sind ein großes Wunschgemälde und es prägt sich in ihnen ihre ganze Sehnsucht nach einer besseren, höheren Lebensgestaltung aus.

Diese Sehnsucht ist dem Medium überhaupt eigentümlich. Der Gedanke, nicht das rechte Kind seiner Eltern zu sein, ist für das Medium geradezu typisch. Er tritt in der Regel sehr früh in dessen Leben auf. Den meisten verblaßt er schließlich bei der bewußten Einsicht, aber es gibt andere, die bis ins späte Alter dieses Traumes nicht Herr werden, und ihn, wie z. B. Machner, zu einer reich ausgeschmückten Phantasie mit Königsschlössern und romantischen Entführungen ausspinnen. Auch sonst prägt sich in den Traumdarstellungen der Medien die Tendenz nach übergeordneten Lebenssphären aus. Ihre „Kontrollgeister“ tragen entweder bedeutende Namen aus ihrer dereinstigen irdischen Vergangenheit, oder sie werden von einem exotischen Hauch umwittert, waren vorzeiten indische Prinzen, ägyptische Fürstinnen, oder sie sind machtbegabte Führer in den Bezirken der Geister. Doch dabei bleibt das innere Verlangen nicht stehen. Gottvater selber ruft sie, seine Mutter zu sein, und verwendet sie zu Sprachrohren seines Willens. Und wie den religiösen Ekstatikern geschieht es auch den Medien, daß das Bewußtsein der Aufgeschlossenheit für Geisteswahrheiten in ihrem Gefühle sich zur Empfindung der Gottnähe versinnlicht.

„Jeder Gedanke drängt darnach, Gestalt zu werden“, sagt James in seinen „Principles of Thought“. Das Medium, das ihn nicht in künstlerische Gebilde zu bannen weiß, gibt ihm in seinen Traumfiguren Form und Leib. Und mit dieser Form und diesem Leibe verkehrt es gleich etwas Wirklichem, und seine Beziehungen zu den Traumwesen sind oft in nichts von denen zu menschlichen unterschieden. Nicht stets sind die Fälle derart kraß, wie in dem des deutschen Reimers, der durch ein englisches Medium mit einem Geiste Bertie in Verbindung gekommen zu sein glaubte und dem sich aus dieser Verbindung ein Liebesabenteuer bis in die letzten physischen Auswirkungen entspann, an dem er schließlich zu Grunde ging. Immerhin sind inkubische und sukkubische Verhältnisse zwischen den Medien und ihren Kontrollgeistern ziemlich häufig, wobei den inkubischen begrifflicher Weise der größte Ausdehnungskreis zukommt. Denn es gibt genügend erotisch unzufriedene Frauen, denen die Empfindung, der Liebe eines Geistes gewürdigt zu sein, zweifache Auslösung gewährt. Ist doch neben der Erleichterung der erotischen Spannung damit eine Steigerung ihrer Selbsteinschätzung gegeben. Vielfach ist die Flucht in die geistererfüllte Phantasiewelt nur die letzte Rettung einer Seele, die sich in der Härte dieser Wirklichkeit nicht zurechtzufinden vermag. So erklärte eine auf mediale Weise malende Schriftstellerin, daß ihr die Zeichengabe von ihren „geistigen

Freunden“ verliehen worden sei, „um sie vor Infamie zu schützen“. Sie litt unter Verfolgungsideen und fühlte sich in ihrer literarischen Wirksamkeit durch Kollegeneifersucht beeinträchtigt. Durch den Eintritt in den spiritistischen Ideenkreis hatte sie eine Zuflucht gefunden, die ihr über die vermeintlichen Bedrückungen half. Die angebliche besondere Mission, zu der sie sich berufen glaubte, gab ihr Widerstandskraft gegen die anderen schwächenden Vorstellungen. — Freilich ist auch die Schutzvorstellung überwertig und birgt die Gefahr der Steigerung zum Größenwahn offenkundig in sich. Dieses Medium beschäftigte sich denn auch in seinen medialen Zeichnungen eingehend mit einem großen Unbekannten, der auf dem Weg zu ihm war, um es zu beschenken. Die Art der Geschenke deuteten Ring und Myrtenstrauß an, die neben das langbärtige Bild des „Fremden“ gesetzt wurden. Wenn der „Fremde“ noch nicht die Wandlung zum „Himmelsbräutigam“ erfahren hatte, so lag es daran, weil die Betreffende in konfessioneller Hinsicht dieser Vorstellung gegenüber befangen war.

Noch schärfer ist das erotische Moment bei einem anderen von mir beobachteten weiblichen Medium herausgearbeitet, das in seiner Lebensführung in vollständige Abhängigkeit von dem Bilde seines Kontrollgeistes geriet, das es sich auf mediale Weise gezeichnet hatte. Mit diesem Bilde hatte es täglich und nächtlich lange Unterredungen, in denen es Anweisungen über die Inangriffnahme und Ausführung neuer Bilder empfing. Dahinein mischten sich Liebesanträge, die sich infolge des ablehnenden Verhaltens der Betreffenden zu Liebesdrohungen steigerten. Dieser unerquickliche Zustand endete erst, nachdem das Medium dem Gebot des Geistes nachgegeben und die „kleine Ingeborg“ gezeichnet hatte. Von deren Bild hört es nun Musik und Kinderstimmen ausgehen. Beim Zeichnen empfindet dieses Medium nach seinem offenerzigen Geständnis nicht nur seelische, sondern auch sinnliche Befriedigung.

Dieselbe Beobachtung hat man auch an Eusapia Paladino gemacht. Es besteht in der Tat nur ein Art-, kein wesentlicher Unterschied zwischen der Spannungslösung, die die Hervorbringung intellektueller und physikalischer Phänomene dem Medium gewährt. Kurz bevor es bei der Paladino zu Manifestationen kommt, röten sich ihre Wangen, die Augen werden leuchtend, feucht und öffnen sich sehnsüchtig. Ihre Lippen umspielt ein Lächeln und jede ihrer Bewegungen zeigt an, daß sie sich einer erotischen Ekstase nähert. Sie ruft „mio caro“, was ihrem Kontrollgeist „John“ gilt, lehnt sich an ihren Nachbar und sucht Liebkosungen zu erlangen. Der Eintritt der Phänomene verursacht ihr wollüstige Schauer, die von leichter Gliederstarre oder auch zuweilen konvulsivischen Kontraktionen der Extremitäten begleitet sind.

Die gleichen Beobachtungen machten seinerzeit auch die Magnetisten mit ihren Somnambulen. Und der Zulauf, den Mesmer fand,

beruhte zum guten Teil auf dem Umstande, daß die Krisen, die seine Behandlung herbeiführte, ein erotisches Äquivalent waren. Nur insofern war die Sachlage eine andere, als die Somnambulen die Übertragung auf den Magnetiseur und nicht auf eine fiktive Persönlichkeit vollzogen, obwohl auch sie in ihren Schlafzuständen mit den Scheingestalten eines Jenseits ihres Bewußtseins in Verkehr zu treten meinten. Dieser Unterschied ist auf die Verschiedenheit der Lehrmeinungen zurückzuführen, die zwischen den Theorien der Pneumatologen des 18. Jahrhunderts und denen der modernen Spiritisten besteht. Das hindert freilich die Geister der Somnambulen nicht, ihren Grundcharakter zuweilen recht nachdrücklich zu offenbaren. Das war zumal bei verschiedenen der Kernerschen Besessenen der Fall, diesen Parallelerscheinungen zu den gleichartigen Vorkommnissen des Mittelalters. Nur war es nicht mehr der Teufel, der eine Seele in den Krallen hatte, sondern irgend ein angeblicher Wüstling und Schürzenjäger tobte sich durch den Mund der Kranken in Unflätereien und ausgesponnenen Berichten aus.

Auf die Ausschmückung einer solchen Geschichte wird zuweilen ungemein viel Mühe verwendet, und dennoch sind sie als Ganzes meist recht armselig. Die Hauptbetonung liegt stets auf dem sexuell aggressiven Charakter der betreffenden Personifikationen. Diese und ihr ganzes Gebaren stehen meist in starkem Gegensatz zu dem gewöhnlichen Charakter des Mediums oder der Somnambule. Es sind keineswegs sittlich verwahrloste Naturen, deren Mund in anderen Bewußtseinsstadien Zoten und üble Geschichten entschlüpfen. Gerade bei schüchtern zurückhaltenden Individuen schaffen sich durch den Bewußtseinswechsel die Elementartriebe wenigstens psychisch eine Möglichkeit der Entfaltung. Umgekehrt erlebt man es, daß Medien, die sonst durchaus keine schätzenswerten Mitbürger sind, im Trance zu begeisterten Lobrednern von Maß, Gesittung und Enthaltbarkeit werden. Diese Umgestaltung geht aber noch viel weiter. Die Divergenz zwischen den Anschauungen und Gefühlen des Mediums und seiner Personifikation ist nur die letzte Auswirkung einer psychischen Transformation, deren durchgängiges Merkmal ein Geschlechtswechsel ist. Das gilt freilich nicht unbedingt. Es gibt weibliche Medien mit weiblichen Kontrollgeistern. Wie z. B. das „Friedchen“ der Anna Rothe und die kleine Abila eines anderen sächsischen Mediums. Aber es ist beachtenswert, daß der leitende „Geist“ ein Kind, also sozusagen geschlechtslos ist. Ebenso haben manche männliche Medien männliche Kontrollgeister, doch auch hier handelt es sich um Gebilde geschlechtslosen Charakters, ja oft sind es Figuren, die ins Symbolische gesteigert sind, so wenn sich die Führer des Moses „Imperator“, „Rektor“ nennen, oder wenn Anreden wie „Philo“ gewählt werden. Es ist dem parallel, daß Staudenmaier, der an sich den Ausbildungsprozeß derartiger Personifikationen bewußt beobachtete, die be-

stimmten Wunschbestrebungen als „Hoheit“, „Kind“, „Rundkopf“ usw. bezeichnet. Zudem ist es nicht jedesmal der Kontrollgeist, in dem die Wesensverwandlung zum Ausdruck kommt. Dessen Wahl wird häufig von äußeren Umständen beeinträchtigt. So tauchten zur Zeit, als Florence Cook weiteren Kreisen bekannt geworden war, bei allen möglichen Medien Personifikationen auf, die sich Katie nannten und mit ihrer berühmten Namensschwester identisch zu sein behaupteten. Der „John“ Eusapia Paladinos hat gleichfalls Nachahmungen gezeitigt. Man muß daher die Gefühle berücksichtigen, die ein Medium seinen Personifikationen zuwendet, wenn man diejenige ausfindig machen will, in der sein Gegenstück verwirklicht ist. Man wird finden, daß die stärksten Regungen einer Gestaltung gelten, die einen anderen Geschlechtscharakter trägt als das Medium, der aber dessen andersgeschlechtigen Einschlägen entspricht.

Es kann geradezu als feststehend gelten, daß sich solche Einflüsse bei allen Medien finden. Bei den weiblichen äußert es sich in Form ausgesprochener Frigidität, die vielfach mit virilen Zügen vergesellschaftet auftritt, oder es besteht eine heftige psychische Abneigung gegen den physischen Geschlechtsakt, weniger gegen den Gedanken einer seelischen Gemeinschaft mit einem Mann. Die männlichen Medien zeigen recht häufig eine starke Feminität im Äußeren oder in der seelischen Verfassung und vielfach besteht ausgesprochene Homosexualität. Diese gewisse Verkehrung des Geschlechtscharakters scheint fast eine Vorbedingung für die Äußerung medialer Eigenschaften zu sein. Das geht auch daraus hervor, daß alle antiken Kulte und die der Naturvölker von ihren Dienern diese Umwandlung zur Voraussetzung hatten und haben. Diese Kulte sind ja sämtlich nichts anderes als eine ritualisierte Magie, und diese beruht gänzlich auf der Fähigkeit des Magisters, sichtbare Wirkungen unter scheinbarem Verzicht auf physische Hilfsmittel durch psychischen Energieaufwand zu erzielen. Scheinbarer Verzicht auf physische Hilfen. Es wird nicht immer vollkommen darauf verzichtet. Andererseits gibt es genügend Phänomene, die in der Tat lediglich auf dem Wege der Aufnahme oder der Entsendung psychischer, oder wie Naum Kotik es nennt, psychophysischer Strahlungen zu stande kommen. Die Prozesse, durch die oder auf Grund deren die fraglichen Erscheinungen sich ereignen, stehen, dafür spricht das historische Material ebenso wie die neuen Beobachtungen, in Wechselwirkung mit den Spannungen und Entladungen der Sexualsphäre.

Die Auffassung, der Fortpflanzungstrieb, der ein Trieb des Gestaltens ist, dränge, wenn er irgendwie an physischer Entfaltung behindert sei, zu psychischen Bildungen, dürfte kaum zu weit gehen. Es sei hier daran erinnert, daß die andersgeschlechtigen Einschläge auch bei Künstlernaturen hervorstechend bemerkbar werden und daß die bedeutenderen Künstlerinnen entweder von Hause aus in irgend einer Richtung von

dem weiblichen Durchschnittstypus abweichen, oder daß ihre Künstlerschaft sich erst entwickelte, nachdem sie durch Daseinseinflüsse eine Beeinträchtigung ihrer Mutterqualitäten erfahren hatten. Die künstlerische Tätigkeit ist gleich der medialen eine gestaltenbildende, nur durch die bewußte Lenkung der Kräfte auf eine höhere Entwicklungsstufe gehoben. Energieverwandlung ist also auch für die Ausübung der Künstlerschaft erste Bedingung. Nur vollzieht sie sich beim Künstler, weil er im großen Ganzen der beherrschtere Mensch ist, weniger augenfällig als beim Medium. Diesem wird die Umlenkung der Energieströme vielfach bis ins Physische hinein fühlbar. Man kann durchaus zugeben, daß die Schilderungen der Medien und Somnambulen höchst subjektiv sind, man braucht die halluzinativen Momente nicht wegzustreiten, es bleiben genügend Fakten, die der Beobachtung und der historischen Betrachtung immer wiederkehren, die sich bei den sensiblen Naturen der verschiedensten Zeitalter und Kulturkreise völlig unabhängig voneinander zeigen, und die zu dem Schluß drängen, daß in den medialen oder somnambulen und ebenso ekstatischen Zuständen Energien frei werden und nach außen über den Körper hinaus wirken, die sonst nur innerhalb des Bereiches des Organismus zur Geltung kommen. Es muß eine offene Frage bleiben, ob die stärkere Herausarbeitung des gegengeschlechtigen Charakters eine Folge der unabhängig vom bewußten Willen einsetzenden Energieverwandlung ist, oder ob zu dieser lediglich Naturen befähigt sind, in denen die gegenseitigen Momente betont sind. Jedenfalls tritt das eine Faktum stets in Verknüpfung mit dem anderen auf. Vielleicht gelingt es, im Laufe weiterer Forschungen die Ursache dieser Verbindung festzustellen. Vielleicht aber bleibt sie geheimnisvoll wie der Ursprung des Lebens überhaupt, und wir müssen uns damit begnügen, wieder einmal dem androgynischen Gesicht des Daseins gegenüberzustehen. Es ist, wie Adolf Wilbrandt es in einer seiner feinen Erzählungen einmal deutet, als vollziehe sich in diesen Charakteren zwischen ihrer männlichen und ihrer weiblichen Komponente eine „heimliche Ehe“, deren Früchte die bewußt gestalteten Kunstwerke oder die unreifen Früchte medialer Phänomene sind.

Was uns bis jetzt gewiß ist, ist der Zusammenhang der gestaltenbildenden Tendenz der Psyche mit dem physischen Gestaltungsdrange, die, wo sie nicht leibliche Schöpfungen hervorzubringen vermag, seelische Nachkommen zeugt, und, wo sich der Mensch seines Tuns nicht bewußt ist, ihn in Beziehung und Abhängigkeit zu den Bildern seiner selbst bringt. Diese Gestaltungen sind von größtem Einfluß auf die Daseinsentwicklung des Menschen, und in einem gewissen Grade ist jedes Individuum der Einwirkung seiner seelischen Impulse unterworfen, die ihm in irgend einer Form symbolisch werden. Das Medium stellt diesen Vorgang nur ausgeprägter dar und erlebt ihn nachdrücklicher. An ihm

können wir deutlich die Bedeutung der Einbildung im Sinne des Paracelsus beobachten : die Welt bildet uns heraus, wir aber bilden in sie die Elemente unseres Seelischen hinein. In diesem Gegenbilde verdichten wir unseren Glauben, unsere Wünsche und unsere Hoffnungen auf zukünftige Möglichkeiten. Das ist der Schatz, an dem das Herz hängt, und es ist nur Erfüllung einer Selbstverständlichkeit lebendigen Lebens, wenn wir uns dem in Liebe neigen, was uns das Vorwärts und Aufwärts bedeutet. Diese Erkenntnis darf den Forschenden freilich nicht blind machen gegenüber den tiefen Schatten, aus denen dieses letzte Licht strahlt. Die Schatten in Licht aufzulösen, die Menschen von der Willkür unbewußten Schweifens der Kräfte zur Beherrschung ihrer Gaben zu führen und den einzelnen von seinen besonderen Träumen zur Mithilfe an der Verwirklichung allgemeiner Ideale zu leiten, dürfte die Aufgabe sein, die die Wissenschaft von der Seele als ihre nächste zu leisten hat.

Mitteilungen.

1.

Franz Schuberts Schmerz und Liebe.

Von Dr. Eduard Hitschmann.

„Ich empfing die Gabe des Schmerzes,
und da ward ich Skalde.“

Ibsen.

Franz Schubert gilt nicht nur als unübertroffener Meister des Liedes und als der größte musikalische Lyriker, sondern auch als der phantasie-reichste, fruchtbarste Tondichter. „Schubert hat Töne für die feinsten Empfindungen, Gedanken, ja Begebenheiten und Lebenszustände. So tausendgestaltig sich des Menschen Dichten und Trachten bricht, so vielfach die Schubertsche Musik“ (Robert Schumann). Im anscheinenden Gegensatz hiezu ist sein Leben so arm an äußeren Ereignissen, daß sich seine kürzer gefaßten Biographen entschuldigen zu müssen glauben, die wenigen uninteressanten Daten vorzulegen, — die ausführlichen aber, daß sie jede Einzelheit dieses bescheidenen Lebens zusammentragen. Vom Vater in die Musik eingeführt, zeigte sich Franz, allen seinen Lehrern vorauseilend, alsbald von überragender Begabung und komponiert bereits vor seinem 10. Lebensjahre. Von seiner späteren Produktion wissen wir, daß sie in echt künstlerischer Weise eine sozusagen hellseherische, überraschend schnelle war, häufig am frühen Morgen die während der Nacht geistergleich aufgetauchten Ideen fixierend. Auch sonstige Angaben über Schuberts Wesen enthalten nichts Auffallendes: er war still, schüchtern, hilflos und in sich gekehrt, naturschwärmerisch, aber auch frohsinnig, im Bohêmeleben exzedierend, in Geselligkeit mit Freunden beliebt und belebend. Er starb mit 31 Jahren, war ledig geblieben. Einer zarten kindlichen Komtesse war er heimlich zugetan gewesen, ein Bürgermädchen, die in seiner ersten Messe schön gesungen, hat er eine Zeitlang geliebt, sie heiratete aber einen andern. „Sonst“, sagt sein Freund Hüttenbrenner, „war er gegen das schöne Geschlecht ein trockener Geselle, nichts weniger als galant. Er vernachlässigte seinen Anzug etc.“ Auf der andern Seite war er übrigens kein Kostverächter und scheint auch eine Geschlechtskrankheit gehabt zu haben.

Nach dem Ausgeführten ergibt sich die Frage: Woher stammt hier das reiche Gefühlsleben, das üppige Empfinden und Nachschaffen von Schmerz und Lust, Sehnsucht, Enttäuschung, Liebe und Haß etc. (Mit der unlösbaren Frage nach Herkunft und Wesen der Musikbegabung hat dies nichts zu tun.) Welches sind die inneren Seelenkämpfe, die schon den Knaben so seelenvoll und stimmungsreich machten und den Drang nach Erlösung durch musikalische Produktion bedingten!? Daß das Innenleben es ist und die „Dürftigkeit der äußeren Vorkommnisse im irdischen Lebenswandel“ daran

nichts ändert, steht fest. Wenn also Walter Dahms¹⁾ sagt: „Es fehlen die Konflikte“ in Schuberts Leben, so müssen wir erwarten, daß solche wenigstens im Unbewußten reichlich vorhanden waren.

Wird uns von anderen nichts Aufklärendes berichtet, so lohnt es, Schuberts Äußerungen über sich selbst nachzugehen. Außer wenigen Tagebuchseiten, relativ wenig Briefen an Familie und Freunde (darunter kein einziger Liebesbrief!) finden sich vereinzelt Gedichte und nur ein bedeutsames Objekt, eine allegorische Erzählung, betitelt: „Mein Traum“.²⁾ Diese ernste, visionäre Erzählung wird mit Recht als ein allegorisches Spiegelbild seiner inneren Entwicklung aufgefaßt.

Sie entstand im Juli 1822 und lautet:

„Mein Traum.“

Ich war ein Bruder vieler Brüder und Schwestern. Unser Vater und unsere Mutter waren gut. Ich war allen mit tiefer Liebe zugetan. — Einstmal führte uns der Vater zu einem Lustgelage. Da wurden die Brüder sehr fröhlich. Ich aber war traurig. Da trat mein Vater zu mir und befahl mir, die köstlichen Speisen zu genießen. Ich aber konnte nicht, worüber mein Vater erzürnend mich aus seinem Angesicht verbannte. Ich wandte meine Schritte und mit einem Herzen voll unendlicher Liebe für die, welche sie verschmähten, wanderte ich in ferne Gegend. Jahrelang fühlte ich den größten Schmerz und die größte Liebe mich zerteilen. Da kam mir Kunde von meiner Mutter Tode. Ich eilte sie zu sehen, und mein Vater, von Trauer erweicht, hinderte meinen Eintritt nicht. Da sah ich ihre Leiche. Tränen entflossen meinen Augen. Wie die gute alte Vergangenheit, in der wir uns nach der Verstorbenen Meinung auch bewegen sollten, wie sie sich einst, sah ich sie liegen.

Und wir folgten ihrer Leiche in Trauer und die Bahre versank. — Von dieser Zeit an blieb ich wieder zu Hause. Da führte mich mein Vater wieder einstmals in seinen Lieblingsgarten. Er fragte mich, ob er mir gefiele. Doch mir war der Garten ganz widrig und ich traute mir nichts zu sagen. Da fragte er mich zum zweitenmal erglühend: ob mir der Garten gefiele? Ich verneinte es zitternd. Da schlug mich mein Vater und ich entfloh. Und zum zweitenmal wandte ich meine Schritte und mit einem Herzen voll unendlicher Liebe für die, welche sie verschmähten, wanderte ich abermals in ferne Gegend. Lieder sang ich nun lange lange Jahre. Wollte ich Liebe singen, ward sie mir zum Schmerz. Und wollte ich wieder Schmerz nur singen, ward er mir zur Liebe.

So zerteilte mich die Liebe und der Schmerz. Und einst bekam ich Kunde von einer frommen Jungfrau, die erst gestorben war. Und ein Kreis sich um ihr Grabmal zog, in dem viele Jünglinge und Greise auf ewig wie in Seligkeit wandelten. Sie sprachen leise, die Jungfrau nicht zu wecken.

Himmlische Gedanken schienen immerwährend aus der Jungfrau Grabmal auf die Jünglinge wie leichte Funken zu sprühen, welche sanftes Geräusch erregten. Da sehnte ich mich sehr auch, da zu wandeln. Doch nur ein Wunder, sagten die Leute, führt in diesen Kreis. Ich aber trat langsamen Schrittes, innen Andacht und fester Glaube, mit gesenktem Blick auf das Grabmal zu, und ehe ich es wählte, war ich in dem Kreis, der einen wunderlichen Ton von sich gab; und ich fühlte die ewige Seligkeit wie in einen Augenblick zu-

¹⁾ „Schubert“ von Walter Dahms. Berlin und Leipzig 1912. Schuster & Löffler.

²⁾ „Franz Schubert“ von O. E. Deutsch (unvollendet). München, Georg Müller.

sammengedrängt. Auch meinen Vater sah ich versöhnt und liebend. Er schloß mich in seine Arme und weinte. Noch mehr aber ich.“

* * *

Ein Schubertforscher hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es sich um eine autobiographische Erzählung handelt, die beiden Verbannungen aus dem Vaterhause als historisch festgestellt und die Jungfrau als die heilige Cäcilie (die Heilige der Musik) gedeutet.

Als der kleine Franz im Internat der Konviktschule der Hofkapelle statt zu lernen, sich hartnäckig im Musiküben und Komponieren versuchte, verbot ihm der Vater durch Jahre das Haus; nicht zur Erkrankung, erst zum Begräbnis der Mutter durfte er wiederkommen! Als er 1813 (16 Jahre alt) wieder daheim Wohnung nahm, war die zweite Frau des Vaters bereits ein Vierteljahr im Hause. — 1818 erfolgte der neuerliche Bruch, da sich Franz weigerte, Lehrer zu werden; er zog zum zehn Jahre älteren Freund, Juristen und Dichter Mayrhofer, dessen Dichtungen er gern vertonte, wohnte zwei Jahre hier, später mit Freund Schober. Erst nach vier Jahren kam es zur neuerlichen Aussöhnung mit dem Vater, wobei offenbar dieser oben wiedergebene „Traum“ niedergeschrieben wurde.

* * *

Mag man die Erzählung „Mein Traum“ nur als „fingierten Traum“ und nicht — wie möglich — als wenigstens teilweise eigenen Träumen nach-erzählt auffassen, sie bleibt ein wertvollstes Dokument über Schuberts Innenleben, seine Entwicklung vor allem, seinen Vaterkomplex und die Motive seines musikalischen Schaffens. Sie gestattet den Ansatz zu einem Versuch einer Psychoanalyse des genialen Tondichters.

Der Vater war auch in diesem Lebenslauf von entscheidender Bedeutung für des Sohnes Schicksal. Ein ernster, religiöser, moralisierender Lehrer, der nicht weniger als neunzehn Kinder zeugte, — schien er nicht verstehen zu können, daß der Knabe und gar der schon erprobte Komponist von einundzwanzig Jahren nicht fix angestellter Lehrer, sondern freier Künstler werden wollte. Hat er den einundzwanzigjährigen jungen Mann wirklich erglühenden Antlitzes geschlagen!? Jedenfalls war er aus hartem Holz geschnitzt und Herr im Hause. Den Knaben nicht zur sterbenden Mutter rufen zu lassen, scheint jedenfalls ungewöhnlich. Es würde nun innere Kämpfe genug bedeuten und ambivalentes Wogen der Gefühle, wenn sich auch tiefe zärtliche Liebe gegen diesen Vater erweisen ließe. Tatsächlich hat der Sohn die Leitung auf dem ersten Wege zur Musik dem Vater zu danken, als dessen nächstes und gleichstrebendes Kind er sich um so eher fühlen mußte, als beide Franz hießen, was die Identifikation erleichtert. Es liegt auch ein warmfühlendes Gedicht auf Vaters Geburtstag, vom Sohne verfaßt und komponiert, vor.¹⁾ Die intime Freundschaft zu einem um 10 Jahre älteren ernstesten Mann — wie Mayrhofer — scheint eine Art zweiter Vaterfindung darzustellen. Mayrhofer kann wohl als ideell homosexuell gelten. Er war den Weibern abgeneigt, heißt es, gab „Beiträge zur Bildung für Jünglinge“ heraus, verrät in seinen Gedichten viel Vorliebe für die griechische Antike. Seine ethische Strenge und stoische Lebensweise werden gerühmt; er endete durch Selbstmord. An Schubert verfaßte er 1822 ein Poem, in dem es heißt:

¹⁾ Auch für den Hofkapellmeister Salieri, den väterlichen Gönner, der später auf diesen Schüler sehr stolz war, dichtete Sch. eine Festkantate.

„Du liebst mich! tief hab' ich's empfunden,
 Du treuer Junge, zart und gut;
 So stähle sich denn, schön verbunden,
 Der edle, jugendliche Mut!

— — — — —
 Ich bin nicht, Guter, wie du wähnst,
 Du sprichst zu einem Ideale,
 Wornach du jugendlich dich sehnst —

Auch sonst mehr zur Freundschaft als zur Liebe befähigt, erscheint Schubert als von starker Empfindung für den Mann erfüllt gewesen zu sein, wie wir es nach starker infantiler Vaterbindung zu finden pflegen. Auch von seinem Interpreten, dem Sänger Vogl, ließ er sich z. B. beherrschen.

Die Mutter war jedenfalls die schwächere Persönlichkeit. Von Tönen der Verzweiflung über ihren Tod ist zwar in „Mein Traum“ nicht die Rede, man wird aber kaum fehlgehen, sie auf Seite ihres Jüngsten stehen zu sehen, wenn sie auch gegen ihren heftigen Gatten nichts vermochte. Charakteristischerweise aber ist die zweite Mutter, die Stiefmutter, im Traum gar nicht erwähnt!

Hingegen kehrt die Mutter anscheinend im letzten Teil des fingierten Traumes — wenigstens eine eben Verstorbene — wieder, und zwar als reine Jungfrau, wie sie etwa dem Sohne, gegenüber einer so oft Gebärenden und dem Vater Gewährenden, als Ideal erscheinen könnte. Die Mutter wäre dann ein Stück von der heiligen Cäcilie und mit die Göttin seines Schaffens. Die geringe Aktivität im Liebesleben des Sohnes, das sich teils idealen, teils erniedrigten weiblichen Gestalten zuwendet, wäre durch die unbewußten Fixierungen miterklärt. Seine wirkliche einzige Liebe war nach seinen eigenen Worten die Musik.¹⁾ Schmerz und Liebe — Liebe zu Eltern und Geschwistern —, Verstoßensein und Sehnsucht: dieser Komplex wäre der Musaget seiner Gesänge. Nicht sowohl die Wiener Mädchen stehen an der Quelle von Schuberts Schaffen; was ihn „in die ferne Gegend“, ins Träumen und Sehnen und Erfinden abseits und hinan trieb, waren die Kämpfe und Schmerzen tief in seiner Brust, verstärkt durch längst ins Unbewußte versenkte infantile Gefühle. Liebe und Schmerz „zerteilten“ ihn und so wurde er zu jener „Doppelnatur, die Wiener Heiterkeit mit einem Zuge tiefer Schwermut verwebt und veredelt“ (Bauernfeld). Er blieb ein Träumer, ein Mann von wenig Tatkraft, vor jeder anderen Aktivität als künstlerischem Schaffen zurückschreckend.

Man muß bei Schubert, der schon als Knabe komponierte, erwarten, in seinen frühesten Werken am ehesten die Spuren seines Jugendkonfliktes, des Kampfes mit dem Vater, der mitleidigen Liebe zur Mutter, aufzufinden. Wir wissen auch aus psychoanalytischen Erfahrungen, daß der Haß gegen den Vater zu mehr oder weniger unbewußten Todeswünschen führt. Es muß nun auffallen, daß die ersten Texte, die der junge Komponist vertonte, Schillers „Leichenphantasie“ und zwei Gedichte waren, die „Hagars Klage“ (von Schücking) und „Der Vatermörder“ (von Pfeffel) heißen. Auch der junge Schiller stand im innerlichen heftigen Vaterkonflikt²⁾, und das Gedicht „Leichenphantasie“ behandelt den Schmerz eines Vaters beim Begräbnis des

¹⁾ Vgl. den Brief an Schober, 18. IX. 1818.

²⁾ Vgl. Otto Rank „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage“, Wien, 1912, F. Deuticke.

Sohnes, analog Träumen ähnlichen Inhaltes; der unbewußte Gedankeninhalt lautet nämlich: „Siehst du, so würdest du mich beweinen, wenn ich stürbe.“ Auch entspricht der eigene Tod einer Umkehrung, einer Sühne des Todeswunsches gegen den Vater. Das Gedicht „Vatermörder“ zeigt den von Gewissensbissen gefolterten verzweifelten Sohn, wie er vom Schergen gefaßt und der Strafe zugeführt wird. Es schließt: „Du heiliges Gewissen bist der Tugend letzter Freund, ein schreckliches Triumphlied ist dein Donner ihrem Feind.“ Waren es nicht dunkle Reuegefühle nach bösen Wünschen, die den Knaben gerade nach diesen Gedichten greifen ließen!? „Hagars Klage“ zeigt Mutter und Sohn, verstoßen, in der Wüste verdürstend; daß sie den Knaben Ismael sterben sehen muß, macht die Mutter doppelt verzweifelt, ihn, von dem ein Fremdling (Engel?) prophezeit hatte, er werde „groß auf Erden sein und zahlreich sein Samen“. Daß gerade dieser Stoff Schubert anzog, sieht aus, als hätte er, der auch vom Vater verstoßen wurde, die Mutter in unbewußter Phantasie mithaben wollen. Übrigens wäre ja der chronische Konflikt Anlaß genug, sich mit der Mutter gemeinsam, in durch den Vater veranlaßtes Leid hineinzuphantasieren. Für unsere Annahme, daß aus diesen „Dissonanzen“ — die Harmonien Schubertscher Lieder entsprungen sind, geben diese Texte sicherlich gute Basis.

* * *

Es muß freilich bezweifelt werden, daß der Gehalt der Erzählung „Mein Traum“ mit einer Deutung genügend gewürdigt ist, die dem Dichter nicht mehr zumutet, als mehr weniger bewußt sein Leben allegorisch verhüllend darzustellen, wobei aber nicht etwa der rauhe Vater oder der gemäßregelte Sohn geschont ist, sondern nur — das Thema, um das der Konflikt ausbrach, verborgen wird. Verstoßen- und Geschlagenwerden, verschmähte Liebe werden leidensfreudig geschildert. Fingierter Traum oder aus eigenen Träumen kombinierte Erzählung — jedenfalls haben wir ein Produkt des Unbewußten vor uns. Wer aber Träume wissenschaftlich zu deuten geübt ist, dem wird die allegorische (symbolische) Setzung von „Lustgelage“, „köstliche Speisen“, „(Lieblings-) Garten“ für Schulkenntnisse und Lehrerausbildung nicht genügen, er wird eine Überdeterminierung heranziehen müssen, die neben praktischem Lebensglück, Geldbesitz etc.: vor allem — sexuelle Lust durch die Symbolbegriffe ausgedrückt findet. Als ginge auch ein Widerspruch vom Sohne aus, der sich gegen den Eifer wendet, den der Vater im Garten der Liebe betätigt, erst recht noch bei der zweiten Frau nach dem Tode von des Sohnes rechter Mutter. Es wäre somit auch Sexualablehnung herauszulesen, die eine Kritik des Vaters bedeutete.

War Schuberts Liebe zur Komtesse Karoline Esterhazy eine heilige Liebe zu einem zarten, reinen Ideale, so scheint auch gegenüber der Lehrerstochter Therese Grob die angebliche Eheabsicht kaum ehrlich vorhanden gewesen und nicht nur durch die Stellen- und Mittellosigkeit des Bewerbers im Keime erstickt worden zu sein; denn im Tagebuch heißt es zu jener Periode (1816): „Ein schreckender Gedanke ist dem freyen Manne in dieser Zeit die Ehe; er vertauschet sie entweder mit Trübsinn oder grober Sinnlichkeit.“ In einem Brief an Bauernfeld (1815) ironisiert er die Freunde als „Ihr auf Brand und Mord verliebte Jungen“.

Man muß sich fragen, warum liegt hier die „heilige Cäcilie“, die wir sonst in Gemälden an der Orgel sitzend dargestellt finden; ein Zug erotischer Phantasie mag hierin liegen. Die ganze Schilderung der schlafenden Jungfrau

im „Traum“ ist von märchenhafter, an Schwind gemahnender Anmut. Zuversicht läßt ihn in den mystischen Orden eindringen, der die Jungfrau umschreitet. Das Bild des gesprengten Ringes mit der folgenden höchsten Seligkeit wäre symbolisch in Analogie zu Traum und Mythos als Defloration zu übersetzen. Vielleicht sonst im Leben zu mutlos dazu, wäre es dem Dichterträumer nun gelungen, die jungfräuliche Göttin der Musik für sich gewonnen zu haben und dazu noch Vaters billigende Liebe.

* * *

Die inneren Konflikte, die nach unserem heutigen Wissen von der Psycho-genese des Künstlers ein Postulat sind, ließen sich nun doch im Anschluß an die Niederschrift „Mein Traum“ in ihren Hauptzügen erkennen. Liebe und Haß, oder doch unglückliche Liebe durch Auflehnung gegen den starken Vater, mitleidige Liebe zur Mutter, — das alte Ödipusthema war schon im kleinen Knaben brennend da. Vom Vater kann er nicht innerlich los, der etwas Weibliche, Leidende blieb er sein Leben lang. Sinnliche und ideale Liebe zu vereinen, blieb ihm versagt. Von „ewig unbegreiflicher Sehnsucht“¹⁾ blieb er erfüllt.

2.

Erfahrungen und Beispiele aus der analytischen Praxis.

III.²⁾

Zwei typische Kopro- und Pädosymbole.

Bei zwei Frauen, deren Zwangsbefürchtungen mit der Kinderlosigkeit zusammenhängen³⁾ und in deren Unbewußtem die Regression von der genitalen und parentalen auf die Analerotik in ähnlicher Weise vor sich ging, wie bei der zwangsneurotischen Patientin Freuds,⁴⁾ spielen Ungeziefer und Eier eine ganz besondere Rolle. Beide (es ist fast unglaublich, bis zu welchen Einzelheiten sich oft Neurosen wiederholen) leiden seit Kindheit an der Angst, sie hätten Läuse im Haare. Merkwürdigerweise entdecken sie zeitweilig tatsächlich zu ihrem großen Schreck Exemplare dieses Ungezieters auf der behaarten Kopfhaut, was aber kein Wunder ist, da sie eine unverständliche — und ihrer Parasitophobie scheinbar widersprechende — Nachlässigkeit in bezug auf die Haartoilette zeigen. In Wirklichkeit trachten unbewußterweise beide, solche Parasiten zu erwerben, da sie ihnen die trefflichste Gelegenheit bieten, in symbolischer Weise ihre tiefstversteckten Wünsche zu befriedigen: die verdrängte Sehnsucht nach vielen, sehr vielen Kindern (die ja tatsächlich wie Parasiten der Mutter aufwachsen⁵⁾ sowie den Sadismus und die Analerotik, zu der sie nach der Enttäuschung an der Genitalität regredieren mußten (Töten des Ungezieters, Wühlen im Schmutz). Damit die Analogie beider Fälle noch merkwürdiger wird, produzierten sie auch ein anderes Kopro- und Pädosymbol, das mir bis jetzt als solches unbekannt war, nämlich ein

¹⁾ Brief an Bruder Ferdinand (1824).

²⁾ Vgl. diese Zeitschrift I. Jahrg., S. 377, II. Jahrg., S. 377.

³⁾ Die eine der Frauen hatte zwar ein Kind, aber das genügte ihrem Unbewußten bei weitem nicht.

⁴⁾ Freud, „Die Disposition zur Zwangsneurose“. (Diese Zeitschrift, I, S. 525.)

⁵⁾ Man vergleiche meine kleine Mitteilung: „Ungeziefer als Symbol der Schwangerschaft“. (Diese Zeitschrift, II, S. 381.)

übergroßes Interesse für Hühnereier. Die eine der Patientinnen, als sie endlich anfang, sich für ihren Haushalt wieder zu interessieren, erzählte mir oft, welch unerklärliches Vergnügen es ihr bereitet, in einem Korbe frischer Eier herumzuwühlen, die Eier zu ordnen und zu zählen; schämte sie sich nicht, sie würde sich stundenlang damit beschäftigen. Die andere (eine Frau vom Lande) ist fast ganz arbeitsunfähig; der einzige Ort, wo sie leistungsfähig blieb, ist der Hühnerhof; sie ist im stande, stundenlang Gänse zu stopfen und zuzuschauen, wie die Hühner ihre Eier legen, — sie leistet dabei selber Geburtshelferdienste, indem sie mit einem Finger in die Kloake des Tieres eindringt und das Ei herausholt. — Die symbolische Identität des Eies mit Kot und Kind ist noch durchsichtiger als die des Ungeziefers. — Man darf aber auch den Geldwert der Eier nicht vergessen; wissen wir doch, daß der Preis der Eier überall als Maßstab der Billigkeit oder der Teuerung der Lebensmittel gilt und daß Eier, besonders am Lande, ähnlich wie das Geld, als Wertmesser fungieren. Es scheint, daß unter gewissen Lebensbedingungen die ontogenetische Umwandlung der Analerotik in gewisse Anal-Charakterzüge unterwegs stecken bleibt. Jedenfalls liegt diese Eierliebhaberei der ursprünglichen Koprophilie viel näher als die — immateriellere — Liebe zum Gelde.¹⁾

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß beide Kopro- und Pädosymbole (wie zu erwarten war) gelegentlich auch ihre phallische Bedeutung erkennen ließen.

Ferenczi.

Zur Analerotik.

Ein Neurotiker zeigte folgende typische Verhaltensweise, wenn er schwere Depressionen hatte: Er ließ sich nicht rasieren, wusch sich gar nicht oder flüchtig, ließ alle Sorgfalt im Anzug und in seinem Äußern vermissen. Diese Unterlassungen dienten dem Zwecke, den Verkehr mit der Außenwelt abzurechnen; zugleich aber aktualisiert sich in ihnen die Regression zur infantilen Stufe der Unreinlichkeit und des Widerstandes gegen Verdrängung analerotischer Komponenten. Gewisse primitive Religionen fordern das Unterlassen von Reinlichkeitsmaßregeln bei bestimmten Anlässen, z. B. bei Trauerfällen. Sogar die jüdische Zeremonialreligion schreibt ihren Gläubigen ähnliche Vorschriften vor. Die bekannten Gebräuche des Ascheaufhäufens, des Kleiderzerreißen usw. gehören hieher. Sie haben offenbar Sühnecharakter und halten die Gläubigen von sexuellen und andersartigen Vergnügungen ab. Ein Vergleich der religionsgesetzlichen und der neurotischen Rückfälle in das analerotische Stadium würde immer wieder zeigen, daß „körperliche Reinlichkeit sich weit eher mit der Sünde als mit der Tugend vergesellschaftete“. (Prof. Freud in seinem Geleitworte zu J. S. Bourkes „Der Unrat in Sitte, Brauch, Glauben und Gewohnheitsrecht der Völker“. Leipzig 1913.)

Dr. Theodor Reik.

Spektrophobie.

Die hysterische Phobie vor Spiegeln und die Angst beim Erblicken des eigenen Antlitzes im Spiegel hatte in einem Falle eine „funktionelle“ und eine „materielle“ Wurzel. Die funktionelle war: die Angst vor der Selbsterkenntnis. Die materielle: die Flucht vor Schaulust und Exhibitionismus. Die Teile des Gesichts vertraten — wie in so vielen Fällen — in den unbewußten Phantasien Genitalpartien.

Ferenczi.

¹⁾ Vergleiche meine Abhandlung: „Zur Ontogenie des Geldinteresses“. (Diese Zeitschrift, II, S. 506.)

Geschwätzigkeit.

In mehreren Fällen entpuppte sich die Geschwätzigkeit des Patienten als ein Mittel des Widerstandes. Sie redeten oberflächlich über alles mögliche Unwesentliche, um von einigem Wesentlichen nicht reden und darüber nicht nachdenken zu müssen.

Ferenczi.

Pompadour-Phantasien.

Mit diesem Namen könnte man jene Form der Hetärenphantasie benennen, in der sich auch die allerzünftigsten Frauen solche — in Tagesphantasien — eingestehen. Indem der Partner zum König erhoben wird, werden auch die sonst als unmoralisch zurückgewiesenen Neigungen denk- und wunschnmöglich.

Ferenczi.

Der Fächer als Genitalsymbol.

Ein Patient träumte: „Ich sah eine Frau mit einem Fächer an Stelle des Genitales; sie ging auf diesem Fächer, ihre Beine waren abgeschnitten.“ Der starke Kastrationskomplex des Patienten nimmt Anstoß an der Penislosigkeit der Frau; er muß sich also die Vulva als fächerförmig gespaltenen Penis, aber immerhin noch als Penis vorstellen.¹⁾ Er opfert lieber die Beine der Frau. (S. die manchmal beobachtete Perversion, die sich nur durch lahme oder amputierte Frauen befriedigt fühlt. Ich las einmal die „Kleine Anzeige“ eines Tageblattes, in der jemand Frauen mit amputiertem Bein zur Korrespondenz auffordert.)

Ferenczi.

Polykratismus.

So könnte man nach Analogie mit dem Schillerschen Gedicht „Der Ring des Polykrates“ jenen Aberglauben benennen, der sich davor fürchtet, daß es einem „zu gut“ geht, weil dann eine um so härtere Strafe Gottes zu erwarten ist. Analytisch ließ er sich in einem Falle auf schlechtes Gewissen wegen eigener strafwürdiger Phantasien zurückführen.

Ferenczi.

Unruhe gegen das Ende der Analysenstunde.

Viele Patienten werden, wenn der Schluß der Analysenstunde naht, unruhig; sie unterbrechen ihre Assoziationen mit der Frage: „Ist noch nicht 4 Uhr?“ oder mit der Behauptung: „Ich glaube, die Stunde ist schon zu Ende“ usw. Die Analyse dieses Verhaltens ergab, daß diese Patienten bei früheren Gelegenheiten durch meine unvermittelte, plötzliche Mitteilung, die Stunde sei zu Ende, unangenehm berührt waren. Der Patient richtete sich beim Arzte häuslich ein, als könnte er ewig so traut und sicher bei seinem geistigen Führer verbleiben. Das plötzliche Aufgerütteltwerden aus diesem Wahne erschüttert sie dann, es kann sogar gewisse „passagère Symptome“ nach sich ziehen, z. B. hysterischen Schwindel²⁾ produzierten. Das unruhige Fragen nach der Zeit gegen das Ende der Analysenstunde ist eine Art Schutzmaßregel gegen die bei solchen Anlässen empfundene unangenehme Sensation.

Ein Pendant zu diesem Verhalten aus dem Alltagsleben ist die übertriebene Bescheidenheit des Anspruchsvollen. Er „will niemandem zur Last

¹⁾ Das Aufwerfen des Fächers erscheint in Träumen als unzweideutiges Penis-(Erektions-)Symbol verwendet. (Anmkg. d. Red.)

²⁾ Siehe meine kleine Mitteilung über „Schwindel am Schluß der Analysenstunde“. Diese Zeitschrift, Bd. II, S. 272.

fallen“, — d. h. er flüchtet vor allen Anlässen, bei denen seine Selbstliebe durch die Wahrnehmung, daß er jemandem zur Last fallen kann, verletzt werden könnte. — Der Mechanismus dieser Vorgänge erinnert an den der hysterischen Phobien; auch diese sind Schutzmaßregeln gegen unlustentbindende Situationen.

Ferenczi.

Urinieren als Beruhigungsmittel.

Wenn das kleine Kind erschrickt, setzt es die Mutter auf den Topf und fordert es auf zu urinieren. Das Kind beruhigt sich daraufhin sichtlich und verzichtet aufs Weinen. Kein Zweifel, daß hier dem Kind eine Libidoprämie geboten wird, ähnlich der, die ihm sonst in Form von Süßigkeiten oder sonstigem Eßbaren zu teil wird. Daß das Urinieren gerade den Schreckeffekt so gut ableitet, mag daran liegen, daß es dem Kinde eine der Plötzlichkeit des Schreckens adäquate plötzliche Erleichterung (Vergnügen) verschafft.

Ferenczi.

Ein analerotisches Sprichwort.

Ein aus Erdély (Siebenbürgen) stammender Patient erzählt mir, daß in seiner Gegend von einem, den ein unwahrscheinliches Glück trifft (der z. B. im Spiele, auf der Lotterie gewinnt), gesagt wird: „Der hat ein Glück, als hätte er in seiner Kindheit Dreck gefressen.“

Ferenczi.

3.

G. H. Schuberts „Die Symbolik des Traumes“, 1814.

Besprochen von Dr. Theodor Reik (Wien).

Gotthilf Heinrich Schubert (geboren 1780 in Hohenstein) steht als Naturphilosoph in innigen Beziehungen zur deutschen Romantik. Sein 1814 erschienenes Buch „Die Symbolik des Traumes“ hat allenthalben Aufsehen gemacht.¹⁾ In einem Briefe an Gerh. von Kugelgen (zitiert nach Dr. F. Merkel, „Der Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert und die deutsche Romantik“, München 1912, S. 63) schreibt der Verfasser: „Die Bildersprache habe ich in meiner Symbolik des Traumes ganz wieder in ihre ursprüngliche Würde einzusetzen gesucht. Du weißt doch, daß überhaupt der Traum

¹⁾ Ich zitiere nach Merckels Buch (s. o.) einige Briefstellen, welche den tiefen Eindruck der Schubertschen Schrift bezeugen: Am 21. Oktober 1814 schrieb Baader an Schubert (a. a. O. S. 253): „Ihre Schrift, Symbolik der Träume (!), hat, wie ich selbst in der Sphäre meiner Bekannten erfuhr, viel Gutes gewirkt, und die darin enthaltenen Fermente werden schon mit Gottes Hilfe fortwirken.“ Schubert schreibt an Köthe: „Meine Symbolik wird freilich durch ihre Form bei vielen (auch sonst verwandten Männern) anstoßen müssen. Männern wie Franz Baader hat sie indes besser gefallen und tiefer geschienen als alles, was ich bis jetzt geschrieben habe . . .“ — „Ohnehin möchte wohl das Buch Spott und Feindseligkeiten in Menge erregen, und mir bei den Facultäten vollends den Hals brechen.“ (Brief vom 21. Juni 1814.) Am 4. September 1814 fügt Fouqué seinem Brief an v. Miltitz noch die Bemerkung hinzu: „Noch muß ich Dir ein Buch nennen, von wie verschiedenartiger Gestaltung es auch übrigens sein mag: Schuberts Symbolik des Traumes. Man schaut in die innere Welt hinein, wie durch klare Meeresfläche auf wunderreichen, höchst schauervollen Grund. Du mußt es durchaus lesen.“ (O. E. Schmidt, Fouqué, Apel, Miltitz, Beiträge zur Geschichte der deutschen Romantik. Leipzig 1908, S. 126 f.) Schelling schreibt darüber am 28. Februar 1815 (Plitt, II, S. 353): „Ich mußte nämlich aufrichtig bekennen, daß mich die Sache und die Gedanken mehr angezogen als die Art der Behandlung, die ich, wenn sie allgemeiner werden sollte, für einen Verderb unserer eigentümlich deutschen, ernsten und strengen Wissenschaftlichkeit halten müßte.“

alles oder fast alles in Bildern zu uns spricht und daß diese Bilder meist eine eigene Bedeutung haben, z. B. Eins bedeutet Verdruß, das andre Freude usw. Nun ist es merkwürdig, daß diese Bedeutung bei allen Völkern und Individuen, bei den Nordamerikanern wie bei den Deutschen und Franzosen dieselbe ist. Man erkennt also in jener Bildersprache des Traumes eine dem menschlichen Geiste eigenthümliche und angebohrne Sprache, die der Mensch nicht erst zu lernen braucht wie die Wörtersprache.“

Schubert war praktischer Arzt und versuchte in diesem Buche, die physiologischen Vorgänge der Traumarbeit in Verbindung mit romantischen Ideen zu bringen, wie sie ihm von seinen Lehrern Schelling, Rittner und St. Martin nahegebracht wurden. Für die Vorgeschichte der Traumdeutung kommt das Buch Schuberts deshalb in Betracht, weil es (neben einer Fülle abstrusesten und mystischen Inhaltes) sehr verständnisvolle Bemerkungen über den Sinn und die psychische Bedeutung des Symbols im Traume enthält.

Schubert ist der Ansicht, daß die Traumsprache, „jene Abkürzungen- und Hieroglyphensprache, der Natur der Seele in mancher Hinsicht angeeigneter erscheine als unsere gewöhnliche Wortsprache“. ¹⁾ Die Wortsprache müssen wir erlernen, die Traumsprache dagegen ist uns angeboren. Bedeutsam erscheint Schuberts Hinweis auf die Allgemeinheit der Traumsprache: „Sie hat die Eigenschaft, daß sie nämlich der Natur der Sache nach, nicht eine bei den verschiedenen Völkern verschiedene, sondern bei allen Menschen so ziemlich dieselbe, höchstens dem Dialekt nach etwas anders lautend ist. Das Bild einer höhern, heiteren Gegend, deren blühende Bäume und Beete voller Lilien, deren grünende Wiesen voller ruhender Lämmer, so eben die übers Gebirge her leuchtende Sonne hell beleuchtet, würde in der Seele des Irokesen so wie in der des gebildeten Brahminen ähnliche und verwandte Vorstellungen erregen, möchte auch ihre Wortsprache jene Gegenstände durch noch so verschiedene Laute bezeichnen.“ In interessanter Art weiß Schubert die Traumsprache mit jenen pathologischen Fällen zu verbinden, wo der freie Gebrauch der Wortsprache aufgehoben scheint: „Menschen, welche diesen Zustand an sich erfuhren, hatten öfters das Bild der Sache, die sie nennen wollten, deutlich vor der Seele, sie konnten nur das rechte Wort nicht finden, sprachen z. B., wenn sie Wasser nennen wollten, ein ganz anderes, etwas ganz Verschiedenes bezeichnendes Wort, was mit dem Begriff von Wasser schlechterdings in keine Beziehung gesetzt werden kann, wie etwa Beil oder Blatt; oder, wenn ihnen vorzüglich nur eine Versetzung und Verwechslung der Buchstaben zugestoßen war, Messer statt Wasser.“ Nach Schuberts Erfahrungen scheint es, „als wenn der Wahl der Bilder, womit die träumende Seele gewisse Dinge bezeichnet, eine Art von Witz zu Grunde läge, der von tiefem Sinne ist“. „Durch diesen witzähnlichen Zug des Traumes wird denn auch in anderen Fällen, durch irgend ein Bild, etwas davon sehr Verschiedenes, ja scheinbar ganz Entgegengesetztes angedeutet.“ Unsere alten Oneiromantien scheinen diese Verkehrung in der Traumsprache gekannt und zu ihren aberwitzigen Deutungen benützt zu haben. Wirklich aber werden der träumenden Seele „zuweilen die im Innern herrschenden Leidenschaften und Begierden, unter dem Bilde häßlicher oder furchtbarer Tiere (die von dem Träumer auf dem Schoße oder sonst wie gehegt werden) versinnlicht usw.“. Schubert ist von der psychischen Vollwertigkeit des Traumes ganz überzeugt; dem versteckten „Poeten in uns“ scheint „Manches erstaunlich lustig vorzukommen,

¹⁾ Ich zitiere das Buch nach der zweiten Auflage (1821).

was uns sehr lustig macht, und umgekehrt scheint er über viele unserer Freuden sehr ernste Ansichten zu haben; ein Zeichen, daß er sich überhaupt in unserm jetzigen Zustande nicht so ganz behaglich befindet.“ Jenes rätselhafte Organ in unserem Innern, was im Traumzustande vorzüglich tätig ist, ist „Eins mit dem, was der eigentliche Sitz unserer Neigungen und Begierden ist und was die Schrift Herz des Menschen nennet. Selbst im Traume von einer andern, schlimmeren Seite kennen lernen, als die ist, welche sie im wachen Zustande zur Schau tragen (die durch die Dressur der Erziehung und der Lebensverhältnisse gebildete), wie die scheinbar Sanften im Traume aufbrausend, zornig, ja grausam sind usw., so scheint überhaupt die träumende Natur in uns, ursprünglich keine große Freundin von jenem Licht von oben, vor welchem alle nächtlichen Schatten schwinden“. Der archaische Charakter der Traumsprache wird von Schubert klar erfaßt, wenn er sie mit der Bibelsprache, der Bildersprache der Poesie in Parallele bringt und in ihr die unvollkommenste Form einer „Ur- und Natursprache der menschlichen Seele“ erblickt. Auch in der Sprache der Propheten wird wie in der des Traumes unter denselben Bildern immer das Nämliche verstanden. Schubert findet die Gegensatzrelation des Traumlebens in der Natur wieder: „Schmerz und Lust, Lust und Schmerz sind auf dieselbe Weise verbrüdet.“ Er bezieht sich auf die Aufstellung von Phallen auf Gräbern als sichtbares Zeichen, daß auch die Antike diese Gegensätzlichkeit geahnt habe. Die von ihm angenommene menschliche Zweiseitigkeit läßt ihn auch den Traum mit dem Gewissen in Verbindung setzen: „Jene Bilder- und Gestaltensprache, deren sich das einstige Organ der ursprünglichen Sprache, im Traume und in der poetischen und prophetischen Begeisterung bedient, finden wir auch in seinen ersten und unmittelbarsten Äußerungen als Gewissen wieder . . .“ Nach Schuberts Meinung besteht der seltsame Kontrast der menschlichen Natur in dem ursprünglich Göttlichen und dem sekundär Tierischen des Seelenlebens. Er verfolgt im Zusammenhange mit dem Traumerleben die Äußerungen dieses Kontrastes durch die verschiedenen Mythen, deren wollüstigen und grausamen Charakter er als eine spätere Depravation ihres ursprünglich reinen Sinnes betrachtet. Ein uraltes Mißverständnis hat das Niedere (die Sinnlichkeit) zum Beherrschenden gemacht. Es bleibt trotz allem theologischen Dogmatismus interessant, bei ihm Erklärungen zu finden, welche der Abelschen Theorie vom „Gegensinn der Urworte“ analog sind und durch den Hinweis auf Traum und Mythos über sie hinausgehen. „Eine neuere, tiefer gehende Sprachforschung hat jene alte Verwechslung selbst überall in der artikulierten Sprache und der Verwandtschaft ihrer Worte untereinander nachgewiesen. Zuerst zeigte sich häufig, daß die Worte, welche ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen, aus einer und derselben Wurzel hervorgehen, als wenn die sprechende Seele anfangs mit den Worten nicht die äußerlichen, einander entgegengesetzten Erscheinungen, sondern das dopsinnige Organ bezeichnet hätte, das zum Auffassen dieser Klasse von Erscheinungen geeignet ist.“ Schubert reiht nun einige Beispiele an und weist, zum Mythos übergehend, auf das Wort hin, das Erkennen und Zeugen bedeutet, auf den Baum der Erkenntnis und der Sünde und auf das Lingamsymbol. Er weiß auch, daß die Traumsprache die Schlange als Symbol der Sinnlichkeit benützt wie der Mythos. Sogar das Auge als Geschlechtssymbol ist ihm bekannt; es wird im Mythos seiner Anschauung nach „auf der einen Seite zur bauenden, schaffenden Hand, auf der anderen, zugleich mit der Hand, gleichbedeutend mit dem Organ der körperlichen Erzeugung“. Seine Hypothese von der Art dieser Mythenumwandlung ist nun freilich eine phantastische; indem er nämlich als ursprünglich eine göttlich unsinnliche

Grundlage vermutet. Auf Grund dieser moralisierenden Anschauung gelangt er zu dem Schlusse, daß nur jetzt „dieselbe Zuneigung des Gemüts für den höchsten wie für den niedrigsten Gegenstand empfänglich wird . . . Wenn Traum, Poesie und selbst Offenbarung noch immer mit uns, der ursprünglichen Organisation des Geistigen gemäß, die Sprache des Gefühles, der Liebe reden, so erwecken sie leider in uns, zugleich mit dem ewigen und göttlichen Sehnen oder selbst anstatt desselben die Welt sinnlicher Neigungen und Lüste“. Im Traume erscheint nicht unsere beste Seite, „sondern vielmehr die partie honteuse unseres armen zerlumpten Selbst, die hier neben uns, als werktätige (bildende) Seele an den Karren geschmiedet ist. Wir lernen sie nur zu gut kennen, sobald sie, wenn auch nur auf einzelne Augenblicke, aus ihren Ketten losgelassen wird. Ich erschrecke, wenn ich diese Schattenseite meines Selbst, einmal im Traume in ihrer eigentlichen Gestalt erblicke“. Wir dürfen es als eine voranalytische Ahnung des wahren Zusammenhanges begrüßen, wenn Schubert nun diese Eigenheiten des Traumes mit den Neigungen und Wünschen, wie sie das Nachtwandeln, der Wahnsinn und die Zwangsneurose zeigen, in Parallele setzt. Er erkennt im Traume ein „prophetisches Vermögen, nicht bloß für die Zukunft, sondern auch für die Vergangenheit“, denn im Traume „werden wir öfters an längst vergessene Begebenheiten aus der frühesten Kindheit erinnert“. Er zeigt, daß im Traume wie im späten Alter vergangene Dinge emporkommen, die man längst vergessen glaubte, und fragt, wo sich denn die Reihe scheinbar ganz erloschener Erinnerungen verberge. Als Erklärung behauptet er in einer der Verdrängungstheorie nahestehenden Hypothese, daß sich Objekte nur in dem Grade unserer Erinnerung einzuprägen vermögen, als sie mit unserem Affektleben zusammenhängen. Er muß am Schlusse zugeben, daß „die ganze Region unserer Gefühle von zweideutiger Natur sei und daß uns gerade mitten im Glück, selbst unserer höchsten und geistigsten Genüsse, Regungen von ganz entgegengesetzter Natur am leichtesten beschleichen“. Diese Gedanken über die Traumsprache und ihre Verbindungen mit anderen seelischen Produkten, an deren Bildung das Unbewußte hervorragenden Anteil habe, verdienen es, daß dem vergessenen Werke des Naturphilosophen einige Aufmerksamkeit geschenkt werde. Es ist freilich nicht leicht, sie aus dem Wust theologisch-mystischer Betrachtungen und moralisierender Exkurse herauszulösen. Vielleicht hat das Schubertsche Buch einen berechtigten Anspruch darauf, neben den Werken Scherners u. a. als Vorläufer der von der Psychoanalyse auf wissenschaftlicher Basis erbauten Traumtheorie seinen Platz einzunehmen.

Kritiken und Referate.

Adolph F. Meyer (Nervenarzt im Haag, Holland): *De behandeling van zenuwzicken door Psycho-Analyse. — Een overzicht van Freuds Theorie en Therapie voor Artsen on Studenten.* (Amsterdam, Scheltema & Holkema's Boekhandel.)

Es war meine Absicht, mit der Verfassung dieses Buches eine Einführung in die Psychoanalyse zu schreiben, in großen Umrissen ein Bild von ihren Eigentümlichkeiten zu entwerfen.

Am dienlichsten zu diesem Zwecke schien mir eine gedrängte Übersicht ihrer Entwicklungsgeschichte. Wie ich in der Einleitung des Werkes anführe, bekommt man am besten Einsicht in den heutigen Stand der Psychoanalyse, indem man die Wandlungen verfolgt, welche sowohl die Methode als gleichzeitig die theoretische Erklärung der von ihr gefundenen Tatsachen erfuhr. Man sieht dann, wie Methode und Theorie nicht plötzlich entstanden sind, noch weniger am Schreibtisch konstruiert wurden, sondern die Früchte langjähriger Forschung und Beobachtung sind; man sieht dann, wie beide in allmählicher und wechselseitiger Entwicklung entstanden sind.

Diesen Entwicklungsgang versuchte ich in seinen Hauptlinien zu skizzieren, unter möglichster Fortlassung von Details. Dabei wurde immer die Neurosenbehandlung als Leitfaden beibehalten; von den Ergebnissen der Methode wird also nur dasjenige angeführt, was zum Verständnis von Struktur und Ätiologie der Neurosen dienen kann oder für die Therapie von Wichtigkeit ist. Von der Anwendung der Psychoanalyse in den Geisteswissenschaften wird daher vollständig geschwiegen.

Weil die Mehrzahl der Ärzte noch immer meint, die Psychoanalyse sei Katharsis, weil für viele die ganze „Freudsche Methode“ in den „Studien über Hysterie“ enthalten ist, darum habe ich die kathartische Methode in einem besonderen Kapitel abgehandelt. Dadurch wünsche ich schon äußerlich anzudeuten, daß Katharsis und Analyse verschiedene Methoden sind.

Im ersten Kapitel wird zunächst die bekannte Geschichte vom Entstehen der Katharsis behandelt und weiterhin die Änderungen, welche Freud bei ihrer Handhabung nach und nach einfuhrte. Anschließend werden die Entdeckungen beschrieben, welche Freud dabei auf ätiologischem Gebiete machte, bis er zuletzt erkannte, daß alle Psychoneurosen einer aktiven Verdrängung ihr Dasein verdanken.

Im zweiten Kapitel wird dann gezeigt, wie diese letztere Entdeckung für Freud die Veranlassung wurde, die kathartische Methode zu verlassen. Es war ihm ja klar geworden, daß nicht das psychische Trauma die Ursache der Neurose ist, sondern die Mechanismen, welche die Erinnerung an dasselbe verdrängen. Daher versuchte er weiterhin, durch eine psychische Analyse den Ursachen der Verdrängung nachzuspüren und sie womöglich zu heben.

Es wird dann beschrieben, wie er längere Zeit meinte, die spezifische Ursache der Verdrängung in einem infantilen sexuellen Trauma gefunden zu haben, wie aber später sich herausstellte, daß dasselbe von einigen Kranken bloß phantasiert wurde. Daher mußte eine spezifische Disposition zur Verdrängung angenommen werden und fiel jede Traumatheorie.

Des näheren wird dann ausgeführt, wie beim Nachspüren dieser Disposition immer tiefer in das Unbewußte des Kranken eingedrungen wurde, wie dabei die Bedeutung von Symptomhandlungen und Träumen entdeckt wurde, wie eine Trennung von Unbewußt und Vorbewußt notwendig war. — Ausführlich werden die unbewußten Mechanismen, die Verdichtung, die Verschiebung und deren Einfluß auf die Symptombildung behandelt.

Schließlich wird erörtert, wie zuletzt die Disposition zur Neurose in der starken Verdrängung der Sexualität gefunden wurde, wobei selbstverständlich die Freudsche Auffassung derselben beschrieben wird.

Nachdem noch die „Übertragung“ und besonders deren Bedeutung für die Therapie erörtert sind, werden die Meinungsverschiedenheiten zwischen Freud und Jung in ihren Hauptsachen besprochen. Dabei gebe ich meiner Meinung Ausdruck, daß dieselben meistens nicht auf tiefgehenden Differenzen beruhen, sondern mehr auf Verschiedenheiten in Betrachtungs- und Ausdrucksweise.

Im letzten Kapitel, das von der therapeutischen Anwendung der Psychoanalyse handelt, werden zuerst die Indikationen und Kontraindikationen besprochen. Dabei habe ich betont, daß die Analyse an den Kranken hohe Anforderungen in verschiedener Hinsicht stellt; dafür leistet sie aber auch erheblich mehr als irgend eine andere Methode. Sie wirkt nicht bloß symptomatisch, sie befreit den Kranken nicht bloß von den Hemmungen und Ängsten, welche seine Leistungsfähigkeit beeinträchtigen, sie verursacht eine Umstimmung seines inneren Wesens.

Die Handhabung der Analyse stellt aber auch sehr hohe Anforderungen an den Arzt. Vorerst soll er die Methode erlernen. Dies erfordert zunächst ein eingehendes Studium ihrer Literatur. Wie schwierig diese Aufgabe ist, erhellt am besten, was ich an verschiedenen Beispielen demonstriere, aus allem Unsinn, welcher von den Gegnern niedergeschrieben ist und welcher nur erklärt werden kann aus oberflächlichem Lesen und ungenügendem Verständnis der Werke Freuds.

Fast noch schwieriger aber ist die praktische Erlernung der Analyse. Denn diese ist nicht in Laboratorien oder in der Klinik zu erwerben, sondern nur an eigener Seele. Zur Erlernung der Analyse soll man sich selbst einer Analyse von einem erfahrenen Analytiker unterziehen. Diese Analyse seines Innern ist jedoch noch aus anderen Gründen notwendig. Denn die Person des Analytikers hat eine besondere Bedeutung in der Analyse, sie ist das Instrument, mit dem er arbeitet. Und man soll doch sein Instrumentarium kennen!

Auch die Anwendung der Analyse stellt hohe Ansprüche an den Arzt. Erstens ist es selbstverständlich, daß er der absoluten Offenherzigkeit, welche er vom Kranken verlangen muß, eine ebenso absolute Verschwiegenheit — gegenüberstellen soll. Aber auch des absoluten Vertrauens des Kranken soll er sich würdig zeigen; von alledem, was ihm anvertraut wird, soll er in keiner Weise Mißbrauch machen. — Gerade in der Psychoanalyse ist diese letzte Forderung besonders schwer, aber zugleich unbedingt notwendig. Denn durch die Übertragung werden zahllose Wünsche dem Arzte entgegengebracht, sucht manches Verlangen bei ihm seine Befriedigung. Diese Wünsche soll er aber nicht erfüllen, sondern nach ihren Wurzeln weiter forschen.

Nur auf diese Weise kann er den Zweck der Analyse erreichen, welcher ist, die fehlerhafte Verteilung der Libido, wodurch diese zum größeren Teil in unnützer innerlicher Reibung verloren geht, zu verbessern und damit die ganze Libido für praktischen Gebrauch zur Verfügung zu bekommen. Auf diese Weise macht die Analyse aus dem innerlich gehemmten Neurotiker einen normalen Menschen.

Autoreferat.

Felix Krüger: Über Entwicklungspsychologie. Ihre sachliche und geschichtliche Notwendigkeit. Arbeiten zur Entwicklungspsychologie. I. Band, I. Heft, Leipzig 1915, 232 S.

Man hat zuweilen — freilich nur nebenbei — die völlig ablehnende Haltung der psychologischen Wissenschaft gegenüber der Psychoanalyse aus affektiven Hemmungen heraus zu verstehen versucht. Zweifellos bestehen diese. Aber wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Psychoanalyse alle ihre praktischen und theoretischen Erfolge auch vor Fechner hätte erreichen können und daß die psychoanalytischen Kreise mit all ihrem Können und Wissen ein Sonderleben in splendid isolation führen, ohne auch nur eines der Probleme zu berühren, um die in der experimentellen Psychologie so heiß gestritten wird, so erkennen wir, daß hier auch sachliche Unterschiede bestehen müßten. Der Grund dieser ausschließenden Fremdheit ist, daß sich in Psychologie und Psychoanalyse zwei verschiedene „Erkenntnisideale“ gegenüberstehen. Seit kurzem entwickelt sich in der Psychologie eine Tendenz, die dem künftigen Historiker so interessant sein wird, wie sie uns Miterlebenden erfreulich ist. In der Psychologie beginnt eine heftige Kritik an ihrem eigenen bisherigen Erkenntnisideal und jeder Schritt zu seiner Überwindung bringt sie den Problemen, den Interessen, Fragestellungen und Ergebnissen der Psychoanalyse näher.

Krügers Buch ist, von hier aus gewertet, bei weitem das wichtigste der letzten Jahre. Auch er bringt noch keine Umwertung der Psychoanalyse, aber er bereitet sie weiter ausholend und tiefer fundierend vor als irgend wer vor ihm. Seine Kritik an der Methode der modernen Psychologie wird um so nachhaltiger sein, als Krüger zu ihren unbestrittenen wissenschaftlichen Vertretern gehört. Man denkt bei seinem Namen an die Korrelationsrechnung, und wer ihn nur von dieser Seite kennt, hätte alles andere erwartet als eine Kritik, die so den Nerv aller Verirrungen der experimentellen und der physiologischen Psychologie zerschneidet. Besonders in Deutschland war dieses Buch notwendig, wo man die amerikanische „genetic psychology“ zwar viel lobt, aber so wenig kennt und so gar nicht nachahmt.

Auch Krüger hat erlebt, was „jeder Psychologe der Gegenwart immer wieder erfährt, im akademischen Unterricht, im Gespräch mit Vertretern angrenzender Gebiete, daß seine Wissenschaft keine irgend befriedigende Antwort weiß auf wohldurchdachte, eindeutige, psychologische Fragen. Noch bedenklicher ist, daß die Wege der modernen Forschung an diese Fragen gar nicht heranzuführen scheinen . . .“ (Seite 3.) Diese Tatsache ist ihm ein Symbol für die problematische Lage der gegenwärtigen Psychologie, für ihre Krisis. Bei Betrachtung der Pädagogik, der Sprachwissenschaft, der Völkerkunde und der Wirtschaftslehre in ihrem Verhältnis zur heutigen Psychologie, zeigt sich überwiegend immer dasselbe: „daß der wissenschaftlichen Psychologie jetzt einige Nachbarwissenschaften ablehnend oder gleichgültig, in jedem Fall unklar gegenüberstehen, — wo eine geordnete Arbeitsgemeinschaft sachlich

gefordert scheint und auch früher von maßgebenden Forschern erstrebt wurde . . . In allen . . . Fällen wächst die Gefahr, daß aufeinander angewiesene Zweige der Forschung ihre organischen Beziehungen verlieren. Und jedesmal stießen wir auf verwandte Ursachen der kritischen Lage. Innerhalb der wissenschaftlichen Psychologie scheinen diese Ursachen wesentlich darin zu liegen, daß sie gewisse reale Bedingungsbeziehungen des psychischen Geschehens, nämlich die genetischen und die sozialen, in auffallendem Maße vernachlässigt . . . So sehen wir von recht verschiedenen Seiten uns zu der Frage gedrängt, ob die gegenwärtig herrschenden Verfahrungsweisen der Psychologie den eigenen notwendigen Aufgaben dieser Wissenschaft ganz genügen; ob nicht das Ziel einer allgemeinen Theorie des psychischen Geschehens eine Erweiterung der Fragestellung und der Methoden erfordert . . .“ (Seite 16.) Die tiefere Besinnung auf die methodischen Grundlagen, auf denen sich die gegenwärtige Psychologie — den Forschern selbst im allgemeinen unbewußt — aufbaut, ergibt: allen scheint als Ziel vorzuschweben, daß sich die „wissenschaftliche Seelenlehre auf eine Mechanik des Psychischen beschränken soll. Das bedeutet genauer: auf gesetzliche Notwendigkeiten des Geschehens im entwicklungslos gedachten Individuum“. (Seite 38.) Als die Psychologie begann, sich aus bloßer Spekulation zur Wissenschaft zu erheben, leuchtete ihr „als erstes großes Beispiel strenger und zugleich systematischer Naturerkenntnis“ die Arbeit Keplers, Galileis, Newtons, die „mit wunderbarer Folgerichtigkeit die mathematische Theorie von den Bewegungen der Körper“ geschaffen hatten. So entfaltete sich „mit weitgehender, analogischer Übertragung dieser selben Begriffe zuerst in Großbritannien die Assoziationspsychologie als Lehre von den gesetzlichen »Bewegungen« der »Ideen«. Als die konstanten und passiven Träger der psychischen »Bewegung« wurden »einfache Ideen«, nach dem Muster der Atome, . . . hypostasiert . . . Nun lassen die körperlichen Vorgänge, auf deren Erforschung die Mechanik sich beschränkt — die Bewegungen im Raume —, das innere Wesen der bewegten Körper ganz unberührt. Auch diesem Beispiel folgte die britische Seelenlehre . . . und suchte von allen Qualitätsunterschieden der psychischen Inhalte und ihrer Beziehungen grundsätzlich zu abstrahieren . . . Sie konnten es wagen, jeden Komplex von Bewußtseinsinhalten, jede geistige Anlage, jeden Funktionszusammenhang psychischen Geschehens, ja die Seelen selbst, theoretisch auf »Bündel von Vorstellungen« zu reduzieren, die nur durch die immer gleiche Kraft der »Anziehung« mehr oder weniger fest zusammengehalten würden“. Diese intellektualistische und mechanistische Auffassung des Seelenlebens ist um so hartnäckiger stehen geblieben, als die Idee der psychischen Größeneinheit und der Möglichkeit psychischer Messung aufgetaucht war und viele der besten Köpfe fasziniert hatte. Dazu kommt, daß die folgende methodologische Überlegung nicht vorgenommen wurde: „Die physikalische Mechanik erkaufte doch die hohe Allgemeingültigkeit ihrer Ergebnisse grundsätzlich durch eine weitgehende Reduktion der Wirklichkeit: sie abstrahiert systematisch von all den Eigenschaften und Beziehungen schon des körperlichen Geschehens, die sich nicht als Bewegungen toter Masse im Raum begreifen lassen . . . Aber was dadurch an Tatsachen aus dem Begriffssystem der Mechanik immer vollständiger ausgeschieden wird, bedarf um so offensichtlicher einer wissenschaftlichen Beschreibung und begrifflichen Bearbeitung anderer Arten, wie sie . . . zuletzt als psychologische sich tatsächlich entwickelt haben . . .“ (Seite 41.) Noch wichtiger als diese mechanische Tendenz, mit ihr innig zusammenhängend, ist die individualistische. Sie hat auf der einen Seite die Psychologie um alle Fragestellungen verarmt, die sich auf die soziale Gruppe,

auf ihre psychische Struktur, beziehen; sie hat auf der anderen Seite zu Fehlergebnissen geführt, indem das Dogma von der Isoliertheit des individuellen psychischen Geschehens die Deutungen experimentell festgestellter Tatsachen beeinflusste. Aber die experimentelle Methode, ursprünglich die Hochburg jener Anschauungen, beginnt über sie und sich selbst hinaus zu führen. Krüger fordert von hier aus energisch ihre Ergänzung durch andere Methoden, um die Absicht zu erreichen: die Psychologie auf die Erforschung des Emotionalen und der Entwicklung seelischen Geschehens im Einzelnen und der Gruppe als auf ihre zentralen und eigentlichen Probleme hinzuweisen.

Die geistreichen und wichtigen Erörterungen, die diesen positiven Teil bilden, können hier nicht einmal angedeutet werden. Uns muß genügen, auf das Buch nachdrücklich hinzuweisen. Die wissenschaftliche Gesinnung, die in ihm ausgedrückt ist, die Grundanschauung des Seelischen, die in ihm lebt, ist ähnlich der, die zur Psychoanalyse geführt hat. Krüger selbst fühlt diese Verwandtschaft. „Die sogenannte »psychoanalytische« Methode Freuds und seiner Schüler, die auf exakte Experimente fast ganz verzichtet, ist durchaus beherrscht von den beiden genannten Tendenzen. Sie bemüht sich, phänomenologisch und begrifflich zergliedernd die Entstehungsgeschichte einer jeden geistigen Erkrankung möglichst vollständig zu rekonstruieren und dabei vor allem die Gefühlslebnisse als Komponenten sowie als Bedingungen des Geschehens ans Licht zu bringen. Wahrscheinlich macht diese Schule gelegentlich von der Anamnese des Patienten und von seiner wiederholten Befragung einen etwas unkritischen Gebrauch; sicherlich ist sie ferner nicht frei von theoretischer Einseitigkeit in der Richtung auf sexuell-erotische Zusammenhänge und ihre dialektische Umdeutung. Aber ihre Ergebnisse hätten den weitgehenden Einfluß auf das psychologische Denken, den sie tatsächlich besitzen, nicht gewinnen können, ergänzt sie nicht bedeutsam die früher üblich gewesenen Betrachtungsweisen . . .“ (Seite 111.) Vielleicht wird Krüger der Psychoanalyse späterhin noch ausführlich gerecht werden. Vorläufig notieren wir diese Sätze als eines der vielen Symptome für die Wandlung auch in der deutschen Psychologie.

Dr. Siegfried Bernfeld.

Havelock Ellis: *Sexo-Aesthetic Inversion. The Alienist and Neurologist.* Vol. XXXIV. Nr. 2 und 3.

In diesem 45 Seiten zählenden Aufsatz erörtert Ellis die Natur der von Hirschfeld unter dem Namen Transvestiten beschriebenen Fälle. Er wendet gegen diese Bezeichnung und auch gegen die weiterhin von Hirschfeld gebrauchte (Verkleidungstrieb) ein, daß die Frage der Kleidung nicht das Wesentliche trifft, da sie nur den Teil eines größeren Komplexes bildet. Vier Fälle werden beschrieben, davon zwei ziemlich ausführlich.

Ellis' Anschauungen über die Natur und Bedeutung der Anomalie sind die folgenden: Der wesentliche Zug darin ist, daß eine Person, z. B. ein Mann, fühlt, er habe das Gefühlsleben und die ästhetischen Eigenschaften, die gemeinlich dem anderen Geschlecht zugehören. Er kann sich von Mitgliedern des eigenen Geschlechtes sexuell angezogen fühlen oder nicht, — Ellis betont durchaus, daß dies, wenn es geschieht, bloß sekundär ist und ohne inneren Zusammenhang mit dem Zustand. Es mag infolge der Geschmacksverwandtschaft dieser männlichen Person mit Frauen geschehen, daß das Bedürfnis nach Bewunderung durch Männer empfunden wird, damit so die weibliche Einstellung verwirklicht werde. (Eine schöne Rationalisation. Ref.) Doch dies

Gefühl stammt nur aus der Einbildungskraft und ist eine späte und sekundäre Entwicklung. Indem er so die Erklärung des Zustandes als eine Form der Homosexualität abweist, stellt Ellis die Behauptung auf, daß es sich tatsächlich um eine „Modifikation einer normalen Heterosexualität handle, die einige dem Fetischismus und Narzißmus verwandte Züge aufweist“. Er unterscheidet zunächst ein doppeltes Verhalten beim normalen Mann. „Im normalen Liebeswerben muß der Mann zwei Impulse erfahren, die an der Oberfläche einander auszuschließen scheinen. Einerseits muß er kraftvoll und kampfbereit sein; er muß den Gegenstand seiner Sehnsucht überwältigen und besitzen. Andererseits muß er sich abwartend und mitfühlend verhalten; er muß sich dem Gefühlsleben der Geliebten anpassen und sich sogar ihrem Willen unterwerfen. Der Liebende muß gleichzeitig ein entschlossener Eroberer und ein unterwürfiger Sklave sein. . . . Im Liebeswerben der Kulturmenschheit besteht das Bestreben, die erste, aggressive Komponente des Sexualtriebs unterzuordnen und der zweiten, mitfühlenden eine besondere Bedeutung zu verleihen.“ Dann, nachdem er der Unterscheidung Lipps zwischen Einfühlung und Nachahmung Rechnung getragen hat, spricht er die Ansicht aus, daß in dem vorliegenden Falle der erstgenannte dieser beiden Vorgänge sich zu dem zweiten ausgedehnt hat: „In seiner Bewunderung der Geliebten genügt es ihm nicht, sich auf das normale Element der Einfühlung zu beschränken; er übernimmt ihre gesamte ästhetische Einstellung, indem er sich dem Nachahmungstrieb überläßt. Er gelangt bis zu einer vollständigen Affektidentifizierung, die sexuell abnorm, aber ästhetisch korrekt ist.“

Ellis schlägt vor, den Typus „ästhetische Inversion“ oder „D'Eonismus“ (nach dem wohlbekannten Beispiel des Chevalier D'Eone, der diesen Zustand in höchst ausgeprägter Form zeigte) zu benennen.

Es ist klar, das Ellis die Auffassung der geschlechtlichen Inversion auf die manifesten Formen beschränkt, wo ihr Vorhandensein von dem Träger selbst anerkannt wird. Eine Durchforschung der unbewußten Zusammenhänge würde wohl in jedem der in Frage kommenden Fälle den unzweideutigen Beweis der homosexuellen Grundlage der Anomalie erbringen. Deutliche Hinweise darauf lassen sich sogar in den vorliegenden Beschreibungen finden. Im ersten Fall handelt es sich um eine Frau, die außer in Träumen niemals irgend eine sexuelle Erregung erfuhr, bis sie im Alter von 27 Jahren heiratete. Vom elften Jahre an hatte sie intensiv erotische Träume, durchschnittlich jeden Monat einmal. „Die Träume haben die merkwürdige Eigenart, daß die Träumerin regelmäßig träumt, daß sie selbst ein junger Mann sei, der ein junges Mädchen unwirbt. Sie hatte nie einen normalen erotischen Traum, der einen Mann betraf. Im Gegenteil, in allen besonders lebhaften Träumen, selbst in jenen ohne erotischen Charakter, träumt sie von sich in dieser männlichen Gestalt. Die einzige Ausnahme ist ein Alptraum, der sie manchmal befällt; in diesem behält sie ihre eigene, weibliche Persönlichkeit und wird von Zimmer zu Zimmer von einem widerwärtigen Weib verfolgt.“ Mit anderen Worten, ob sie sich selbst als Mann oder Frau sieht, in beiden Fällen gehört das Sexualobjekt dem eigenen Geschlechte an. Das ist sicherlich die Erscheinung, die wir „Inversion“ zu nennen gewohnt sind, wenn wir das Wort auf die Inversion des Objektes, nicht auf die Inversion der Einstellung einschränken. Interessant an diesem Falle ist es, daß die sexuelle Anomalie nur im Traum auftritt. Im Wachleben empfindet diese Frau weiblich und fühlt sich zu Männern hingezogen; „sie hatte niemals irgend welche homosexuelle Impulse und betrachtet derartiges mit Abscheu“. Sie glaubt, daß sie früher einmal ein Knabe gewesen sein müsse, und fühlt im Traum, daß ihr Körper

männliche Attribute (wahrscheinlich einen Penis) hat. Kurz: Verdrängte Homoerotik mit Penisneid.

Ein anderer Fall ist jener eines Mannes mit außerordentlich starken narzißtischen und exhibitionistischen Impulsen, die sich auf den ganzen Körper, nicht bloß auf den Penis bezogen. Er ist in seinem Fühlen weiblich und hat äußerst hohen, fetischistischen Genuß an Frauenkleidern, ob sie nun von ihm selbst getragen werden oder von Frauen, oder selbst nur in einer Auslage liegen. Sein Sexualleben ist fast ausschließlich narzißtisch. Sein Interesse für Frauen scheint sich auf ihre Kleider zu beschränken, obgleich er gelegentlich zum Geschlechtsverkehr imstande ist. Es sagt: Zuzeiten, wo ich zur letzten Höhe weiblicher Begierde gesteigert bin, befinde ich mich manchmal in einem Zustand der Sehnsucht nach einem männlichen Liebhaber statt einer weiblichen Geliebten. . . . Ich empfinde wie ein Weib, und dann scheint es mir, als bedürfe ich eines Mannes, um ihm die Reize meiner Person und meiner Kleider zu zeigen, mich von ihm küssen und liebkosen zu lassen, bis ich mich ihm in ich weiß nicht welcher wahnsinnigen Orgie von wollüstigem Genuß hingebe. . . . In meinen ruhigeren Augenblicken denke ich über die grenzenlose Verworfenheit solcher Begierden nach und ermesse die Tiefe meines Sturzes.“ Ellis schließt aus diesem „tiefsitzenden Abscheu vor homosexuellen Verbindungen“, daß es äußerst unwahrscheinlich sei, daß aus diesem Menschen je ein sexuell Invertierter werde. Dies mag seine Richtigkeit haben, soweit es manifeste Betätigung anlangt, die Ellis' Hauptkriterium zu sein scheint, aber der Widerwille selbst zeugt für die verdrängte Homosexualität ebenso wie die zitierten Äußerungen.

Der letzte Fall ist der eines ängstlichen, feigen und zurückgezogenen Mannes, der in ästhetischer sowohl wie in Affektbeziehung invertiert war, d. h. er empfand sich selbst als Weib. Dieses Gefühl war auch auf die Genitalien ausgedehnt. Er schreibt: „Die männlichen Organe erscheinen mir häßlich, unzweckmäßig und fast unnatürlich. . . . Die Vorstellung der Kastration schien mir nie unnatürlich oder abstoßend, sondern nur als merkwürdige und vielleicht interessante Erfahrung und ich hätte mich ihr nach dem Tod meines Weibes unterzogen, wenn ich sie unentdeckt hätte ausführen können. . . . Ich schlief oft mit den ganzen Genitalorganen hinter meinen Schenkeln eingeklemmt, außer Seh- und Reichweite von vorne. . . . Als unser Sohn geboren wurde, verursachte mir der Gedanke, daß ich dies Erlebnis nicht selbst durchmachen, nicht einmal währenddessen an der Seite meines Weibes bleiben durfte, den tiefsten Schmerz, den ich je in meinem Leben gefühlt habe, und ich war vier Monate lang nicht imstande, ihn zu überwinden.“

Es ist klar, daß die in dieser Einstellung lebenden Personen zu dem gehören, was Ferenczi „Subjekt-Homoerotik“ nennt (Zeitschrift II, 133). Zur Aufklärung der Genese dieser Abnormität habe ich, unter Hinzunahme der kongenitalen Prädisposition und anderer Faktoren, auf das Moment exzessiver Identifikation mit der Mutter in ihrem Verhältnis zum Vater verwiesen (nicht, wie bei dem gewöhnlicheren „Objekt“ Typus, Identifikation mit ihr in ihrem Verhältnisse zum Kind) (Jahrb., V, 71, 115). Viele Hinweise auf die Identifikation mit der Mutter sind in dem hier mitgeteilten Material enthalten, zum Beispiel der zuletzt erwähnte Neid auf das Kindergebären. Wir stimmen also mit Ellis überein, wenn er den Faktor der Identifikation, Einfühlung, betont, aber weichen von ihm ab, wo er versucht, die Sexualität in die zweite Linie zu stellen. Für uns ist sie der Mittelpunkt des ganzen Komplexes. Das Material in Ellis' Artikel ist auf alle Fälle von bedeutendem Wert für jeden, der derartige Probleme studiert.

Ernest Jones.

Max Scheler: Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß. Halle a. S. 1913.

Es würde den dieser Zeitschrift gesteckten Rahmen weit überschreiten, wollte ich diese interessante und bedeutungsvolle Schrift in ihrem vollen Inhalte würdigen. Hier möge nur Platz finden, was vom Standpunkte des Psychoanalytikers über Schelers Darstellung und Kritik der Freudschen Libidotheorie gesagt werden muß. Bei der Besprechung der Mitleids- und Liebesgefühle unterscheidet der Autor vier Theorien, welche er als „die naturalistische Theorie der Liebe“ zusammenfaßt: 1. die Theorien, die Liebe aus dem Mitgefühl erklären, 2. die Theorien, welche das Mitgefühl aus dem sozialen Instinkt verständlich machen wollen, 3. die vom Positivismus (zuerst von L. Feuerbach) aufgestellte geschichtsphilosophische Gedankenreihe und 4. die „ontogenetische Theorie der Liebe, welche Freud geschaffen hat „und die — wäre sie wahr — alles, was wir sagten, illusorisch machen würde“. Die naturalistische Theorie habe ihren Schlußstein und ihre einheitliche Geschlossenheit durch die Psychoanalyse erhalten. Ihr diesbezügliches Hauptwerk sei die Arbeit Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“. Neuerdings wende sich die Schule wieder zu ihrem geschichtsphilosophischen Ausgangspunkte zurück, sofern sie ihre Grundsätze „auch zum historischen Verständnis der Mythen, der Religion, der Rechtsbildungen anwendet“. Hier liegt von seiten Schelers ein zweifacher Irrtum vor: erstens hat die Schule Freuds keinen geschichtsphilosophischen Ausgangspunkt, sondern einen empirischen (Beobachtung und Analyse an Kranken und Gesunden), und zweitens wollen die psychoanalytischen Arbeiten über Mythos, Religion und Recht kein rein historisches, sondern vielmehr ein psychologisches Verständnis eröffnen. In Schelers Darstellung liegt ferner ein Mißverständnis: gewiß behauptet Freud nicht, daß der „Geschlechtstrieb“ (im strengsten Sinne des Wortes: als Trieb nach einem andersgeschlechtlichen Objekt) angeboren sei, wohl aber die Sexualtriebe. Freud behauptet ja: „Der Mensch ist polymorph-pervers“ geboren. Es ist nun notwendig, Schelers Kritik der Begriffe Geschlechtstrieb und Libido aufmerksam zu folgen, da er an diesen (gleichsam als an den Wurzeln der psychoanalytischen Theorie) die Axt anlegt. Wir müssen dabei von vornherein zurückweisen, die phänomenologischen Gesichtspunkte auf dem Gebiete der Psychoanalyse gelten zu lassen. Der Kernfehler aller naturalistischen Theorien besteht nach Schelers Ansicht eben darin, daß sie die Ursprünglichkeit der „geistigen“ und „heiligen“ Liebe ebensowohl wie die der „beseelten Individualliebe“ übersieht. Sie seien diesen Tatsachen gegenüber einfach blind. In dieser Liebe aber trete „eine nicht nur unserer faktischen Lebensorganisation, sondern eine dem Wesen alles Lebens, ja (in der „heiligen Liebe“) einer sogar dem Wesen aller „seelischen“ Ordnung überlegene Schicht von „Akten und Werten“ in die Erscheinung. Es ist nicht leicht, sich vorzustellen, was Scheler unter „geistige“ und „heilige Liebe“ versteht: man darf vielleicht vermuten, daß er darin jene Liebesart findet, welche dem Objekt den höchsten Wert zuschreibt und von ihm keine Sexualbefriedigung (im groben Sinne) begehrt. Ist dem so, so hat die Psychoanalyse einen solchen Typus des Liebenden wohl gesehen und seine Ursprünglichkeit ist gerade durch ihre Theorien hinfällig geworden. Entspricht aber unsere Annahme (daß Scheler dieses meine) nicht der Wirklichkeit, so muß doch diese Art der „geistigen“ und „seelischen Liebe“ zum Vorschein, in die „Erscheinung“ treten. Wie sonst konnte Scheler erklären, daß sie bestehe? Sollten die Psychoanalytiker, welche doch wahrhaft mitten im Leben stehen und nicht ihre Theorien aus dem Boden

der Studierstube emporwachsen sehen, sollten sie gerade diese geheimnisvolle Liebe nicht erblickt haben? Ferner: was hat der Psychologe, der seelische Vorgänge erkennen und verstehen will, mit „tieferen Wertstufen“ zu tun? Absolut nichts; werten ist seine Sache nicht. Er hat dies dem Ethiker und Ästheteten zu überlassen. Scheler gibt zu, daß die „heilige Liebe“ selten ist, und selbst dann, wenn sie da sei, können sie nur wenige erfassen, und dieses Erkennen sei selbst an die Kongenialität der Jüngerschaft geknüpft. Immerhin gibt Scheler zwei Beispiele: Buddha und Franciscus von Assisi. Die „Sublimierung“ reiche zur Erklärung solcher singulärer Erscheinungen nicht aus. Die Idee der Monogamie sei aus naturalistischen Voraussetzungen nie zu erklären. Sie ist vielmehr eine Tatsache, welche darauf beruht, daß zwischen zwei Individuen als solchen ein Wesenszusammenhang besteht, „so daß alle empirischen Zufälligkeiten in dem Sichfinden der Paare, nach Zeit, Ort, gemeinsamer Gesellschaft usw. — nur als Wege zur Gewinnung dieser die Ehe erst rechtfertigenden Einsicht“ aufzufassen sind. Alles andere hat nur pragmatische Bedeutung. Gegenüber solchen metaphysischen Hypothesen hält die Psychoanalyse an der Empirie und den aus ihr gezogenen Schlüssen fest. Tatsache ist, daß die Psychoanalyse einen pragmatischen Standpunkt einnimmt, indem sie erklärt: Wirklich ist, was wirksam ist. Von hier aus müssen wir jede phänomenologische Reduzierung ablehnen. Wir übergehen die weiteren Hypothesen Schelers, welche von derselben Art sind (also rein phänomenologisch und philosophisch) und gehen zu seiner speziellen Kritik Freuds über.

Das Unternehmen einer Ontogenie der sympathischen Gefühle, wie es Freud unternommen hat, ist ein eminent verdienstliches. „Betrifft es doch eine Aufgabe, welche bisher so gut wie völlig übersehen worden ist.“ Scheler würdigt insbesondere die therapeutische Seite der Analyse. Die Psychoanalyse hat die Vorstellungen von der seelischen Kausalität überhaupt gefördert und sie vermag vielleicht einmal dies Eigentümliche einem Verständnis näherführen, was wir das „Schicksal“ eines Menschen nennen. Die nun folgenden Erörterungen Schelers über das menschliche Schicksal und die Wichtigkeit namentlich des kindlichen Erlebens für die weitere individuelle Entwicklung sind uns als vorzügliche Bestätigungen unserer Anschauungen, welche von ganz anderen Gesichtspunkten ausgingen, sehr willkommen. Prinzipiell befindet sich hier die Psychoanalyse auf demselben Boden wie er.

Dagegen erscheinen uns seine Bedenken gegen den Freudschen Begriff der Libido nur auf einem Mißverständnis zu beruhen. Er kann es sich nicht erklären, was das Wort Libido bezeichnet, sofern darin nicht die Tatsache des Geschlechtstriebes vorausgesetzt wird. Libido entsteht nach den Anschauungen Freuds nicht erst auf Grund der Erfahrung von Wollustempfindungen, sondern sie ist eine beim Säugling ebenso ursprüngliche Tatsache wie der Hunger. Nicht eine zufällige mechanische Reizung der erogenen Zonen ist der Ursprungsort der Libido, sondern sie ist als Trieb von vornherein gegeben und jene Reizungen erregen sie schon, ja es kommt nur zu solchen Reizungen, insofern dies Impulse dazu ihr entstammen. Freilich muß man dann unter Libido nicht den Geschlechtstrieb im Speziellen verstehen, sondern die Triebkraft aller Sexualkomponenten. „Es ist“, schreibt Scheler, „für die Entwicklung der Freudschen Theorie ein charakteristischer Vorgang gewesen, daß der Begriff der »Libido«, je mehr er für die Erklärung der verschiedenartigen Liebesbeziehungen leisten sollte, immer mehr einer Formalisierung anheimfiel. So bemerkt Freuds Schüler Jung einmal, man dürfe unter Libido eigentlich nichts

anderes verstehen, als das »Streben« schlechthin. Daß mit einem solchen Begriff, der alles Charakteristische eingebüßt hat, wenig auszurichten ist, ist wohl selbstverständlich.“ Auch hier sind wir, was die Formulierung der Libido durch Jung anbelangt, durchaus mit Scheler einig und es ist uns unbegreiflich, wie ihm, der doch sichtlich die psychoanalytische Literatur aufmerksam verfolgt, entgangen ist, daß die Psychoanalyse (wir verstehen darunter die Lehre Freuds) den Libidobegriff Jungs als inhaltlos abgewiesen hat. Es wurde schon früher darauf verwiesen, daß Freud nicht, wie Scheler wiederholt behauptet, annimmt, daß die Libido durch Zusammentreffen äußerer mechanischer Umstände entstehe. Auch mit dem von dem Autor gemachten Zugeständnisse, es gäbe vor der Objektperiode eine andere, in welcher die Triebrengung auf die bloßen Werte der Andersgeschlechtlichkeit gerichtet ist, dürfen wir uns nicht begnügen. Denn die früheste Periode infantiler Sexualbetätigung ist polymorph-pervers, sie hat überhaupt keine ausgesprochene Neigung zur Objektwahl und selbst später besteht noch ein Schwanken zwischen gleichgeschlechtlichem und andersgeschlechtlichem Objekt. Einen Geschlechtstrieb als solchen (ohne Entwicklung aus vorhergegangenen Stadien) anzunehmen, wie Scheler dies tut, verbietet uns die Beobachtung. Wenn der Autor behauptet, Freuds Theorie von der polymorph-perversen Natur des Säuglings werde gerade durch die Perversionen widerlegt, in denen noch die Triebreichtung auf das andere Geschlecht erhalten ist, so beruht dieses Urteil auf einem Fehlschlusse, den wir Schelers Scharfsinn nicht zugetraut hätten. Denn diese andersgeschlechtliche Richtung der Perversen findet sich doch nur bei Erwachsenen oder dem Säuglingsalter zumindest Entrückten und niemand hat behauptet, daß sich nicht auch bei ihnen Ansätze zur außergeschlechtlichen Objektwahl in der Kindheit gezeigt hätten. Ja im Gegenteil, Freud und Sadger konnten sogar für den Fetischismus und die Homosexualität dies in ihren Analysen zeigen. Die überreiche Menge von Beobachtungen sollte dem Autor auch gezeigt haben, daß die inzestuöse Einstellung im Kindesalter keine krankhafte Abirrung des Trieblebens ist, sondern ein allgemein-gültiges, durchaus normales Stadium der Libidogeschichte. Es bestehen durchaus von vornherein keine ursprünglich verschiedenen Qualitäten der Liebe zu den Eltern und einem nicht der Familie angehörigen Objekt. Freud macht sich keines methodischen Fehlers schuldig, wenn er annimmt, daß die „normalen“ Fälle in diesem Punkte dieselbe Einstellung hatten wie die „anormalen“, denn seine Annahme wird durch die Beobachtung und Analyse jener Fälle, welche Scheler die normalen nennt, vollkommen gestützt und bekräftigt. Nicht die Freudsche Theorie, sondern ihre Kritik durch Scheler ist „als durchaus mißlungen zu betrachten“. Theorien müssen auf Tatsachen, Beobachtungen, Analysen aufgebaut sein, keine noch so schöne metaphysische Hypothese kann uns „zeigen“, was Scheler zeigen will, daß Liebe nicht auf Sexualität zurückzuführen ist. Er wundert sich darüber, wie es unter den Freudschen Voraussetzungen überhaupt zu einer Sublimierung im Kindesalter kommen kann. Freud hat dies doch, wie uns scheint, deutlich genug ausgesprochen, daß dafür organische Bedingungen sowie von außen den Individuen auferlegte „moralische Vorstellungsmassen“ entscheidend sind. Es sei ferner schwer begreiflich — wenn die Libido „schließlich (wie bei Freud)“ den Charakter der seelischen Gesamtenergie überhaupt in Anspruch nehme — es aus ihr zum Aufbau jener Mächte kommen soll, welche zur Verdrängung der Libido Anlaß geben. Noch weniger könne man verstehen, woher denn die moralischen Vorstellungsmassen kommen, welche die Libido einschränken. Dagegen ist erstens zu sagen, daß Freud der Libido niemals die Fassung einer seelischen

Gesamtenergie schlechthin gegeben hat und daß also die moralischen Vorstellungsmassen aus dem Konflikt zwischen Sexualtrieben und Ichtrieben emporwachsen können. „Um diese »Sublimierung« aber ihrerseits verständlich zu machen, setzt Freud voraus, es gäbe eine Moral, kraft deren Geboten eine Verdrängung der Libido und damit ihre mögliche Zuleitung an »höhere Aufgaben« könne geleistet werden.“ Ja, eine solche Moral gibt es auch, sie wird dem Kinde von seinen Eltern gelehrt und ihre Aufnahme dadurch begünstigt, daß das Kind den Eltern zärtliche und libidinöse Regungen widmet. Wie es zur Entstehung und zum Aufbau dieser Moral in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit kommt, hat Freud in „Totem und Tabu“ gezeigt.

Freud entfalte eine geistige Alchimie, durch deren Künste aus „Libido“ Denken und Güte werde; hier erübrige sich aber eine Diskussion, denn eine solche Alchimie sei uns bisher absolut unbekannt geblieben. Wenn man die Entstellung der Freudschen Gedanken, die hier vorliegt, abzieht, so muß gesagt werden, daß eine Diskussion durchaus nicht von der Höhe akademischer Schulweisheit abgelehnt werden darf. Ein solcher Zusammenhang ist uns bisher unbekannt geblieben und deshalb ist er falsch? Wie töricht! Es gilt also, umzulernen, zumal es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die uns bisher unbekannt geblieben und nichtsdestoweniger wahr und wirklich sind. Natürlich müssen spezifische Begabungen vorausgesetzt werden. Kein Psychoanalytiker will die Begabung Napoleons als Stratege aus der Sexualität ableiten. Es ist mir ganz unverständlich, wie Scheler solche Einwände ins Feld führen kann: die Psychoanalyse hat ausdrücklich erklärt (vergleiche Freuds Artikel in *Scienza*), daß die Fragen der spezifischen Begabungen dem Forschungsgebiete der Biologie angehören und von der Psychoanalyse nicht beantwortet werden sollen und können. Der Psychoanalytiker ist kein Tausendkünstler; er begnügt sich mit der Aufdeckung des Anteils unbewußter Regungen im individuellen Leben. Die weiteren Ausführungen Schelers beziehen sich auf das Wertbewußtsein und die Höherwertung der „geistigen“ Güter. Wir wenden uns von diesen ethischen Fragen, welche die Psychoanalyse nicht zu beantworten hat, dem Einwande zu: man vermisze bei Freud bestimmtere Angaben, worin sich denn eine berechtigte und notwendige Beherrschung der Libido von einer Verdrängung unterscheidet, die „nach ihm eine Hauptquelle für die Nervenkrankheiten darstellen soll“. Doch die Verdrängung als solche ist keine Hauptquelle der Krankheit, sondern das Mißglücken der Verdrängung. Die Beherrschung unterscheidet sich von der Verdrängung, das ist ohne weiteres klar, durch den Charakter des Bewußten, den sie trägt, durch die Qualität der bewußten Verwerfung dessen, was, unbewußt wirkend, pathogen wurde. Scheler vermißt auch die Angabe der differentiellen Bedingungen, welche einmal in die Richtung der Sublimierung, ein andermal in die Richtung der Erkrankung führen sollen. Der Hinweis auf die individuelle psychosexuelle Konstitution und die Lebensschicksale des Individuums möge hier statt langer Erörterungen genügen: aus dem Zusammenwirken dieser beiden Faktoren ergeben sich die differentiellen Bedingungen.

Hier, wie sonst oft, bemerkt man, daß viele Einwände und Bedenken von Seite der Gegner der Psychoanalyse unterblieben wären, wenn ein längeres und intensiveres Studium der Psychoanalyse dem Angriff vorausgegangen wäre. Darüber wird sich auch der Autor nun klar werden. Denn auch vor eine fruchtbare Kritik haben die Götter (außer der Begabung, welche ihm ohne Zweifel in erhöhtem Maße zugesprochen werden muß) den Schweiß gesetzt.

Dr. Theodor Reik.

Friedrich v. Müller: Spekulation und Mystik in der Heilkunde. Rektoratsrede. J. Lindauer, München 1914.

Die medizinische Wissenschaft hat vor Jahrzehnten u. a. in München, wo der angesehene Internist Müller derzeit wirkt, eine dunkle Vergangenheit gehabt, in der eine spekulativ-mystische Richtung herrschte. Wenn auch noch kein Rückfall in der Medizin droht, so gewinnt derzeit im Volk bis weit in die Kreise der Gebildeten hinein — nicht nur in München — diese Richtung wieder mehr Anklang. Der Okkultismus mit seinen Materialisationsphänomenen blüht trotz aller Entlarvungen, die Astrologie kehrt in Lehrbüchern wieder, und die Horoskope klingen verlässlicher, weil doch — Radiumstrahlen von den Sternen ausstrahlen. Voltakreuz und Elektrohomöopathie machen gute Geschäfte! Der Autor gibt mit an diesen Verirrungen schuld der Vernachlässigung und Verkennung der psychischen Ursachen mancher Krankheitszustände und dem mangelhaften Verständnis für die seelischen Bedürfnisse des Kranken. Der therapeutische Nihilismus treibe die Kranken in die Hände derjenigen, welche den Bedürfnissen der Armen am Geiste mehr entgegenkommen.

Eine ärztliche Psychologie, die von den Grundsätzen der Naturwissenschaft ausgeht und auch den Bereich des Unbewußten mitumfaßt, wird nach Müller berufen sein, Hilfe zu bringen.

Trotzdem fürchtet Referent nach seinen Erfahrungen mit Internisten anderer Städte, daß Müller auch die ihm anscheinend fremde Psychoanalyse — zur Mystik rechnet; wir aber wissen, wie exakt unsere Methode ist, daß sie befähigt ist zu erklären, auch warum der Einzelne den mystischen oder den amystischen „Komplex“ hat. Sobald die seelische Determinierung der mystischen Bedürfnisse und der Neurosen klargelegt ist, werden sich auch Wege zur Eindämmung ergeben. Solang aber die offizielle Medizin Zwangsneurosen durch — Kopfgalvanisation, Hysterien durch — Vielessen, Wasser und Brom heilen will, ist sie eine Zutreiberin der mystischen Scharlatanerie.

Dr. E. Hitschmann.

N. Braunshausen: Einführung in die experimentelle Psychologie. B. G. Teubner, Leipzig 1915.

So erfreulich die hier durchgeführte Einreihung der Psychoanalyse unter die experimentellen Methoden ist, wie die Anerkennung des Autors, daß sie sich trotz scharfer Bekämpfung immer mehr durchsetzt, so kann doch dem Autor nicht das Verständnis dafür zugebilligt werden, von welcher Überlegenheit diese Seelen-Untersuchungsmethode, voraussetzungslos betrieben, gegenüber der sterilen, physikalisch experimentierenden Periode sein wird. Bisher fast nur von Ärzten geübt, wird die Psychoanalyse — wagen sich erst die durch das Sexuelle verschüchterten Gelehrten heran — für Jahrzehnte fruchtbarste Arbeit geben entsprechend Problemstellungen auf weiten Gebieten der Psychologie. Kann es eine einfachere Methode geben, als aufzuhorchen, was das Versuchsobjekt sagt oder von seinen Träumen erzählt, nachdem es den Felsen von der Quelle weggehoben hat und alles sagt, was ihm einfällt, ohne Hemmung!

Freud hat, von der Psychopathologie kommend, auch das allgemein Psychologische mit Erfolg in Angriff genommen und erforscht. Traum und Gedächtnis, die Lehre vom Bewußtsein und Unbewußten, der Witz u. a. werden hoffentlich Forschungsgegenstände der experimentellen Psychologie werden. Die Schröttersche Arbeit über die Symbolik des Traumes war ein verheißungsvoller Anfang.

Dr. E. Hitschmann.

M. Kossak: Die Vita sexualis der Hysterischen. Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 2. Band, 5. Heft.

Die Verfasserin führt die falschen Vorstellungen, die über das Wesen der Hysterie bestehen, zum großen Teil darauf zurück, daß bisher nur Männer sich damit beschäftigt haben. Sie selbst „besitze eine Erfahrung über Hysterische, wie vielleicht nicht viele Menschen auf Erden, und habe der Sache viel Beobachtung und Studium gewidmet“. Trotzdem suchen wir in dieser Arbeit vergebens neue Gesichtspunkte. Daß gut die Hälfte der von der Verfasserin Beobachteten an totaler, und die meisten übrigen an teilweiser Sexualanästhesie litten, kann nicht als Novum gelten, ebensowenig wie die Konstatierung eines reichen sexuellen Phantasielebens. Die Verfasserin konnte von der Psychoanalyse lernen, wie eben diese scheinbar paradoxe Kombination durch Verdrängung entsteht. Auch die berichteten perversen und verbrecherischen Züge sind bekannt. Zwei Eigentümlichkeiten noch hebt die Verfasserin bei ihren Fällen hervor: erstens hatten ihre Patientinnen Altstimmen; wo die Anästhesie den höchsten Grad erreicht hat, da war die Stimme beim Singen kontraalt. (Sollte es sich nicht um einen Zusammenhang mit Inversion, respektive einen männlichen sekundären Geschlechtscharakter handeln?) Zweitens waren „sie oft sehr fleißig und sparsam, brachten es aber doch zu nichts, weil sie Geld und Sachen verzettelten“. Es fand sich die geschlechtliche Unempfindlichkeit nicht bei jenen Hysterischen, deren Zustand sich in epileptiformen Anfällen äußerte. — Referent hebt noch ein Detail heraus, das zur bekannten symbolischen Traumdarstellung des männlichen Gliedes durch ein Kleines, ein Kind, ein krasses Analogon bringt. Eine sexuell Anästhetische machte, über die Kinderlosigkeit der Ehe enttäuscht, das Membrum virile des Gatten zum Kinde. Sie malte ihm ein Gesicht, setzte ihm ein Häubchen auf, umhüllte es mit Windeln und hätschelte es wie ein Kind. „Gib acht auf unser Kind!“ mahnte sie den Gatten, wenn er ausging; ein Ausdruck ihrer heftigen Eifersucht.

Dr. E. Hitschmann.

Hans Schaffganz: Nietzsches Gefühlslehre. Felix Meiner, Leipzig 1913.

Auch diese Schrift zeigt wieder, wie vielfach Nietzsches psychologische Betrachtungen, wie sie sich verstreut in seinen Werken vorfinden, Resultate der Psychoanalyse, die ganz unabhängig von jenen arbeitete, vorwegnehmen. Es war dies nur möglich, weil Nietzsche die Anregung zu seinen psychologischen Analysen unabhängig von Vorläufern, nur der Kraft, intuitiv die Probleme zu erfassen, verdankt. Die Grundlinien seiner Psychologie sind eine intuitive Analyse der Funktionen seines Gefühles.

Das charakteristischeste Merkmal ist die relative Geringschätzung des Bewußtseins, während die Bedeutung des Unbewußten klar zu Tage tritt. Der Verfasser betont ferner Nietzsches, aus dem eigensten Erleben seiner Persönlichkeit geschöpfte, Richtung auf die aktiven Zustände (aktive Lust), auf das Emotionale als Ursprung und Ziel aller Erlebnisse, das Beziehen auf Physiologie und Biologie. Als letztes Moment kommt die Richtung auf eine allgemeine Wertbestimmung und -setzung in Betracht, in Zusammenhang mit dem Ideale seiner Philosophie, der Höherbildung des einzelnen Menschen.

Es ist hier nicht der Ort, auf das Problem Nietzsche näher einzugehen, doch sei die Gelegenheit benützt, um zur Psychoanalyse in Parallele zu bringende Stellen aus Nietzsches Werken dem besprochenen Buche bequem zu entnehmen.

Jener Trieb, welcher in den höchsten und gemeinsten Menschen gleichmäßig waltet, der Trieb der Arterhaltung, bricht von Zeit zu Zeit als Vernunft und Leidenschaft des Geistes hervor; er hat dann ein glänzendes Gefolge von Gründen um sich und will mit aller Gewalt vergessen machen, daß er im Grunde Trieb, Instinkt, Grundlosigkeit ist.

Alles, was als Einheit ins Bewußtsein tritt, ist bereits ungeheuer kompliziert. Es ist das letzte Glied einer Kette, ein Abschluß. . . . Das eigentliche verknüpfte Geschehen spielt sich ab unterhalb unseres Bewußtseins. . . . Unter jedem Gedanken steckt ein Affekt.

Seinen Affekt besiegen heißt in den meisten Fällen ihn zeitweilig hemmen und aufstauen, also die Gefahr größer machen.

Hat man seinen Geist verwendet, um über die Maßlosigkeit seiner Affekte Herr zu werden, so geschieht es vielleicht mit diesem leidigen Erfolge, daß man die Maßlosigkeit auf den Geist überträgt und fürderhin im Denken und Erkennen und Wollen ausschweift.

Der Künstler ist ein zurückbleibendes Wesen, weil er beim Spiel stehen bleibt, welches zur Jugend und Kindheit gehört: dazu kommt noch, daß er in andere Zeiten zurückgebildet wird, denn die Empfindungen der ersten Lebensstufen stehen denen früherer Zeitläufe näher als denen des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Die Entstehung eines Glaubens, einer starken Überzeugung bleibt ein psychologisches Problem, da wir geneigt sind, von den Dingen nur das zu glauben, was uns angenehm ist.

Die Triebe sind viel schneller da und das Urteil ist immer nach einem fait accompli erst am Platze.

Die Entwicklung der Sprache und die Empfindung des Bewußtseins gehen Hand in Hand.

Der sogenannte Erkenntnistrieb ist zurückzuführen auf einen Aneignungs- und Überwältigungstrieb: diesem Trieb folgend haben sich die Sinne, die Gedanken, die Instinkte usw. entwickelt.

Die längsten Zeiten hindurch hat man bewußtes Denken als das Denken überhaupt betrachtet: jetzt erst dämmert uns die Wahrheit auf, daß der allergrößte Teil unseres geistigen Wirkens uns unbewußt, ungefühlt verläuft.

Das Subjekt erscheint Nietzsche als Vielheit von Trieben — wir müssen einen Herrn annehmen, aber der ist nicht im Bewußtsein, denn dieses ist selbst ein Organ.

Das bewußtwerdende Denken ist der oberflächlichste, der schlechteste Teil: denn allein dieses bewußte Denken geschieht in Worten, d. h. in Mitteilungszeichen.

Die Verinnerlichung entsteht, indem mächtige Triebe, denen mit Einrichtung des Friedens und der Gesellschaft die Entladung nach außen versagt wird, sich nach innen schadlos zu halten versuchen, im Bunde mit der Imagination.

Das ganze Handeln des Menschen wird durch die Antizipation der zu erwerbenden Lust oder Unlust bestimmt.

Eine eigentliche Physio-Psychologie hat mit unbewußten Widerständen im Herzen des Forschers zu kämpfen.

Die Träume sind sehr freie, sehr willkürliche Interpretationen unserer (nächtlichen) Nervenreize. Wer z. B. seine Füße mit zwei Riemen umgürtet, träumt wohl, daß zwei Schlangen seine Füße umringeln. Daß aber die dichtende Vernunft heute und gestern so verschiedene Ursachen für dieselben Nervenreize sich vorstellt, das hat darin seinen Grund, daß der Souffleur dieser Vernunft heute ein anderer als gestern war, — ein anderer Trieb wollte sich befriedigen, betätigen.

Der Traum, in dem sich ein uraltes Stück Menschtum fortübt, zu dem man auf direktem Wege kaum mehr gelangen kann, — bringt in die fernen Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück und gibt ein Mittel an die Hand sie besser zu verstehen.

Dr. E. Hirschmann.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Die „Cornell University Medical Bulletin“ gaben als Nr. 1 des Vol. V im Juli 1915 einen Sammelband: „Studies from the Department of Psychopathology“ heraus, in welchem eine Anzahl psychoanalytischer Arbeiten enthalten sind, die von 1911 bis 1915 in verschiedenen amerikanischen Fachblättern erschienen sind. Wir nennen davon:

C. Macfie Campbell: The Form and Content of the Psychosis: The Rôle of Psychoanalysis in Psychiatry (From Review of Neurol. and Psych. IX, 469, Sept. 1911).

— — The Application of Psychoanalysis to Insanity (From New York Med. Journ. XCV, 1079, May 25, 1912).

John T. Mac Curdy: The Productions in a Manic-Like State. Illustrating Freudian Mechanism. (From the Journ. of abn. Psychol. VII, 361, Febr.—March 1914).

— — A Psychological Feature of the Precipitating Causes in the Psychoses and its Relation to art (ebenda IX, 197, Dec. 1914—Jan. 1915).

— — Ethical Aspects of Psychoanalysis (From The Johns Hopkins Hosp. Bulletin XXVI, 169, May 1915).

Aug. Hoch: The Problem of Toxic-Infections Psychoses (From New York State Journ. of Medicine, XII, 612, Oct. 1912).

Dr. Josef K. Friedjung hielt in der Jahresversammlung des Monistenbundes in Österreich (Ende August d. J.) einen Vortrag über „Die Erziehung der Eltern“, an den sich eine Diskussion schloß. Der Vortrag erscheint als Broschüre im Druck.

In der „Wiener Urania“ hielt Dr. Hanns Sachs am 29. Nov. 1915 einen Vortrag „Über die Ursachen des Erinnerens und Vergessens“.

Am 30. November sprach daselbst Herbert Silberer „Über Träume“.

Varia.

Elternbindung.

Es seien hier zwei schöne Sonette von F. B. abgedruckt, die der Ablösung des heiratenden Sohnes von den Eltern edlen Ausdruck geben.

Eltern.

I.

Oft denk' ich: weil ich eine Liebste hab',
werden vielleicht die Eltern traurig sein.
Denn — fall' ich nicht treulos von ihnen ab,
pflanz' ich mich nicht in neue Erde ein?

Komm' ich nach Haus, was bin ich mehr als Gast?
Nicht, weil mir Tisch und Schrank jetzt Fremde sind.
Die Eltern sprechen leiser, schüchtern fast,
seh'n mich so an, als wär' ich nicht ihr Kind.

— O du, was bring' ich dir zum Opfer dar!
Die Rührung um des Vaters weißes Haar,
die Rührung um der Mutter linde Hand.

Vergiß nicht, daß ich lange Knabe war.
Ich habe Elternliebe nur gekannt.
Liebe war warmes Licht. Nun ist sie Brand!

II.

Befremdet dich, daß ich so fragen kann?
O frag' dich selbst, wie dir das Scheiden tut!
Ist nicht dein Vater auch ein alter Mann?
und deine Mutter — reicht das Wort noch: „gut“?

Lagst du nicht auch gern krank in ihrer Hut?
War es nicht schön, in ihrem Schoß zu weinen,
in ihren Augen besser zu erscheinen
oder sehr schlecht vor Trotz und Übermut?

— Mit unsern Wurzeln graben wir uns aus.
Wir lösen uns vom angestammten Haus
und sollten uns der wenigen Tränen schämen?

Wir werden beide nicht mehr Kinder sein.
Nun gilt es, fest sich an den Händen nehmen.
Zu zwein' ist auch allein — ist sehr allein.

Es wird nicht wundernehmen zu hören, daß die Ehe des Dichters als bald geschieden wurde und derselbe neuerlich mit den Eltern die Wohnung teilt.

Dr. E. Hitschmann.

Noch ein Beitrag zur Psychologie der Brandstiftung.

In Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd“ (III. Akt) tritt der Maschinist Streckmann, dem ein ausgegangener Liebeshandel viel zu schaffen macht, auf und klagt: „Mir is aso kotzärschlich zu Mut, ich mechte was recht was Verwerretes verrichta. — Kleenmagd, soll ich mich zu d'r legen?“

Kleenmagd: „Ich schlag' dir a Wetzsteen ieber a Schadel . . .“

Streckmann: „. . . Meinsweg'n, Kleenmagd, schlag mich tut.“

Hahn: „Du kannst ja o ane Scheuer oazinda.“

Streckmann, abwehrend: „Beileibe! Feuer is ei mir genug. August (der Bräutigam seiner Geliebten), doas is a glicklicher Mann . . .“ . . . „Gebt her! Ma muß sich a Kummer versaufa! — (Zu Rose, der verlorenen Geliebten:) Du brauchst mich nich ansehen, 's is abgemacht! — Ich geh! — Ich will nich dazwischentreten.“

Bemerkenswert ist, daß der Arbeiter Hahn dem zurückgewiesenen Liebhaber eine Brandstiftung anrät und daß dieser sie ablehnt mit der Begründung, in ihm sei Feuer genug.¹⁾ Wedekinds Brandstifter von Egliswil beging nach erfahrener Impotenz jenes Verbrechen. (S. o. S. 147 ff.) Der Arbeiter Hahn phantasiert, indem er sich in die Lage des Maschinisten einfühlt, die Brandstiftung als symbolische Brunstverwertung, als maskierten Sexualakt, der sieggewohnte Don Juan zählt auf direkte Verwendung seiner Brunst bei einem anderen Objekt. Daß Hahn auf seine kriminelle Vorstellung kommt, weil er sich einer innerlich gebotenen Kulturleistung widersetzt, deutet Hauptmann nicht an.

Pfister.

Das Symbol im Orakelspruch.

In der psychanalytischen Literatur ist meines Wissens noch nicht darauf hingewiesen worden, daß die Symbolik, deren sich der Traum, die Lyrik, das Märchen, der Mythos und andere Manifestationen bedienen, auch im Orakel gebraucht wird. Ein deutliches Beispiel überliefert uns Herodot. In der Übertragung von Hausrat und Marx (Griechische Märchen, Dietrich 1913, S. 133 f.) lesen wir wörtlich: „Periander hatte nämlich zu den Thesproten an den Acheronfluß Boten ans Totenorakel geschickt wegen eines Pfandes von einem Gastfreunde. Da erschien der Schatten Melissas (des ermordeten Weibes Perianders) und sagte, sie gebe ihm kein Zeichen und keine Auskunft, wo das Pfand liege, denn sie friere und sei ohne Kleider, denn die Kleider, die er ihr bei der Bestattung mitgegeben habe, hülften ihr nichts, da sie nicht mitverbrannt worden seien. Und ein Zeugnis, daß sie die Wahrheit sage, solle ihm dies sein: Periander habe sein Brot in den kalten Ofen geschoben . . . Das Wahrzeichen war überzeugend für Periander, da er den Leichnam der Melissa beschlafen hatte.“

Die sexualpsychologische Bedeutung des Brotes und Ofens sind dem Analytiker bekannt und auch in der Literatur gewürdigt worden. Das klassische Orakel zeigt auch gut den Anlaß zur Symbolbildung: Die Entstellung infolge Schamgefühls oder aus Schonung, jedenfalls das Bestreben, gleichzeitig etwas auszudrücken und zu verbergen.

Pfister.

¹⁾ Man vgl. auch Hauptmanns Schauspiel „Der rote Hahn“.

Bibliographie.*)

- Bahr Max: Report of a case of Hysteria. A psychoanalytical study. (Denver med Times 34. 1915. No. 12.)
- Binswanger L.: Psychologisch Tagesfragen innerhalb der klinischen Psychiatrie. Vortrag auf der 50. Jahresversammlung des Vereines Schweizerischer Irrenärzte. 2. Juni 1914.
- Bleuler E.: Autistic thinking. (Amer. Journal of Insanity 69, 1913.)
- Blüher Hans: Über die Sublimierung der Sexualität. (Sex. Probl. X, 9.)
- Bürkle Curt: Das Geschlechtsverhältnis der Kinder bei den durch den Tod eines Gatten gelösten Ehen. (Diss. Erlangen 1914. Junge & Sohn.)
- Brahn M.: Psychoanalyse und Kind. (Arch. f. Pädag. 1. Teil, Die pädag. Praxis, 2. Jahrg., 3. Heft, S. 261—265.)
- Brill A. A.: Artificial Dreams and Lying. (Journ. of abn. Psychol. IX, 5, Dec. 1914—Jan. 1915.)
- Bruce H. A.: Psychology and Parenthood. (New York 1915.)
- Burr Ch. W.: A criticism of psychoanalysis. (Amer. Journ. of Ins. 71, 133, 1914.)
- Coriat J. H.: Some hysterical mechanism in children. (J. abn. Psychol. IX, 2—3, Juni—Sept. 1914.)
- — The Meaning of Dreams. (Boston 1915.)
- Courtinet: The views of Plato and Freud on the etiology and treatment of hysteria: A comparison and critical study. (Boston med. and surg. journal, p. 649, 1914.)
- Eeden van F.: Sigmund Freud. (Frankf. Ztg., 29. Mai 1914.)
- Emerson L. E.: Psychoanalysis and Hospitals. (Psychoanalyt. Rev. I, 3, July 1914.)
- — The Psychopathology of the Family. (Journ. of abn. Psychology IX/5, Dec. 1914—Jan. 1915.)
- Engelen: Suggestionfaktoren bei der Freudschen Psychoanalyse. (Deutsche Mediz. Wochenschr., Nr. 40, 1914.)
- Eulenburg A.: Schopenhauer und die Probleme der Sexualität. (Sonntags-Beil. Nr. 24 z. Voss. Ztg. Nr. 297 v. 13. VI. 1915.)
- Evarts A. B.: Dementia praecox in the Colored Race. (Psychoanalytic Review I/4.)
- Federn Paul: The principles of pain-pleasure and of reality. (Psychoanalyt. Review II, 1, Jan. 1915.)
- Freimark H.: Das erotische Moment in den unbewußten Talentäußerungen der sog. Medien. (Geschl. u. Ges. 1915, X, H. 2.)
- Freudism what he is: (The Saturday Review. London, 11. Juli 1914.)
- Gött Theodor: Psychotherapie in der Kinderheilkunde. Nach einem am 27. März 1914 in der Münchener Gesellschaft für Kinderheilkunde gehaltenen Vortrag. (Münchener Med. Wochenschr., 23. Juni 1914.) [Empfiehl abwartende Stellung zur Psychoanalyse.]
- Groß Otto: Über Destruktionssymbolik. (Zentralbl. f. Psychoanal. IV. 11/12.)

1) Diese Rubrik bringt vorläufig nur den Psychoanalytiker näher interessierende Literaturangaben.

- Günther Arno: Jugenderinnerungen, allgemeine und Lokalerinnerungen sowie Nachprüfung letzterer auf ihre Richtigkeit nach 25 Jahren. (Zeitschr. f. angew. Psychol. etc. X, 3 u. 4, August 1915.)
- Hall Stanley: The Freudian Methode applied to Anger. (Amer. J. of Psychol. Vol. XXVI, No. 3, July 1915.)
- — Thanatophobia and Immortality. (Amer. Journ. of Psychol. Oct. 1915.)
- Hassall James C.: The rôle of the sexual complex in dementia precox. (The ps.-a. Review II, 1915, No. 3.)
- Hill O. B.: Psychoanalysis. (Indian M. Gazette. Calcutta 1914, XIX, p. 125.)
- Hinkle B. M.: Jungs Libido Theory and the Bergsonian Philosophy. (New York m. J. 99, No. 22, 1914, S. 1080.)
- Hinrichsen: Zur Psychologie des Ubw. (Zentralbl. f. Psa. IV, 11/12.)
- Horstmann W.: Zur Psychologie konträrer Strebungen. (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. XXV, 1914, Nr. 1 u. 2.)
- Hülmer: Unusual forms of sexual Neuroses. (Interstate med. Journ. XXI, No. 12.)
- Hylla E.: Die Ps.-A. und ihre Anwendung bei Jugendlichen. (Die Sonde. 6. 1914.)
- Hyslopp George Hall: Analysis and Discussion of 225 Personal Dreams. (Proceed. of the Amer. Soc. for Psychical Research. Vol. VIII, No. 2, August 1914.)
- Janet P.: La Psycho-Analyse. (Journ. de Psychol. norm. et pathol. 11./1. 97. 1914.)
- Jelliffe S. E.: Compulsion Neurosis and Primitive Culture. (Psychoanalytic Review 1, 4.)
- — The Technique of Psychoanalysis. (Ebda. u. II/1, Jan. 1915.)
- Jones Ernest: The Inter-Relation of the Biogenetic Psychoses. (American J. of Ins. Vol. LXIX, No. 5, 1913, Spec. N.)
- — The Significance of the Unconscious in Psychopathology. (Rev. of Neurol. and Psych. Nov. 1914.)
- — War and Individual Psychology. (The Sociolog. Rev., July 1915.)
- Juliusburger Otto: Zur Lehre vom psychosexuellen Infantilismus. (Zeitschr. f. Sex. Wiss. I, 5, August 1914.)
- Jung C. G.: The Theory of Psychoanalysis. (Psychoanalyt. Rev. II, 1, Jan. 1915.)
- Kaplan Leo: Grundzüge der Psychoanalyse. (Wien, F. Deuticke, 1914.)
- Kiernau J. G.: Sexology. Sex manifestations and normality. Inversions and dreams. The urol. and cut. Rev. 19. 1915, No. 6.)
- Kohs S. C.: The Association Method in its Relation to the Complex and Complex Indicators. (American J. of Psychology, Oct. 1914.)
- Kollarits J.: Das momentane Interesse bei nervösen und nicht nervösen Menschen. (Journ. f. Psychol. u. Neurol. Bd. 21, H. 5/6, August 1915.)
- — Zur Psychologie des Spasses, des Spaßmachers und über scherzende Neurasthenie. (Journ. f. Psychol. und Neurol. Bd. XXI, Heft 5/6.)
- Kuhlmann H. J.: The Father-Complex. (Amer. Journ. of Insanity, No. 70, 1914.)
- Lechner Károly: A Freudismusról (über den Freudismus). (Magyar pedagógia. 23, 1914, H. 8—10.)
- Loy R.: Psychotherapeutische Zeitfragen. Ein Briefwechsel mit Dr. C. G. Jung. (Wien, F. Deuticke, 1914.)
- Lind J. E.: The Color Complex in the Negro. (Psychoanalytic Review I/4.)
- Lind John E.: The dream as a simple wish-fulfilment in the negro. (Ps.-A. Rev. I, 3, July 1914.)
- Maack Ferd.: Die Wiener psychoanalyt. Schule. (Hamburger Nachr., Juni 1914, Nr. 20.)
- Mac Curdy J. T.: A Psychological Feature of the Precipitating Causes in the Psychoses and its Relation to Art. (Journ. of abn. Psychol. IX, 5, Dec. 1914 — Jan. 1915.)

- Mac Curdy J. T.: The Production in a Maniclike State Illustrating Freudian Mechanisms. (New York State Hosp. Vol. 6, No. 2.)
- — Ethical Aspects of Psychoanalysis. (Johns Hopkins Hosp. Bull. Vol. XXVI, No. 291, May 1915)
- Mc. Dougall W. M.: The sources and direction of psychophysical energy. (Americ. Journ. of Insanity, No. 69, 1913.) [Mit Bezugn. auf die Freudsche Affektenlehre.]
- Mallinckrodt Frieda: Zur Psychoanalyse d. Lady Macbeth. (Zentralbl. f. Psychoanal. IV, 11/12.)
- Marcus Ernst: Die Objektwahl in der Liebe. (Zentralbl. f. Psychoanal. IV, 11/12.)
- Menzerath P.: Fehler des Alltags. (Ber. üb. d. 6. Kongr. f. exp. Psychol., I. Teil, herausg. v. F. Schumann, Leipzig, S. 56—57.)
- Neupert: Die Psychoneurose und ihre Behandlung. (Münch. Med. Woch. 1913, Nr. 11.) [Eingehende Besprechung der Ps.-A.]
- Niedermann Julius: Drei Träume. (Berner Seminar-Blätter VIII, 11/13.)
- Oberholzer: Erblichkeitsverhältnisse und Erbgang bei Dementia praecox. (Verein Schweizerischer Irrenärzte. Zur 50. Jahresversammlung 1914.)
- — Beteiligung des Unlustmotivs an epileptischer Amnesie und deren Aufhellung. (Psychiatrisch-neurologische Wochenschr., Nr. 11, 1914.)
- Pfister O.: Psychoanalysis and the study of children and youth. (Americ. Journ. of Psychol. XXVI, 1, Jan. 1915.) Deutsch: Berner Seminar-Blätter VIII, 11—13.
- — Die Pädagogik der Adlerschen Schule. (Berner Seminar-Blätter VIII, 7/9, Juli—Sept. 1914.)
- — Zur Ehrenrettung der Psychoanalyse. (Zeitschr. f. Jugenderz. u. Jugendfürs. IV.)
- — Zur Psychologie des Krieges und des Friedens. („Wissen und Leben“, Hft. 4 u. 5, Dez. 1914.)
- Pope C.: Virginitiy of twenty years standing in a married woman neffering fromneurasthenia vera and the anxiety neurosis. (Urol. and cutan. Rev. 19, 1915, No. 3.)
- Psychologische Abhandlungen. hg. v. C. G. Jung. (Wien 1914, F. Deuticke.)
- Reik Theodor: Sigmund Freud. Eine Porträtradiierung. (Berliner Börsen-Courier, 30. Juni 1914.)
- — Eine Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. (Berliner Tagebl., 20. Juli 1914.)
- Ribot Th.: La logique affective et la Psycho-Analyse. [Rev. philos. 39 (8), S. 144 bis 161, 1914.]
- Riklin: Zur psychoanalytischen Auffassung des Sadismus. (Verein schweizerischer Irrenärzte. Zur 50. Jahresversammlung 1914.)
- Riklin: Mitteilungen über die Ergebnisse des V. Kongresses der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung in München 7. u. 8. September 1913. (Verein schweizerischer Irrenärzte. Zur 50. Jahresversammlung 1914.)
- Sadger J.: Über Nachtwandeln und Mondsucht. (Schriften z. angewandten Seelenkunde, Heft XVI, Wien, F. Deuticke, 1914.)
- — Ketzergedanken über Homosexualität. H. Groß' Arch., Bd. 59.)
- — Zur sexuellen Anästhesie des Weibes. (Fortschr. d. Mediz. 1914, Nr. 32.)
- — Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal der Tochter. (Archiv für Frauenkunde, Bd. I, S. 329 ff.)
- — Neue Forschungen zur Homosexualität. (Berliner Klinik, 27. Jahrg., Heft 315, Febr. 1915.)
- — Sexualität und Erotik im Kindesalter. (Mod. Mediz., 6. Jahrg., Heft 2/3.)
- Schauer Richard: Die psychanalytische Methode. (Päd. Ztg., Berlin, 9. April 1914.)
- Schilder P. u. H. Weidner: Zur Kenntnis symbolähnlicher Bildungen im Rahmen der Schizophrenie. (Zeitschr. f. die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 31. Juli 1914.) [Mit Bezugnahme auf Freud.]

- Schmid H.: Die neuesten Entwicklungsstadien der Psychoanalyse und ihre therapeutische Bedeutung. (Deutsche Med. Wochenschr. Leipzig und Berlin, 1914, S. 518—520.)
- Schultz J. H.: Über Psychoanalyse in gerichtsärztlicher Betrachtung. (Zeitschr. für Psych. u. Neurol. Nr. 4.)
- — Wege und Ziele der Psychotherapie. (Therap. Monh., 8. Heft, 1915.)
- Shockley F. M.: Role of Homosexuality in Genesis of Paranoid Conditions. (Psychoanalytic Review, I/4.)
- Solomon M.: A plea for a broader standpoint in Psychoanalysis. (Psychoanal. Rev. II, 1, Jan. 1915.)
- Stekel W.: Die verschiedenen Formen d. Widerstandes in der Psychoanalyse. (Zentralbl. f. Psychoanalyse IV, 11/12.)
- — Probleme der modernen Seelenforschung. (Turmhahn. Leipzig, 15. Juni 1914.)
- — Fortschritte der Traumdeutung. (Zentralbl. f. Psychoanalyse IV, 11/12.)
- — Die Ausgänge der psychoanalytischen Kuren. (Österr. Ärzte-Ztg. 1914, Nr. 10 bis 11, 5. VI. 1914.)
- Watson John: An Analysis of some Personal dreams. (Proceed. of the Amer. Soc. for Psychical Res. VIII/2, August 1914.)
- White W. A.: The Unconscious. (Psychoanal. Review, II, 1, Jan. 1915.)
- Wholey C. C.: Psychoanalysis. (J. Am. M. Ass. Chicago 1914, XII, 1036.)
- Wright Maurice B.: The psychology of Freud and its relation of the psychoneuroses. (Med. Mag. London 1914, XXIII, 137—151.)

Inhalt des V. Heftes.

	Seite
Originalarbeiten.	
I. Prof. Sigm. Freud (Wien): Das Unbewußte (Schluß)	257
II. Dr. S. Ferenczi (Budapest): Analyse von Gleichnissen	270
III. Hans Freimark (Berlin): Die erotische Bedeutung der spiritistischen Personifikationen	279
Mitteilungen.	
1. Franz Schuberts Schmerz und Liebe von Dr. Ed. Hitschmann	287
2. Erfahrungen und Beispiele aus der analytischen Praxis. III.	292
3. G. H. Schuberts „Die Symbolik des Traumes“ von Theodor Reik	295
Kritiken und Referate.	
Adolph F. Meyer: He behandeling von zenuwzichen door Psycho-Analyse (Autoref.)	299
Felix Krüger: Über Entwicklungspsychologie (Siegfr. Bernfeld)	301
Havelock Ellis: Sexo-Aesthetic Inversion (Ernest Jones)	303
Max Scheler: Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß (Th. Reik)	306
Fr. v. Müller: Spekulation und Mystik in der Heilkunde (Ed. Hitschmann)	310
N. Braunshausen: Einführung in die experimentelle Psychologie (Ed. Hitschmann)	310
M. Kossak: Die Vita sexualis der Hysterischen (Ed. Hitschmann)	311
Hans Schaffganz: Nietzsches Gefühlslehre (Ed. Hitschmann)	311
Zur psychoanalytischen Bewegung	314
Varia	315
Bibliographie	317

Hugo Heller & Co. Verlag / Leipzig und Wien I

Imago

Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud**

Redigiert von **Dr. Otto Rank** u. **Dr. Hanns Sachs**

„Imago“ erscheint sechsmal jährlich im Gesamtumfang von 24–30 Bogen und kann für M. 15.— = K 18.— pro Jahr durch jede Buchhandlung sowie direkt vom Verlag abonniert werden. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.

Internationale Zeitschrift für

Ärztliche Psychoanalyse

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud**

Redigiert von

Dr. S. Ferenczi

Budapest

Dr. Otto Rank

Wien

Prof. Dr. Ernest Jones

London

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher ausländischer Psychoanalytiker
jährlich 6 Hefte im Umfange von 24–30 Bogen zum Preise von M. 18.—
= K 21.60. Gemeinsames Abonnement mit „Imago“ zum ermäßigten Gesamt-
jahrespreis von M 30.— = K 36.—.

„... ein sehr reichhaltiges, durchaus interessantes Material, dessen Lektüre für jeden, der sich für die weitere Entwicklung der Psychoanalyse und deren Ausbau interessiert, un-
gemein wertvoll ist... Von großem Wert sind die kleineren, zahlreichen kasuistischen Mit-
teilungen, die in ihrer Gesamtheit ein schätzenswertes Bild von den Leistungen der Psycho-
analyse bieten.“
(Wr. klin. Rdsch. 1913, Nr. 36.)

Totem und Tabu

Über einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden u. der Neurotiker

Von **Prof. Dr. Sigm. Freud**

Preis geh. M. 4.— = K 4.80, in Originalleinenband M. 5.— = K 6.—

Der Künstler

Ansätze zu einer Sexualpsychologie

Von **Dr. Otto Rank**

Preis geheftet M. 2.— = K 2.40

Probleme der Mystik u. ihrer Symbolik

Von **Herbert Silberer**

18 Bogen, mit mehreren Abbildungen, geheftet M. 9.— = K 10.80, in Halb-
franz geb. M. 12.— = K 14.40

INHALT. I. Einleitender Teil: 1. Die Parabola. 2. Traum- und Märchendeutung. —
II. Analytischer Teil: 1. Psychoanalytische Deutung der Parabola. 2. Alchemie. 3. Her-
metische Kunst. 4. Rosenkreuzerei und Freimaurerei. 5. Das Problem der mehrfachen Deutung.
— III. Synthetischer Teil: 1. Introversion und Wiedergeburt. A. Verinnerlichung und Intro-
version. B. Folgen der Introversion. C. Wiedergeburt. 2. Das mystische Ziel. 3. Königliche
Kunst. — Anmerkungen. — Quellen. — Index.